Nr. 12 — Jahrgang 19 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 15. Januar 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Regierungsumbildung in Deutschland?

Ein Kabinett Hugenberg-Schleicher-Strasser — Die Folgen des Konflikts mit dem Reichslandbund — Reichstagswahlen sollen vermieden werden — Ein Krisenkabinett als Lösung

Berlin. Ueber die Haltung der Parteien, insbesondere der NSDAP, gegenüber der Regierung Schleicher besteht noch immer keine volle Klarheit. Eine Entscheidung hierüber ist auch wohl kaum vor Anfang nächster Woche zu erwarten. Auch die im Zusammenhang damit stehenden Fragen einer Umbildung der Regierung sind im Augenblick noch nicht akut. Der Konflikt zwischen der Reichsregierung und Reichslandbund hat in politischen Kreisen die Annahme verstärkt, daß der in den scharfen Entschließungen des Reichslandbundes einerseits und des Reichsverbandes der Deutschen Industrie anderseits zum offenen Ausbruch gekommene Gegensatz zu einer Neubesetzung der Ministerien für Ernährung und Wirtschaft Anlaß geben wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hierbei jetzt die Anregung des deutschnationalen Parteiführers verwirklicht wird, beide Ministerien in einer Art „Krisenministerium" unter einheitlicher persönlicher Führung zusammenzufassen.

Die Unterredung zwischen Reichskanzler von Schleicher und dem Führer der DNVP., Hugenberg, die in der Bendlerstraße stattfand, hat gegen 17,30 Uhr begonnen und etwa 2¼ Stunden gedauert. Ueber den Verlauf der Unterredung werden von zuständiger Stelle keinerlei Mitteilungen gemacht.

*

Die Besprechung zwischen Hugenberg und dem Reichskanzler, die auf Veranlassung des Kanzlers stattfand, hat in Berliner politischen Kreisen beträchtliches Aufsehen erregt. Welche Bedeutung der Unterredung zukommt, läßt sich jedoch nur schätzen, da von beiden Seiten über die Unterredung selbst strengstes Stillschweigen bewahrt wird. Die „DAZ" meint, daß die Aussprache sich auf die politische Lage erstreckt habe, und zwar im Zuge der Sondierungen, die der Entscheidung des Aeltestenrats über den Zusammentritt des Reichstages vorangingen. Gesprächsstoff genug für die Unterredung sei wohl vorhanden gewesen, da in letzter Zeit verlautet habe, daß die Deutschnationalen in eine scharfe Opposition gegen das Kabinett Schleicher zu treten beabsichtigen.



Der Nationalökonom Professor Sombart 70 Jahre alt

Prof. Werner Sombart, der bekannte Soziologe und Nationalökonom der Universität Berlin, vollendet am 19. Januar sein 70. Lebensjahr. Viele der Schriften Sombarts, so vor allem „Der moderne Kapitalismus" und der „Bourgeois" haben seinen Namen weit über die Fachkreise hinaus bekannt gemacht.

Die „Deutsche Zeitung" bemerkt, daß die Uebernahme eines vereinigten Wirtschaftsministeriums „Krisenministerium" durch Hugenberg von grundsätzlichen Voraussetzungen abhängig sei, zu deren Erfüllung Herr von Schleicher bisher noch keine Anstalten gemacht habe. Ganz abwegig sei der von einer nicht ganz unmaßgeblichen Stelle propagierte Plan eines Kabinetts Schleicher, Hugenberg (Wirtschaft), Strasser (Inneres), Stegerwald (Arbeit), Brüning (Aeußeres).

Sowjetoptimismus

Die bürgerliche Presse atmet wieder einmal auf. Der Abdruck der von Rußland kommt, scheint weniger gefährlich zu werden, was angeblich aus den Reden des Führerplenums der Kommunistischen Partei herauszulesen ist. Die Rede Stalins, die dieser über die Ergebnisse des Fünfjahreplans gehalten hat, soll mit Pessimismus durchwürzt sein und die Sowjets stehen vor einer schwer zu lösenden Problematik, woraus man die Schlußfolgerungen zu ziehen glaubt, daß das „sozialistische Experiment" nicht gelungen sei. Stalin steht allerdings auf dem Standpunkt, daß der Fünfjahreplan bis zu 93 Prozent erfüllt sei und die 7 Prozent nur deshalb nicht herauszuholen waren, weil außenpolitische Schwierigkeiten unerwartet, die Sowjetwirtschaft störten. Es ist bezeichnend, daß man sich im bürgerlichen Lager soviel Sorgen um die Sowjetwirtschaft macht, während die eigene Katastrophe seit Jahren zu reparieren versucht wird, mit weit geringerem Erfolg, als es Stalin hinsichtlich der Sowjetwirtschaft beweisen kann. Man beruft sich in der Beurteilung der Zustände in der Sowjetunion vielfach auf das „sachliche Urteil" Trotzkis, der allerdings in den letzten Tagen Alarmrufe ertönen läßt, als wenn die Sowjets, besonders auf dem Lande, vollkommen versagt hätten. Stalin hingegen hat auch in seiner letzten Rede die kühne Behauptung aufrecht erhalten und besonders unterstrichen, daß Sozialismus in einem Lande möglich ist, wie der Fünfjahresplan beweise. Dieser Umstand wird auch vielfach in der sozialistischen Presse bestritten, aber die Industrialisierung und der gewaltige Aufbauplan, kann nicht mehr geleugnet werden. Diese Tatsache sollte zu denken geben, wenn daraus auch noch nicht gefolgert werden kann, daß die Machthaber im Kreml deshalb ihre Taktik gegenüber der Sozialdemokratie ändern werden. Moskau braucht den ständigen Gärungsprozeß in den verschiedensten Ländern, um, wie Molotow selbst zugibt, sich selbst konsolidieren zu können. Mit bemerkenswerter Offenheit hat auch dieser Molotow zugegeben, daß der Fünfjahresplan in der Hauptsache die Aufgabe hatte, sich industriell vom Ausland unabhängig zu machen und Stalin ergänzte dies dahin, daß Rußland im Kriegsfalle nicht mehr auf die kapitalistischen Staaten angewiesen sei.

Aus dieser Feststellung ist auch ersichtlich, daß man bei der Durchführung des Fünfjahreplanes nicht an den friedlichen inneren sozialistischen Aufbau bedacht war, sondern in erster Linie die kriegstechnische Sicherung im Auge hatte. Daraus soll der Sowjetunion und ihren Machthabern absolut kein Vorwurf gemacht werden, denn noch kann niemand hinter die Geschehnisse der internationalen Diplomatie blicken, die noch immer eine Interventionspolitik anstrebt, wenn man auch in den letzten Monaten davon abgelassen hat, wie der Abschluß einer Reihe von Nichtangriffspakten mit Rußland beweist. Aber je verwickelter das Problem der Weltwirtschaft wird und je unlösbarer die Krise wird, umso näher rückt man wieder einer Interventionspolitik näher, um so mehr, als man ja gerade auf der kommenden Weltwirtschaftskonferenz das Problem des russischen Dumpings auf die Gestaltung der Weltwirtschaftspreise untersuchen will. Von hieraus kann es leicht mit der Sowjetunion zu Konflikten kommen und dann dürfte sich also auch wieder eine antibolschewistische Front bilden, die eine kriegerische Aktion nicht ausschließt. Gewiß, sind das zunächst nur politische Möglichkeiten, aber die Sowjetdiplomatie sieht gerade diese Tatsache sehr ernsthaft und man kann es also begreifen, daß die Machthaber im Kreml sich zunächst kriegstechnisch vom Ausland unabhängig machen wollen. Die gewaltigen Leistungen, die im Fünfjahresplan verankert liegen, haben zwar industriell den Erfolg gesichert, dafür aber die Bauern und das Land arg enttäuscht. Aus dieser Enttäuschung heraus erwächst die Mißstimmung, jene Schwierigkeiten, die den Sowjets Aufgaben stellen, die nicht sobald zu überwinden sein werden. Dies hat auch Stalin unumwunden zugegeben, daß die Hauptaufgabe der kommenden Jahre in der Befriedigung des Dorfes liegen, also bestätigt wird, daß Rußland, dieses gewaltige Agrarland, an Nahrungsmitteln leidet, seine Bauern und auch seine Industriearbeiterschaft nicht genügend mit Lebensmitteln versorgen kann. Daraus erklären sich auch die Gerüchte auf Einführung des inneren Paßzwanges, um die Fluktuation der Bevölkerung zu verhindern, daraus auch die immer schärfere Rationalisierung der Lebensmittel an die Arbeiterschaft, die jetzt, je nach

Streikgefahr in Frankreich

Kritische Lage der französischen Regierung — Um den Finanzplan Chéron

Paris. Je näher der Tag für die Beratungen des Finanzplans Cheron in der Kammer heranrückt, um so kritischer wird die Lage der Regierung. Zwei Ereignisse geben dem Donnerstag ihren Stempel: Die Vertreter der Beamtenschaft haben die Verhandlungen mit der Regierung abgebrochen und die Sozialisten haben beschlossen, sich nicht vor vollendete Tatsachen stellen zu lassen u. einen Ausschuß eingesetzt, der sich noch im Laufe des heutigen Sonnabends mit Paul Boncour bezw. mit Cheron in Verbindung setzen wird, um genaue Kenntnis von den Absichten der Regierung zu erhalten.

Im Anschluß an eine Unterredung zwischen den Vertretern der Beamtenschaft unter Führung des Generalsekretärs der Landesvereinigung der Arbeitnehmer, Jouhaux, der plötzlich aus Genf zurückgekehrt war, fand am Donnerstag abend eine Sitzung der Landesvereinigung der Arbeitnehmer statt, in der der Abbruch der Verhandlungen mit der Regierung beschlossen wurde. Die autonome Landesvereinigung, die etwa 40 000 Mitglieder zählt, hat vorgeschlagen, eine gemeinsame Front zu bilden, um einen Druck auf die Regierung auszuüben. Es besteht die Gefahr eines Generalstreiks, doch hofft man immer noch, die Wiederaufnahme der Verhandlungen erreichen zu können.

Der Beschluß der Sozialisten wurde in der Fraktionssitzung gefaßt. Leon Blum und vier weitere Vertreter wurden beauftragt, sich mit der Regierung ins Benehmen zu setzen, um Kenntnis von den Absichten des Ministerpräsidenten zu erhalten. Sie werden im Laufe des Sonnabends von der Regierung empfangen.

Schwedens Sozialisten gegen die Arbeitslosigkeit

Radikale Maßnahmen im neuen Etat. — Einführung der Erwerbslosenversicherung.

Stockholm. Am Mittwoch wurde der neue schwedische Reichstag feierlich eröffnet.

Die sozialdemokratische Regierung legte bereits in der Eröffnungssitzung den Etat vor. Er enthält alle von dem Kabinett angekündigten radikalen Maßnahmen zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise. Durch eine 20prozentige Erhöhung der Vermögens- u. Einkommensteuern, eine Verdreifachung der Erbschaftssteuer, sowie eine höhere Besteuerung von Alkohol und Tabak sollen die Staatseinkünfte um rund 70 Millionen Kronen gesteigert werden. Von den Sparmaßnahmen wird in erster Linie das Militärwesen betroffen, dessen Budget um 20 Millionen Kronen gekürzt werden soll. Zur Finanzierung der Notstandsarbeiten, deren Umfang eine völlige Liquidierung der Arbeitslosigkeit verbürgt, sind 241 Millionen Kronen vorgesehen, die zum Teil durch eine innere Anleihe aufgebracht werden sollen. Außerdem kündigt die Regierung die Einführung der Arbeitslosenversicherung und eine durch die Kreuger-Affären hervorgerufene verschärfte staatliche Kontrolle aller Industrieunternehmungen und Banken an.

Regierungskrise in Spanien?

Madrid. Gerüchtweise verlautet, daß im Zusammenhang mit den letzten Unruhen eine Regierungskrise bevorstehe. Die Sozialdemokratie halte ihre Stellung für erschüttert, falls sie weiter in der Regierung bleibe.

Von dem Südexpreß Madrid—Irun sprangen drei Wagen aus den Gleisen. Personen wurden nicht verletzt.

Leistung, auch die Nahrungsmittelquoten zugeteilt erhalten sollen, die Betriebe die Besorgung der Lebensmittel selbst übernehmen, wer auch nur einen Tag ohne genügende Entschuldigung der Arbeit fern bleibt, mit Entlassung bedroht ist und keine Nahrungsmittel erhält, hingegen auch im privaten Verkehr kaum welche erstehen kann, weil die Preise hierfür in den letzten Wochen geradezu sprunghaft gestiegen sind. Die Kollektive auf dem Dorf haben die Ergiebigkeit des Erdbodens nicht steigern können, hier sind die Erwartungen bezüglich besserer Ernten vollkommen ausgeblieben, es wurde weniger Land angebaut, der Viehstand ist um 50 Prozent heruntergegangen und von hieraus droht dem System die Katastrophe, wie bürgerliche Blätter behaupten. Daraus schon einen Mißerfolg des sozialistischen Aufbaus zu konstruieren, ist mindestens verfehlt. Ohne Zweifel wird man gerade bezüglich der Landwirtschaft große Reformen durchführen, mit welchem Erfolg allerdings, daß kann nicht gesagt werden.

Der Rückgang der Ernte ist begreiflich, wenn man die Tatsache erwähnt, daß man dem Bauern die Ernte gewaltsam abnimmt. Er baut einfach nicht mehr an, als er selbst und für sein Vieh verbraucht. Nimmt man ihm aber auch dann noch einen Teil seiner Habe weg, so schlachtet er eben das Vieh, und daraus wird wohl auch der Rückgang des Viehstandes zu erklären sein. Mit der Abschlachtung des Viehs geht aber auch eine mangelhafte Düngung des Bodens überein, so daß wiederum auch der Ertrag im kommenden Jahr geringer sein wird. Die Kollektive und die Einführung der Traktoren, haben nicht den gewünschten Erfolg bringen können, wenn der Bauer selbst die Maßnahmen der Sowjetgewaltigen sabotiert. Der Bauer wird erst dann wieder den heutigen Umständen Rechnung tragen, wenn man ihm selbst mehr seiner Ernte beläßt, als er für sich braucht, er will nun einmal Werte ansammeln, was jetzt energisch bekämppft wird. Vom Dorf aber kommt die Unzufriedenheit, die schmalen Lebensmittelrationen steigern auch innerhalb der kommunistischen Partei die oppositionellen Elemente, denn der Fünfjahresplan sollte nicht nur die Industrialisierung, sondern auch eine bessere Ernährung der Arbeiterschaft bringen. Diese Versprechen haben die Sowjetgewaltigen unter Stalins Führung nicht innehalten können, und da im Kollektiv, ob auf dem Lande oder in der Industrie, der Mensch in Rußland ziemlich nebensächlich geworden ist, fand die Opposition gegen Stalin auch größeren Raum, als allgemein zugegeben wird.

Der nunmehr im Führerplenum vorgesehene Reformplan, dessen Einzelheiten noch nicht bekannt sind, sieht nicht nur eine Intensivierung der Landwirtschaft vor, sondern wieder einmal eine Generalreinigung,, innerhalb der kommunistischen Partei. Wie bisherige Erfahrungen beweisen, greift Stalin immer dann zu einer Säuberung, wenn die Unzufriedenheit im eigenen Lager über die Diktatur der Kremlmachthaber unerträglich wird. Mehrere Zellen sollen bereinigt, tausende aus der Partei entfernt werden. Und doch ist kaum anzunehmen., daß diese Vorgänge etwas am heutigen Kurs Stalins ändern werden. Der Mensch an sich, das muß immer wieder hervorgehoben werden, gilt in Rußland nichts. Er hat sich als Masse zu unterordnen, aber ebenso sicher ist, daß die bürgerlichen Hoffnungen auf die inneren Schwierigkeiten, innerhalb der Sowjetunion, durchaus verfehlt sind. Der russische Mensch wird auch diese „Hungerkrise“ in der Sowjetunion überwinden. Die jungen kommunistischen Kaders wachsen heran und werden sich selbst ihre Freiheit erobern. Nur von hieraus kann eine wirksame Beseitigung der Stalinschen Diktatur erfolgen, sie wird gewiß kommen, wenn auch der Zeitpunkt noch in weiter Ferne zu liegen scheint. Aber die Hoffnungen, daß man den staatskapitalistischen Aufbau in Rußland ohne Krieg wirksam stören kann, sind verfehlt. Es ist ein Stück Aufbauarbeit geleistet worden, Vorboten sozialistischer Wirtschaft, wenn auch auf Kosten des Menschen, der, jeder Freiheit beraubt, nichts anderes, als ein Objekt des Staates ist. So sehr wir das auch als Sozialisten bedauern, so darf man doch nicht übersehen, daß eben Rußland seine eigene Entwicklung durchgeht, die sicherlich erst nach Jahrzehnten Vorbild sein wird.

—ll.

Wajda Wojwod mit der Regierungsbildung betraut

Bukarest. Der telegraphisch aus Klausenburg herbeigerufene Wajda Wojwod wurde am Freitag vom König empfangen und **mit der Regierungsbildung beauftragt.** Wajda erbat sich Bedenkzeit. Er wird zunächst die Genehmigung der Parteileitung einholen. Wird die Genehmigung erteilt und damit ist insofern zu rechnen, als sich Maniu in Privatgesprächen äußerte, daß er gegen ein Kabinett Wajda **nichts einzuwenden habe,** dann wird die Regierung voraussichtlich **schon am Sonnabend gebildet sein können.**



Lloyd George 70 Jahre alt

David Lloyd George, der bedeutende englische Politiker, feiert am 15. Januar seinen 70. Geburtstag. Lloyd George, der seit vielen Jahrzehnten einer der maßgebendsten Führer der englischen Liberalen war, bekleidete schon in Vorkriegszeiten mehrere Ministerämter und leitete dann von 1916 bis 1922 die Geschicke Englands als Ministerpräsident. In dieser Zeit wirkte er auch beim Zustandekommen des Versailler Vertrages mit, dessen Bestimmungen er später bekämpfte. In den letzten Jahren mußte er den Rückgang und die Spaltung der Liberalen Partei erleben.

Harter Kampf um die Arbeitszeitverkürzung

Ein gemeinsamer deutsch-französischer-italienischer Antrag



Genf. Auf der internationalen Konferenz für Einführung der 40-Stunden-Woche hat die Arbeitergruppe am Freitag den Antrag eingebracht, **bei der Beratung des Abkommensentwurfes von dem Grundsatz auszugehen, daß die Wochenlöhne und die Monatsgehälter durch die Kürzung der Arbeitszeit nicht gesenkt werden dürfen.** Die Vertreter der Arbeitergruppe bezeichneten die internationale Einführung der 40-Stunden-Woche als das **einzige Mittel zur Senkung der Arbeitslosigkeit.** Der englische Arbeiterführer Hayday erklärte, die Arbeiterklasse sei nicht in der Lage und nicht gewillt, neue Opfer zu tragen. Die englische Arbeiterschaft bedaure die schroffe Ablehnung des Gedankens der Kürzung der Arbeitszeit durch die englische Regierung. Es müsse jetzt international und planmäßig vorgegangen werden. Der italienische Arbeiterführer Glavenzani führte aus, falls nicht unverzüglich eine Reform der Arbeitszeit in Angriff genommen würde, **werde eine weitere Verschärfung der Krise eintreten.** Der französische sachverständige Berater der Arbeitgebergruppe, Gignoux, betonte, daß eine Reform, die nicht gleichzeitig zu **einer Wiederbelebung der Wirtschaft führe,** nur eine neue Verschlechterung bedeuten könne.

*

Genf. Zwischen den Vertretern der deutschen, französischen und italienischen Regierung auf der internationalen Konferenz für die Einführung der 40-Stundenwoche sind gegenwärtig **vertrauliche Beratungen über die Einbringung eines gemeinsamen Antrages im Gange, der die Konferenz auf den Grundsatz der Kürzung der Arbeitszeit festlegen soll.** In dem vorgesehenen Antrag heißt es, die Konferenz sei nach Anhörung der für und gegen die Kürzung der Arbeitszeit sprechenden Gründe zu der Ueberzeugung gelangt, daß **die Kürzung der Arbeitszeit ein geeignetes Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sei.** In diesem Sinne beschließe die Konferenz, in eine **Prüfung der Einzelfragen** entsprechend dem von dem internationalen Arbeitsamt aufgestellten Programm einzutreten mit dem Ziel, eine internationale Bindung zustande zu bringen, **um den Lebensstand der Arbeiterschaft aufrecht zu erhalten.** Der Antrag wird im Falle der Einigung zwischen den drei Regierungen am Montag in der **Vollkonferenz zur Abstimmung gelangen,** jedoch wird mit einem starken Widerstand der gesamten Arbeitgebergruppen und einzelner Regierungen, insbesondere der angelsächsischen Regierung, gerechnet.

Die grundsätzlichen Gegensätze zwischen der Arbeitgebergruppe und der Arbeitnehmergruppe auf der Konferenz, die schon in den Reden der letzten Tage zum Ausdruck kamen, sind auch am Freitag weiter bestehen geblieben. **Eine Ueberbrückung dieser Gegensätze wird zunächst als aussichtslos beurteilt.**

Parteitag der Ukrainischen Sozialistischen Radikalen Partei USRP.

Am 30. Dezember 1932 fand in Lemberg der 32. ordentliche Kongreß der **Ukrainischen Sozialistischen Radikalen Partei** statt. Dem Kongreß wohnten 153 Delegierte und 29 Gastdelegierte bei, die 34 Bezirksorganisationen der USRP vertraten. Viele Delegierte konnten am Kongreß nicht teilnehmen, da die herrschende Arbeitslosigkeit und die wirtschaftliche Not es den Bezirks- und Lokalorganisationen unmöglich machten, die hohen Reisekosten zu decken.

Die soziale Zusammensetzung des Kongresses entsprach der sozialen Schichtung des ukrainischen werktätigen Volkes. Es waren 106 werktätige Bauern und landwirtschaftliche Arbeiter, 16 industrielle Arbeiter, 37 intellektuelle Arbeiter und Angestellte anwesend. Es ist ja bekannt, daß das westukrainische Gebiet in Polen eine schwache Industrie besitzt und etwa 85 Prozent der Bevölkerung werktätige Bauern und landwirtschaftliche Arbeiter sind.

Den Bericht über die politische und organisatorische Tätigkeit des Parteivorstandes erstattete der Generalsekretär der Partei M. Stachiw. Das politische Referat hielt M. Matczak, das wirtschaftliche K. Kobersky. Ueber die Jugendorganisation sprach L. Lutschyschyn, über die Frauenorganisation referierte Genossin J. Blaschkewycz.

Der Kongreß billigte einstimmig die bisherige Politik des Parteivorstandes und wählte einen neuen Vorstand von 35 Mitgliedern. Zum Vorsitzenden der Partei wurde Iwan Makuch, zum Parteisekräter M. Stachiw gewählt.

Als Gastdelegierte nahmen am Kongreß Vertreter der Ukrainischen Sozialdemokratischen Partei teil.

Der Kongreß beschloß einstimmig dem Parteivorstand zu empfehlen alle Maßnahmen zu treffen, um die gesamte ukrainische sozialistische Bewegung in einer Partei zu vereinigen.

Als eine charakteristische Erscheinung ist zu unterstreichen, daß fast die Hälfte der Delegierten im Alter von 22—25 Jahren waren. Es ist ein Beweis dafür, daß die ukrainische werktätige Jugend treu zum Sozialismus steht und es der faschistischen nationalistischen und kommunistischen Demagogie nicht gelungen ist, sie zu gewinnen.

Der Parteitag beschloß folgendes **Telegramm an das Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale** zu senden:

> **Der zweiunddreißigste Kongreß der Ukrainischen Sozialistischen Radikalen Partei grüßt die Sozialistische Arbeiter-Internationale und verspricht im Namen des ukrainischen werktätigen Volkes, treu unter der Führung der S. A. J. weiter für den Sozialismus zu kämpfen.**
>
> gez. Makuch, Stachiw.

Immer neue Unruhen und Sabotageakte in Spanien

Madrid. Wie aus Medina (Sidonia, Provinz Kadiz) gemeldet wird, kam es erneut zu Zusammenstößen mit der Polizei. Es wurde daraufhin eine 500 Mann starke Polizeitruppe zusammengezogen, vor der sich etwa 400 bewaffnete Aufständische ins Berggelände zurückzogen, wo sie Verteidigungsstellungen bezogen.

Die Sabotageakte bei den Eisenbahnen dauern an. Wieder sind mehrere Züge entgleist, wobei großer Materialschaden verursacht wurde. Die Gesamtzahl der Bomben, die bei dem Umsturzversuch geworfen wurden, wird auf 10 000 geschätzt.

Verbot aller deutschen Inschriften in Dirschau

Berlin. Der vor kurzer Zeit aus Kongreßpolen nach Dirschau versetzte Starost hat nach einer Meldung Berliner Blätter angeordnet, daß alle deutschen Gewerbetreibenden auf ihren Firmenschildern und Schaufenstern alle deutschen Inschriften zu entfernen und durch polnische Inschriften zu ersetzen haben. Bei Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden hohe Strafen angedroht. Der evangelischen Kirche in Dirschau ist aufgegeben worden, den deutschen Bibelspruch auf dem Torbogen nach dem Friedhof und deutsche Inschriften an den Gemeindegebäuden und Kirchen sofort zu entfernen, andernfalls auch hier hohe Strafen in Aussicht gestellt werden.



Die Ankunft des neuen Kommandeurs der deutschen Heilsarmee in Berlin

Kommandeur William H. Howard (links) und seine Gattin nach ihrer Ankunft. — William H. Howard, der bisher die Leitung der Heilsarmee in der Schweiz inne hatte, wird die Nachfolge des aus Altersgründen zurückgetretenen langjährigen Kommandeurs Friedrich übernehmen.

Polnisch-Schlesien

Die Wirtschaftskrise im fürstlichen Schloß

Der „Blagierek“ druckt eine Serie von Artikeln seines Mitarbeiters, der Polen bereiste, um die Arbeitslosigkeit zu studieren und zu schildern. Zur Veröffentlichung gelangte bereits der sechste Artikel, aber bis jetzt kam der Artikelschreiber noch nicht auf die Arbeitslosigkeit so richtig zu sprechen. Eine Reihe von Artikeln war dem Arbeitsministerium gewidmet, wo man natürlich alles in der besten Ordnung gefunden hat, einschließlich der Statistik über die Zahl der Arbeitslosen. Vom Arbeitsministerium ist der Spezialist von Beschreibung der Arbeitslosigkeit in Polen nach Nieswierze, zum Fürsten Radziwill, an der bolschewistischen Grenze angelangt, um dort die Wirkungen der Wirtschaftskrise zu studieren. Der gute Mann hat dort alles erfahren, was er brauchte und gefunden was er suchte.

Der Mensch muß Glück haben, sagt der Deutsche und der Berichterstatter vom „Blagierek“ über die Arbeitslosigkeit in Polen, hat Glück gehabt. Er kam nach Nieswierze gerade zu der Zeit, als der Fürst von „Gottes Gnaden“, die Schlachta aus der Umgebung zu einem Fest eingeladen hat. Man hat gegessen nach Herzenslust und begoß das alles mit Burgunder und anderen Weinen und klagte bitter gegen die „schlechten Zeiten“. Die „schlechten“ Zeiten sind es gerade, die den Berichterstatter daran hindern, den Geschmack des Fürsten Radziwill näher zu schildern. Ewig schade, denn sonst hätten wir erfahren, was ein Fürst in der „schweren Zeit“ vertilgt. Das hätte unsere Arbeitslosen sicherlich interessiert.

Das was der Berichterstatter des „Blagiereks“ über Nieswierz schreibt, dürfte unsere Leser auch interessieren. Nieswierz ist unseren Lesern bereits bekannt, denn dort wurde ein politischer Freundschaftspakt zwischen den ehemaligen Revolutionären und der Großschlachta abgeschlossen, die früher die Hauptstütze der Kaiserthrone bildete.

Also Nieswierz ist ein Schloß, 1580 erbaut und besitzt weniger als 168 Zimmer. 300 Beamte betreuen das Riesengemach. An die Dienerschaft wurden 1929 wöchentlich 600 Zloty Lohn ausgezahlt, jetzt zahlt der Fürst nur noch 100 Zloty wöchentlich aus. Er hat aber keinen Diener abgebaut, denn das sind „Erbstellen“. Die Väter und Urväter dieser Diener waren schon immer Diener gewesen. Solche Dienerschaft kann nicht abgebaut werden und sollte ein solcher Fall eintreten, dann nimmt sich ein solcher Sklave das Leben. Aber man braucht ihm keinen Lohn zu zahlen und kann ihm Schweinefutter vorsetzen. Das genügt.

Wir sind etwas vom Thema abgewichen, denn das gehört nicht zu den „schweren Zeiten“ eines Fürsten. Mit der Dienerschaft pflegt sich ein Fürst kein Kopfzerbrechen zu machen. Der Berichterstatter des „Blagierek“ brachte dem Fürsten sein Anliegen vor und der Fürst stellte ihm seinen Schloßverwalter zur Verfügung, der ihm alles zeigte und die notwendigen Aufklärungen erteilte. Der Fürst besitzt ein Gut, zu dem nur 80 000 Hektar Land gehören. 74 Dominien (Dörfer) gehören dazu. Allerdings hat man etwas davon parzelliert und der Fürst verlangt dafür 10 Millionen Zloty, die er noch nicht bezahlt erhielt. Dann führte der Schloßverwalter den neugierigen Berichterstatter in die Küche, damit er hier die Einwirkung der Wirtschaftskrise studiere. Hier hat der weise Mann auch alles gefunden was er suchte. Man zeigte dem Berichterstatter 25 Riesenpfannen, die außer Betrieb gesetzt wurden. Es sind das Kupferpfannen und jede Pfanne reicht für 10 Personen, d. h. man schmort darauf für 10 Personen auf einmal. Werden alle Pfannen gleichzeitig in Betrieb gesetzt, so genügt der Inhalt für 250 Personen. Jetzt sind sie außer Betrieb gesetzt worden und warten auf bessere Zeiten. Es sind natürlich auch welche da, die in Betrieb sind, aber der Berichterstatter gibt die Zahl dieser Bratpfannen nicht an. Er interessiert sich nur für Betriebe, die „stillgelegt“ wurden und deshalb hat er nur jene Pfannen beschrieben, die außer Betrieb gesetzt wurden.

Der brave Mann hat dort in Nieswierze, auch einen Festabend gesehen. Zumal er die Wirkungen der Wirtschaftskrise studierte, konnte er nicht schildern, was gegessen und getrunken wurde. Er stellte nur mit Bedauern fest, daß die Herrn zwar schön anliegende Fracks trugen, aber die waren nicht mehr nach der neuesten Mode. Das sind also die Wirkungen der Wirtschaftskrise in Polen und das verdient wirklich in einem Artikel festgehalten zu werden.

Aus der Sozialkommission

Am Freitag beschäftigte sich die Sozialkommission mit einer Reihe von Petitionen, die überwiegend Arbeitslosenfragen und Rentenangelegenheiten betrafen. Aus einem Referat des Abg. Sosinski ist zu erwähnen, daß seitens der Fürsorgeabteilung ein Erlaß herausgekommen ist, daß die Unterstützungssätze während des Winters nicht abgearbeitet zu werden brauchen, wenn der fragliche Arbeitslose nicht mehr ausreichend bekleidet ist und kein ordentliches Schuhwerk besitzt. Allerdings steht der Kommune das Recht zu, diesen Notzustand nachzuprüfen. Der Arbeitslose ist im Winter, selbst bei genügender Kleidung, nicht verpflichtet, die Unterstützung in einer benachbarten Gemeinde abzuarbeiten, was von bestimmten Kommunen praktiziert wurde. Die Arbeitslosen richten an das Sejmbüro eine Reihe von Petitionen, in der Meinung, daß ihre Angelegenheiten unverzüglich erledigt werden. Das muß enttäuschen, wer den Apparat kennt und vor allem die Tatsache, daß eben auch der Schlesische Sejm seine Arbeiten nur im Rahmen der vorhandenen Bestimmungen erfüllen kann. Dies bezieht sich besonders auf die Renten und Unterstützungen, die in der Krise immer weiter abgebaut werden, während auch die Einnahmen der fraglichen Institute sich vermindern, weil man früher in besseren Tagen nicht an eventl. schwerere Zeiten gerechnet hat. Wenn der eine oder der andere Petent keine Antwort erhält, so soll daraus nicht gefolgert werden, als wenn sich niemand seiner Sache annimmt, sondern einfach aus dem Grunde, weil eben die gesetzlichen Bestimmungen eine Hilfe im gewünschten Rahmen nicht ermöglichen. Diesen Fragen ist in der Diskussion gerade ein breiter Raum gewidmet worden. Eine Reihe von Projekten wurde für die nächste Sitzung zurückgestellt, um das Material genügend vorzubereiten.

Höhere Beiträge — niedrigere Unterstützungssätze

Novellisierung der Arbeitslosenversicherung der Angestellten — Die Versicherungsbeiträge werden von 2 auf 3 Prozent erhöht — Die Versicherungspflicht wird von 560 auf 720 Złoty Monatsgehalt hinaufgerückt — Sanierung auf Kosten der Angestellten

Vor einigen Tagen haben wir berichtet, daß ein Abbau der Krankenkassenversicherung bevorstehe. Hier werden die Versicherungsbeiträge und natürlich auch die Sozialleistungen der Krankenkassen abgebaut. Nun hat der Ministerrat in seiner letzten Sitzung eine

Novellisierung der Arbeitslosenversicherung der Angestellten beschlossen.

Hier werden zwar die Versicherungsbeiträge nicht abgebaut, sondern aufgebaut, allerdings nur die Beiträge, die die Versicherten zahlen, denn die Beiträge der Arbeitgeber, bleiben nach wie vor dieselben. Dafür werden die Unterstützungssätze an die arbeitslosen Angestellten wesentlich abgebaut.

Der Ministerrat hat sich in seiner letzten Sitzung ausführlich mit der

Sanierung der Angestelltenversicherung

befaßt. Der Ministerrat hat einen Entwurf ausgearbeitet und beschlossen und die Warschauer Presse, die der Regierung nahesteht, berichtet,

daß dieser Entwurf sofort dem Sejm zugehen wird,

damit die Novellisierung des Arbeitslosengesetzes noch in der Budgetsession, verabschiedet werden kann. Nach diesem Entwurf wird die Arbeitslosenunterstützung der Angestellten

radikal beschränkt.

Bis jetzt haben die Angestellten 2 Prozent des Grundgehaltes als Versicherungsbeiträge an die Versicherungsanstalt abgeführt. Nun wurde der Versicherungsbeitrag auf

3 Prozent des Grundgehaltes erhöht.

Der Entwurf ermächtigt die Regierung,

in Sachen der Versicherungsbeiträge jederzeit einzugreifen

und die Höhe entsprechend zu regulieren. Das höchste Grundgehalt, von dem die Versicherungsbeiträge berechnet wurden, betrug monatlich 560 Zloty. Dieses Grundgehalt wurde durch den Beschluß des Ministerrates auf

720 Zloty erhöht.

Diese beiden Maßnahmen, werden nach der Berechnung der Regierung, die Einnahmen der Angestelltenversicherung wesentlich steigern, was schließlich bezweckt wurde.

Andererseits wurde die Höhe der Versicherungsunterstützung wesentlich abgebaut.

Die Regierung hat nämlich beschlossen, durch die Erhöhung des Grundgehaltes, von dem die Versicherungsbeiträge berechnet werden,

keine Erhöhung der Sozialleistungen folgen zu lassen, sondern diese noch herabzusetzen.

In dem Entwurf wird ausdrücklich festgestellt,

daß in der Krisenzeit, die Arbeitlosenunterstützung an die Versicherten jederzeit herabgesetzt werden kann.

Bis jetzt waren wir der Meinung, daß gerade in der Krisenzeit die Arbeitslosenunterstützung hoch sein muß. In der guten Konjunkturzeit, brauchen wir eine Versicherung nicht, denn es ist kein Versicherter auf die Arbeitslosenunterstützung eingestellt. So ist es doch mit allen Versicherungen. Der gesunde Arbeiter braucht die Krankenversicherung nicht und zahlt er dennoch die Versicherungsbeiträge, so nur deshalb, um im Krankheitsfalle geschützt zu bleiben. In der guten Konjunkturzeit braucht der Angestellte die Arbeitslosenversicherung nicht. Er zahlt die Beiträge, um in der Krisenzeit eine Hilfe zu haben, wenn er auf die Straße geworfen wird. Und jetzt kommt der Regierungsentwurf und sagt,

daß in der Krisenzeit die Arbeitslosenunterstützung abgebaut werden kann.

Der Entwurf macht aber bei diesen Verschlechterungen nicht halt, sondern zählt weitere Verschlechterungen auf. Zuerst ist die Rede davon,

daß jeder Angestellter, mindestens 12 Monate die Versicherungsbeiträge zahlen muß, wenn er in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung gelangen will.

Bas jetzt mußte er sechs Monate die Beiträge zahlen. Alle jenen Angestellten, die ihre Stellung freiwillig verlassen haben, ferner jene, die durch ihre Verschuldung entlassen wurden und alle Angestellten, die bei Verwandten beschäftigt sind, erhalten im Falle der Arbeitslosigkeit keine Unterstützung.

Auch die „tote Saison“ wird für die Angestellten eingeführt, indem die Angestellten, die vorübergehend beschäftigt sind, selbst wenn sie 12 Monate im Arbeitsverhältnis gestanden haben, erhalten keine Arbeitslosenunterstützung.

Es versteht sich von allein, daß die Arbeitslosenunterstützung keine 9, sondern nur 6 Monate lang gezahlt wird. Nur in einem Falle kann diese Frist verlängert werden, und zwar wenn es sich um ältere Personen handelt, die eine zahlreiche Familie zu ernähren haben.

Soviel der neue Entwurf, der genau so die Arbeitslosenversicherung der Angestellten „regelt“, wie sie für die Arbeiter im Sommer durch die Novellisierung des allgemeinen Arbeitslosenversicherungsgesetzes „geregelt“ wurde. Derselbe ministerielle Referent, mußte die beiden Vorlagen ausgearbeitet haben. Eine solche Novellisierung schafft zwar die Versicherung nicht ab, aber sie wird so verklausuliert, daß die wenigsten Arbeiter Anspruch auf die Unterstützung erheben können. Nach Mitteilungen der Presse, zählen wir 800 000 Arbeitslose in Polen, aber die Zahl der Arbeitslosen, die Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung haben, beträgt nur 40 000. Jetzt werden wir erleben, daß alle Angestellten versicherungspflichtig sind, aber nur ein geringer Bruchteil gelangt in den Genuß der Unterstützung. Die Versicherungsanstalt der Angestellten wird dadurch nicht nur saniert,

sondern sie wird Ueberschüsse abwerfen,

was ja bei der allgemeinen Arbeitslosenunterstützung der Fall ist. Darin liegt System, denn man will durch hohe Beiträge und niedrige Unterstützungssätze den

Arbeitern jede Freude an der Sozialversicherung nehmen.

Das beabsichtigt der „Lewjatan“ und wir sehen, daß seine Ratschläge befolgt werden.

Arbeiterreduktionen und Lohnabbau auf den Gruben

Die Verwaltung der Dubenskogrube in Czerwionka, hat 250 Arbeitern die Kündigung zugestellt. Der Betriebsrat hat den Demo angerufen und ersuchte um eine Intervention.

Beim Demo hat gestern wieder einmal eine große Arbeiterreduktionskonferenz stattgefunden. Die Verwaltung der Donnersmarckgrube in Chwallowitz hat einen Antrag beim Demo eingereicht, 500 Arbeiter wegen Absatzmangel reduzieren zu dürfen. In derselben Sitzung stand auch der Antrag der Blüchergrube in Boguschowitz zur Entscheidung. Die Verwaltung der Blüchergrube will 700 Arbeiter entlassen. Die Konferenz leitete der Arbeitsinspektor Seroka. Die Entscheidung über die beiden Anträge wurden einstweilen verschoben. Der Demo will die Sachlage zuerst überprüfen und die Reduktion wird später genehmigt.

Inzwischen ist ein Reduktionsantrag der Hoymgrube beim Demo auf Abbau von 550 Arbeitern eingelaufen. Ueber diesen Antrag wird erst am 20. Januar beraten und entschieden werden.

Auch die Wolfgang-Wawelgrube läßt wieder einmal von sich hören. Sie baut zwar keine Arbeiter mehr ab, weil dort schon alles abgebaut wurde, was sich abbauen ließ. Beide Gruben sind zum guten Teil stillgelegt worden, wobei nur noch die Notstandsarbeiten ausgeführt werden. An den Löhnen dieser Arbeiter hat sich jetzt die Verwaltung vergriffen, in dem sie eine Umgruppierung der Arbeiter durchgeführt hat. Diese Umgruppierung hat viel böses Blut bei den Arbeitern hervorgerufen und man wandte sich an die Arbeitergewerkschaften um eine Intervention. Sie wird ja nicht viel nützen, denn heute stehen die Arbeiter wehrlos da und sind der Willkür der Kapitalisten ausgeliefert. Das neue Jahr 1933 hat schön angefangen. Wenn mehrere Monate hindurch so reduziert wird, dann bleibt keine Grube mehr im Betrieb.

Zerfall in der schlesischen Bergbauindustrie

Nichts als Reduktionen und Lohnabbau.

Die Generaldirektion der Gieschegruben ließ den Betriebsrat durch den Direktor Nittmann verständigen, daß die Generaldirektion 1500 Arbeiter abbauen muß. Es wird beabsichtigt, die beiden großen Gruben Kaiser und Richthofen gänzlich stillzulegen. Weiter teilte Direktor Nittmann dem Betriebsrat mit, daß die Generaldirektion geneigt wäre, von der Stillegung der Gruben Abstand zu nehmen, falls die Belegschaft auf 10 Prozent der bisherigen, tariflich garantierten Löhne, verzichtet. Der Betriebsrat wies darauf hin, daß in der Verwaltung keine Sparmaßnahmen durchgeführt wurden, worauf Direktor Nittmann erwiderte, daß die Beamtengehälter derart beschnitten wurden, daß hier sich nichts mehr abbauen läßt. Schließlich werden die Angestellten demnächst auf den Tageslohn gesetzt, wobei die Feierschichten in Abrechnung gebracht werden. Daraus ersieht man, daß es die Gieschespolka auf die Arbeiterlöhne abgesehen hat. Sie will zuerst die „hohen Löhne“ abbauen und dann kommt das dicke Ende nach. Es muß mit der teilweisen Stillegung der Kaisergrube gerechnet werden. Die Verwaltung hat feierlichst erklären lassen, daß nach der Stillegung der Karmergrube keine weiteren Reduktionen stattfinden werden. Man hat die Arbeiter belogen. Die Arbeiter werden bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit belogen. Die Verwaltung der Charlottengrube hat auch die Arbeiter überredet, auf einen Teil des Lohnes zu verzichten und die Arbeiter haben eingewilligt, da sie der Meinung waren, daß dadurch die Stillegung der Grube verhindert wird. Später wurde die Charlottengrube doch stillgelegt u. die Arbeiter flogen auf die Straße. So wird es auch bei der Giesche-Spolka geschehen. Man wird zuerst den Lohn kürzen und nach einigen Wochen eine Grube stillegen, weil bekanntlich kein Absatz vorhanden ist.

500 Arbeiter der Wolfganggrube klagen die Verwaltung an

Die Verwaltung der Wolfganggrube hat der Belegschaft den Lohntarif gekündigt und willkürlich den Schichtlohn um 2 Zloty abgebaut. Die Kündigung wurde mit Geldmangel begründet. Der Betriebsrat hat gegen die Lohnkürzung beim Schlichtungsausschuß Protest angelegt und ihn damit begründet, daß die Kündigung unzuläßig ist. Vorgestern hat sich der Schlichtungsausschuß in Königshütte mit dieser Frage befaßt. Den Vorsitz führte Arbeitsinspektor Franke. Die Vertreter der Grubenverwaltung erklärten, daß die Frage vor den Fachausschuß und nicht vor den Schlichtungsausschuß gehöre. Die Arbeitervertreter widersprachen dieser Anschauung, weil die Lohnfragen kollektiv geregelt werden, weshalb der Schlichtungsausschuß zuständig sei. Der Schlichtungsausschuß erklärte sich für kompetent in dieser Streitfrage zu entscheiden. Das Material in dieser Streitfrage ist jedoch so umfangreich, daß der Schlichtungsausschuß es nicht erledigen konnte.

Die Sitzung wurde einstweilen vertagt, damit sich der Schlichtungsausschuß mit dem Material vertraut machen kann. Die Entscheidung wird in der nächsten Sitzung fallen.

Die Belegschaft der Ferrumhütte beim Arbeitsinspektor

Wir haben schon darüber berichtet, daß die Belegschaft der Ferrumwerke gekündigt wurde. Inzwischen schmeißt die Verwaltung die Arbeiter einzeln auf die Straße. Alle übrigen Arbeiter sollen am 24. d. Mts. zur Entlassung gelangen. Gegen dieses Vorgehen protestieren die Arbeiter ganz energisch und sie haben die Entscheidung des Arbeitsinspektors angerufen. Der Arbeitsinspektor hat den Arbeitern insofern Recht gegeben, daß er für den 17. d. Mts. eine gemeinsame Konferenz festsetzte, in welcher über die Entlassungen gesprochen wird. Willkürliche Entlassungen von Arbeitern sind nicht zuläsig. Vor dieser gemeinsamen Konferenz hat die Verwaltung keine große Angst, denn die Erfahrung lehrt, daß den Kapitalisten nichts schlimmes passiert, obwohl sie täglich die Sozialgesetze mit Füßen treten.

Neuer Vorstand des Plessischen Knappschaftsvereins

Auf der letzten Generalversammlung des Fürstlich Plessischen Knappschaftsvereins fand u. a. die Ergänzungswahl für den Vorstand statt. An Stelle des 2. Vorsitzenden, Generaldirektors Dr. Pistorius wurde Grubendirektor Dr Arnold Rontz gewählt. Der Vorstand des Plessischen Knappschaftsvereins setzt sich nunmehr wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Oberdirektor Dr. Franz Ebeling, Ober-Lazisk, 2. Vorsitzender Grubendirektor Dr. Arnold Rontz, sowie Vorstandsmitglieder Bauassistent Adolf Smolinski Szklari Wesoly und Kesselheizer Andreas Florek Kopania. y.

Auswanderertransport im Dezember v. Js.

Nach einer Mitteilung des Auswanderersyndikats sind im Monat Dezember v. Js. insgesamt 927 polnische Emigranten nach Argentinien, Brasilien, Chile, Kanada, den Vereinigten Staaten, Uruguay und nach Frankreich ausgewandert. y.

Kattowitz und Umgebung

Opfer einer fatalen Verwechslung.

Am Freitag wurde vor dem Landgericht Kattowitz gegen den Fleischermeister Leopold Riesenfeld aus Kattowitz verhandelt, der im Sommer v. Js. in seiner Hofanlage einen jungen Mann angeschossen hatte. Riesenfeld beobachtete von seinem Fenster aus mehrere verdächtige Personen, die in der Dunkelheit im Hofe umherschlichen. Er war der Ansicht, daß es sich um Einbrecher handele, die in seine Werkstatt, oder in die Stallung einzudringen beabsichtigten. Bei seinem Auftauchen flüchteten die vermeintlichen Täter in die Toreinfahrt. Später rief einer der jungen Leute den anderen zu, daß sie sich nicht fürchten und stehen bleiben sollten. Nach den Behauptungen des Riesenfeld griff der Sprecher nach der Tasche, um irgendeinen Gegenstand hervorzuholen. R. vermutete, daß es sich um einen Angriff auf ihn handele. Er manipulierte mit seinem Revolver, um den jungen Leuten Furcht einzujagen. Dabei löste sich ein Schuß, durch den ein gewisser Erich Michalski verletzt wurde. Der Angeklagte Riesenfeld verteidigte sich damit, daß er sich in großer Erregung befand und die ganze Zeit hindurch der Annahme gewesen ist, es mit gefährlichen Einbrechern zu tun zu haben, die im Anfang auf seine Haltrufe nicht einmal reagierten, sondern eilig nach dem Toreingang liefen. Nach den Aussagen zweier Polizeibeamten bekannte sich Riesenfeld anfangs überhaupt nicht dazu, den Michalski angeschossen zu haben, was sich aber damit erklären läßt, daß er anfangs selbst noch nicht wußte, daß Michalski durch den Schuß verletzt wurde. Die Verhandlung wurde auf Antrag der Verteidigung vertagt, da, zwecks Aufklärung des Falles, noch weitere wichtige Zeugen gehört werden sollen. y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 16. Januar, abends 8 Uhr, letzte Abonnementsvorstellung im 1. Abonnement „Der Tartuffe“. Donnerstag, den 19. Januar, abends 8 Uhr, „Die drei, Musketiere“. Montag, den 23. Januar, abends 8 Uhr, 1. Abonnementsvorstellung im 2. Abonnement „Die Nacht zum 17. April“. Donnerstag, den 26. Januar, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Schwarzwaldmädel“.

Zwei aufgeklärte Diebstähle. Auf frischer Tat ertappt wurden der Josef G. aus Kattowitz und der Wilhelm Z. aus Zalenzerhalde, welche, zum Schaden des Chaskiel Moller, einen Korb mit Aepfel stehlen wollten. — Wegen Diebstahls von Leinwand, zum Schaden der Händlerin Marie Kaczor, wurde die Marie Sch. aus Königshütte festgenommen. x.

Vereitelter Selbstmord. Die städtische Berufsfeuerwehr wurde nach der ulica Kosciuszki in Kattowitz alarmiert, wo in der Wohnung der Familie K. große Rauchwolken wahrgenommen wurden. Von Wehrmannschaften wurde die Wohnung gewaltsam geöffnet und dort eine gewisse Lydia Korteg in. bewußtlosem Zustand aufgefunden. Die Feststellungen haben gezeigt, daß das Ofenrohr abgenommen war, so daß das, aus dem Ofen ausströmende Kohlenoxydgas sich rasch im Zimmer verbreitete. Es soll seitens der Korteg ein Selbstmordversuch vorliegen. Die Fenster wurden sofort geöffnet, so daß die Gase entfernt werden konnten. x.

Infolge der herrschenden Glätte gestürzt. Auf der ulica Mickiewicza in Kattowitz stürzte infolge der herrschenden Glätte, eine gewisse Anna Both aus Zawodzie zu Boden. Durch den Fall erlitt die B. erhebliche Kopf- und Beinverletzungen. y.

Der Spitzbube im Vorzimmer. Aus einem Vorzimmer, auf der ulica Wita Stwosza 11 in Kattowitz, wurde von einem unbekannten Täter ein Damentäschchen mit einer Verkehrskarte, ausgestellt auf den Namen „Jankowski Gertrud“ gestohlen. x.

Offenhaltung der. Geschäfte. Die städtische Polizei gibt bekannt, daß im Jahre 1933, innerhalb von Groß-Kattowitz, an nachstehenden Tagen die Geschäfte für das Publikum offen gehalten werden: Am Sonntag, den 2. April, 9. April, 28. Mai, 17. Dezember und 31. Dezember in der Zeit von 1 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends, sowie am Sonntag, den 24. Dezember von 1 Uhr nachmittags bis 5 Uhr abends, und an nachstehenden Wochentagen: 1. Februar, 1. April, 12. April, 13. April, 2. Mai, 3. Juni, 2. September, 4. September, 30. September, 14. Oktober, 31. Oktober, 4. November, 18. November, 2. Dezember, 9. Dezember, 22. Dezember, 23. Dezember, sowie 30. Dezember bis 8 Uhr abends. y.

Eine Telephonbereitschaft. Der Berufsverband der Automobilisten in Kattowitz, hat im Einvernehmen mit der Automobilistengenossenschaft, eine Telephonbereitschaft in Kattowitz eingerichtet, die dem Publikum jederzeit zur Verfügung steht. Diese Telephonbereitschaft hat die Nr. 663 bekommen.

Eichenau. (Die Schulkinder werden weiter gespeist.) Nachdem im Monat Dezember die Speisung der armen Schulkinder beendet wurde, gibt nun der Schulvorstand bekannt, daß die Speisung weiter geführt wird. In der Suppenküche werden Milch, Kakao und Brötchen für die Kinder verabfolgt. Die Verteilung obliegt den Klosterschwestern, die auch das Essen für die Arbeitslosen kochen. In Frage kommen nur Kinder von Arbeitslosen und Ortsarmen. Hoffentlich tritt nun eine andere Ordnung bei der Verteilung ein. Früher wurden die Kinder, seitens des Lehrers nach der politischen Gesinnung der Eltern, mit Lebensmitteln versorgt. So manches arme Kind hat nichts bekommen, weil dessen Vater ein Deutscher oder Sozialist ist. Dagegen Kinder gutstehender Sanatoren, bekamen doppelte Portionen. *

Königshütte und Umgebung

Wieviel Personen beziehen einmalige Unterstützungen?

In Verbindung mit der stattgefundenen Kürzung der Arbeitslosenunterstützung, wurde eine Aufstellung bekannt, woraus zu ersehen ist, wieviel Personen in Königshütte aus der Wojewodschaftsaktion unterstützt werden. Hierbei handelt es sich um solche Erwerbslose, die nach Ablauf der 13 Unterstützungswochen als ausgesteuert gelten und nur noch eine einmalige Unterstützung erhalten. Solche Personen sind im Königshütter Arbeitsnachweis 3710 registriert. Davon erhalten 1012 Ledige mit eigenem Haushalt monatlich 6 Zloty, Verheiratete ohne Kinder 12 Zloty, Verheiratete mit einem Kind 712 erhalten 14 Zloty, Verheiratete mit 2 Kindern 560 erhalten 16 Zloty, Verheiratete mit 3 Kindern 360 erhalten 18 Zloty, Verheiratete mit 4 Kindern 240 erhalten 20 Zloty, Verheiratete mit 5 Kindern 100 erhalten 22 Zloty, Verheiratete mit 6 Kindern 72 erhalten 24 Zloty, Verheiratete mit 7 Kindern 18 erhalten 26 Zloty, Verheiratete mit 8 Kindern 7 erhalten 28 Zloty, Verheiratete mit 9 Kindern 6 erhalten 30 Zloty. Naturgemäß steigert sich die Zahl jede Woche durch den Ablauf der 13 Wochen. In Verbindung damit geht auch die Zahl derer, die gar keine Unterstützung erhalten in die Tausende, weil bekanntlich in einem Haushalt, der mehrere erwerbslose Familienmitglieder aufzuweisen hat, nur der Ernährer Anspruch auf die Unterstützung hat. Um die erwähnten 3710 Erwerbslose unterstützen zu können, werden trotz der herabgesetzten Sätze an die 50 000 Zloty benötigt. Die Wojewodschaft überweist monatlich nur noch 28 000 Zloty, so daß die Stadtverwaltung an die 22 000 Zloty jeden Monat Zuschuß leisten muß. Wie lange dieser Zustand andauern wird können, werden die kommenden Haushaltungsberatungen Aufschluß geben. k.

Deutsches Theater. Morgen, Sonntag, wird als letzte Kindervorstellung das Märchen „Dornröschen“ mit Musik und Tänzen zur Aufführung gebracht. Beginn 3,30 Uhr nachmittags, Ende 5,30 Uhr. Karten zum Preise von 0„30 bis 2.50 Zloty sind noch in genügender Anzahl an der Theaterkasse vorrätig. Die Kasse ist Sonnabend nachmittags geschlossen und am Sonntag ab 11 Uhr vormittags geöffnet. Tel. 150. Um 8 Uhr abends findet eine Wiederholung der großen Operettenrevue „Die 3 Musketiere“ von Benatzky statt. Karten in allen Preislagen an der Theaterkasse erhältlich. — Dienstag, den 17. Januar, 20 Uhr: „Tartuffe“, Komödie von Moliere in der Bearbeitung von Blümel. Im Abonnement! Der Vorverkauf hat begonnen. Gutscheine haben Gültigkeit.

Apothekendienst. Der Sonntags- und Nachtdienst wird im südlichen Stadtteil in der kommenden Woche von der Johannesapotheke an der ulica Katowicka ausgeübt. Im nördlichen Stadtteil hat den Sonntagsdienst wie auch den Nachtdienst bis zum Sonnabend nächster Woche die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja inne. k.

Stumpft die Bürgersteige ab! An der ulica Katowicka stürzte die 53 Jahre alte Sophie Ochwald von der ulica Galeckiego 32 infolge Glätte so unglücklich zu Boden, daß sie mit einem Beinbruch in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden mußte. k.

Schmugglerjagd am hellen Tage. Am Dienstag, nachm. um 3 Uhr, konnte man an der Grenze Beuthen—Königshütte eine Jagd nach Schmugglern durch Grenzjäger beobachten. Dabei konnte man feststellen, daß das Leben eines Menschen, der gegen das Gesetz verstößt, nichts bedeutet, denn es wurden auf den flüchtenden Schmuggler nicht weniger, als 15 Schüsse abgefeuert, zum Glück, ohne ihn zu treffen. So ist einer von den vielen noch einmal seinem Schicksal entgangen, vielleicht nur für eine kurze Galgenfrist. Das Schmugglerhandwerk ist bestimmt nicht zu beschönigen, aber hier zwingen Hunger und Arbeitslosigkeit die Menschen, sich auf irgend eine Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und sie greifen zum Schmuggel, der ihnen oft das Leben kostet oder sie zum Krüppel werden läßt. —s.

Bestrafung eines Sittlichkeitsverbrechers. Wegen Vergehens an einem 11jährigen Mädchen hat sich gestern der 17 Jahre alte Josef P. aus Birkenhain vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt. Der Uebeltäter wurde zu drei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist bestraft. k.

Neugewählter Arbeitslosenausschuß wird nicht anerkannt. Der neugewählte aus 14 Personen der einzelnen Gewerkschaftsrichtungen bestehende Arbeitslosenausschuß, wurde vom Magistrat nicht anerkannt, weil im Prinzip kein Ausschuß anerkannt werden kann, um andere Neubildungen zu verhindern. Auch der Arbeitslosenhilfsausschuß befaßte

Jack London

MENSCHEN DER TIEFE

41)

Charles Booth, der jahrelang systematisch die Arbeit der städtischen Bevölkerung registriert und klassifiziert hat, behauptet, daß es in London 1 800 000 Menschen gibt, die arm und sehr arm genannt werden müssen. Es ist interessant zu sehen, was er unter arm versteht. Unter arm versteht er Familien, die eine Gesamteinnahme von achtzehn bis einundzwanzig Schilling haben. Die sehr armen haben weit weniger.

Die arbeitende Klasse wird immer mehr von ihren ökonomischen Herren abgesondert; und dieser Prozeß, der zu Uebervölkerung und Zusammenpferchung führt, untergräbt alle Moral.

Hier folgt ein Auszug aus den Verhandlungen bei einer der letzten Sitzungen des Londoner Magistrats; der Bericht ist schlicht und einfach, aber man kann eine Welt von Schrecken zwischen den Zeilen lesen:

Herr Bruce fragte den Vorsitzenden der Gesundheitskommission, ob er über die vielen ernsten Fälle von Ueberfüllung der Wohnungen in East End orientiert sei. In St.-Georges-in-the-East bewohne eine Familie von zehn Köpfen ein einziges kleines Zimmer. Die Familie bestehe aus Mann, Frau und acht Kindern, fünf Töchtern von zwanzig, siebzehn, acht und vier Jahren und einem Säugling sowie drei Söhnen von fünfzehn, dreizehn und zwölf Jahren. In Whitechapel wohne in einem ganz kleinen Zimmer ein Mann mit Frau und drei Töchtern, sechzehn, acht und vier Jahre alt, nebst zwei Söhnen, zehn und zwölf Jahre alt. In Bethnal Green habe man, ebenfalls in einem einzigen Zimmer, eine Familie, bestehend aus Mann und Frau mit vier Söhnen von dreiundzwanzig, einundzwanzig, neunzehn und sechzehn sowie zwei Töchtern von vierzehn und sieben Jahren angefunden. Herr Bruce fragte, ob es nicht Pflicht der Ortsbehörden sei, derartigen Zuständen vorzubeugen.

Wenn aber tatsächlich 900 000 Menschen auf ungesetzliche Art wohnen, so haben die Behörden alle Hände voll zu tun.

Werden die überzähligen Familien vor die Tür gesetzt, so ziehen sie in ein andres Loch, und da sie ihr Eigentum nachts fortschaffen — ein kleiner Zugwagen nimmt alles, was sie besitzen, und dazu die schlafenden Kinder auf —, so ist es so gut wie unmöglich, ihren Spuren zu folgen.

Wenn die Gesundheitsvorschriften von 1891 plötzlich Punkt für Punkt durchgeführt werden sollten, so würden 900 000 Menschen aus ihren Wohnungen auf die Straße gesetzt. Man müßte 500 000 Zimmer bauen, damit sie wieder auf gesetzliche Art und Weise unter Dach kämen.

Man beurteilt die Straßen nach ihrem Aeußern, könnte man aber einen Blick hinter ihre Mauern werfen, so würden einem erst die Augen aufgehen, wieviel sie an Schmutz, Elend und menschlicher Tragödie enthalten.

Wen der folegnde tragische Bericht beim Lesen empört, der darf nicht vergessen, daß das Empörendste der Umstand ist, daß es überhaupt geschehen kann.

In Devonshire, Lisson Grove, starb vor kurzem eine alte Frau von fünfundsiebzig Jahren . Bei der gerichtlichen Untersuchung erklärte der Leichenbeschauer, daß alles, was man in ihrem Zimmer gefunden hätte, ein Haufen alter, von Ungeziefer wimmelnder Lumpen gewesen wäre. Er hätte selbst bei dieser Gelegenheit Läuse bekommen. Das Zimmer sei in einer Verfassung gewesen, wie er nie etwas erlebt hatte. Alles sei sozusagen mit Ungeziefer bedeckt gewesen.

Der Arzt erklärte: Ich habe die Verstorbene vor dem Kamin auf dem Rücken liegend gefunden. Sie war mit einem Hemd und mit Strümpfen bekleidet. Ihr Körper wimmelte von Läusen, und alles, was an Zeug gefunden wurde, war grau von Ungeziefer. Die Verstorbene befand sich in einem sehr schlechten Ernährungszustand und war stark abgemagert. Sie hatte ausgedehnte Wunden an den Beinen, und ihre Strümpfe klebten in den Wunden. Die Wunden waren von Ungeziefer verursacht.

Ein Mann, der dem Verhör beiwohnte, schrieb: „Ich hatte leider Gelegenheit, den Körper der unglücklichen Frau zu sehen, als sie im Leichenhaus lag; und noch jetzt läßt der Gedanke an diesen grauenhaften Anblick mich schaudern. Sie lag in ihrem Sarg so ausgezehrt und abgemagert, daß sie einem Skelett glich. Ihr von Schmutz entfärbtes Haar war ein einziges Läusenest. Auf ihrer mageren Brust sprangen und krabbelten hunderte, tausende Myriaden von Ungeziefer.“

Es wäre fürchterlich, wenn Ihre Mutter oder meine Mutter auf eine solche Art und Weise stürbe, und es ist nicht weniger furchtbar, daß diese Frau — wessen Mutter sie auch war — so starb. —

Bischof Wilkinson, der sich im Land der Zulukaffern aufgehalten hat, sagte neulich: „Kein Häuptling eines afrikanischen Dorfes würde eine ähnliche zufällige Verbindung von jungen Männern und Frauen, Knaben und Mädchen zulassen.“ Er meinte die Kinder der übervölkerten Armenviertel, die im Alter von fünf Jahren nichts mehr zu lernen, aber desto mehr zu vergessen haben, aber doch nie ganz vergessen.

Es ist bekannt, daß die Häuser dieses Armen-Ghettos weit größere Einnahmen bringen als die Gebäude, in denen wohlhabende Leute wohnen. Der arme Arbeiter muß nicht allein wie ein Tier wohnen, er muß verhältnismäßig weit mehr für sein Dasein bezahlen als der Reiche für seinen Komfort.

Der Kampf der Armen um die elenden Wohnungen hat bewirkt, daß eine Art Blutsauger auf diesem Gebiet entstanden. Es gibt mehr Menschen als Zimmer, und Unzählige gehen in die Armenhäuser, weil sie kein Dach über dem Kopfe haben. Die Häuser werden nicht nur vermietet, sondern untermietet und die einzelnen Zimmer dann wieder vermietet.

„Teil eines Zimmers zu vermieten“, stand neulich auf einem Schild in einem Fenster, keine fünf Minuten von St. James Hall.

Rev. Hugh Price Hughes hat öffentlich bezeugt, daß Betten nach dem Drittelsystem vermietet werden — das heißt ein Bett an drei Mieter; jeder darf es acht Stunden benutzen, so daß es nie Zeit hat, kalt zu werden. Und selbst der Platz unter dem Bett wird nach dem Drittelsystem vermietet.

Die Beamten der Gesundheitspolizei haben mehr als einmal Fälle wie den hier angeführten angetroffen. In einem Zimmer von 1000 Kubikfuß befanden sich drei erwachsene Frauen im Bett und drei erwachsene Frauen unter dem Bett; in einem andern Zimmer von 1650 Kubikfuß lagen ein erwachsener Mann und zwei Kinder im Bett und zwei erwachsene Frauen unter dem Bett.

Hier ein typisches Beispiel von einem Zimmer, das nach dem achtbareren Halbsystem vermietet wird: Am Tage wird es von einer jungen Frau bewohnt, die nachts in einem Hotel beschäftigt ist. Um sieben Uhr abends verläßt sie das Zimmer und ein Maurer zieht ein. Um sieben Uhr morgens verläßt er das Zimmer und geht auf Arbeit, worauf sie von ihrer Tätigkeit heimkehrt.

Rev. W. N. Davies, der Rektor von Spitalfields, hat in einer Gasse seiner Gemeinde eine Untersuchung angestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Anschluß zwölf Uhr drei

Von Ernst Ludwig Anger.

Der kleine, dicke Herr, dessen runder Schädel so kahl und blank war wie eine Billardkugel, dieser sympathisch-rundliche Mann, der anfänglich so gemütlich war, der tausend Jahre alte Witze in einer Art erzählt hatte, daß man ihm einfach nicht böse sein konnte — jetzt begann er allmählich, seinen Mitreisenden auf die Nerven zu fallen. Daß er keinen rechten Spaß mehr an der Eisenbahnfahrt hatte, das war ja immerhin begreiflich. Wenn so Stunde für Stunde weiter nichts als Wiesen, endlose Felder, endlose Kiefern- und Tannenwälder am Fenster vorbeigleiten, wird das auf die Dauer langweilig. Aber daß er schließlich auch noch mit unhöflicher Miene, mit einem unbegreiflichen Zorn die Gesichter der anderen musterte, ihre Gespräche, ihre Fragen mit gleichgültiger Handbewegung abtat, das verstimmte.

Immer häufiger zog er seine Taschenuhr, klappte sie auf, stierte das Zifferblatt an, seufzte, schüttelte den Kopf, barg die Uhr schließlich wieder in der Westentasche. Dies aufreizende Schauspiel wiederholte er schließlich alle drei Minuten. Endlich faßte er Mut, schnaufte und wandte sich an sein Gegenüber. Das war ein Mann, der aussah wie ein Bankdirektor. In Wahrheit war er freilich ein Quäker aus USA. oder so etwas Aehnliches der mit seiner spindeldürren und ausnehmend häßlichen Frau auf sechs Wochen herübergekommen war, um, wie er sich ausdrückte, Europa zu sehen.

„Ist es wirklich schon fünf nach halbzwölf?", fragte der Dicke den Amerikaner.

Der warf einen Blick auf seine Uhr. „Yes, Sir", sagte er knapp.

„Mein Gott," jammerte der Dicke. „Ich komme zu spät ..."

„Niemand kommt zu spät," sagte der andere betont.

„Aber ich versäume den Anschlußzug," brüllte der Dicke.

„Man versäumt niemals etwas," gab der amerikanische Philosoph zu bedenken.

Die anderen Passagiere grinsten. Aber dem Dicken schoß eine zornige Welle Bluts in die Stirn. Er brummte etwas vor sich hin, das niemand verstehen konnte. Es war bestimmt keine Schmeichelei.

Dann kam der Schaffner vorbei und der Dicke stürmte hinaus auf den Gang.

„Der Zug hat Verspätung", bellte er. „Werden wir um zwölf in Ducherow sein? Zwölf drei geht mein Anschlußzug."

„Ich weiß nicht," sagte der Schaffner. „Wir haben zwanzig Minuten Verspätung, das wird sich jetzt nicht mehr einholen lassen."

„Aber wird der Anschlußzug wenigstens warten?"

„Ich weiß nicht." Der Schaffner blieb furchtbar geduldig; er hatte einen reichen Erfahrungsschatz angesammelt, was den Umgang mit aufgeregten Passagieren anbelangt. „Er wird wohl nicht warten können — die Strecke ist eingleisig und der Fahrplan bedingt ..."

„Ich mache die Bahn verantwortlich," brüllte der Dicke aufgeregt. „Ich habe ein wichtiges Geschäft zu erledigen. Wenn ich den Anschluß verpasse, geht es mir in die Binsen. Ich werde die Bahn verklagen ..."

Der Schaffner zuckte nur mit den Schultern. „Höhere Gewalt," murmelte er. „Aber natürlich bleibt es Ihnen unbenommen, diejenigen Schritte zu ergreifen, die Sie für notwendig halten. Schriftlich, bei der Eisenbahndirektion, wenn ich bitten darf."

Er hatte Mühe, sich loszumachen. Der Dicke, aufgeregt und erhitzt, stand im Gang herum. Er hatte das Fenster heruntergelassen, der einströmende Wind wehte ihm über sein rotes Gesicht. Ihm war sehr heiß und immer wieder wischte er sich kleine Schweißperlen von der Stirn. Die Uhr ließ er überhaupt nicht mehr aus der Hand.

Schon eine Viertelstunde, bevor man sich der Station näherte, packte der Dicke seine Siebensachen zusammen. Steckte sich eine Zigarette an und warf sie fünf Sekunden später wieder weg. Er war viel zu nervös, um zu rauchen.

Als der Zug endlich einlief, riskierte der Dicke fast sein Leben, um, mit Mantel, Sack und Handkoffer bepackt, noch im Fahren abzuspringen. Stürzte zu dem Mann mit der roten Mütze, dem Fahrdienstleiter. Betete mich keuchendem Atem sein Sprüchlein her.

„Vor zehn Minuten abgefahren," sagte der Rotmützige. „Es war leider nicht möglich, länger zu warten. Nächster Zug achtzehn zwanzig."

Der Dicke sah ihn entgeistert an. Schrie wieder, daß er sich beschweren werde, daß er die Bahn für den entgangenen Geschäftsgewinn verantwortlich machen werde. Verlangte das Beschwerdebuch, gab es wieder zurück mit dem Bemerken, daß er die Angelegenheit seinem Rechtsanwalt übergeben wollte, ging dann tobend, brummend, schimpfend hinüber, zum Wartesaal.

Er hatte zwanzig oder dreißig Leidensgefährten, die sein Schicksal teilten, die dieselbe Strecke fahren wollten. Aufgeregt schnatternd saßen sie an den weißgedeckten Tischen, kritisierten heftig die Bahn und alles, was damit zusammenhing. Aber da nun endlich das Essen kam, das die meisten bestellt hatten — da vergaßen sie ihren Mißmut und waren lebhaft bemüht, aus dieser unerwarteten und unwillkommenen Situation das Beste zu machen.

Der Dicke verfügte offenbar nicht über diese glückliche Gabe. Er saß vergrämt vor seinem Bier — zum Essen spürte er keinen Appetit — und grübelte nach. Hielt es endlich nicht länger aus und lief hinaus, auf den Bahnsteig.

Da war es mit einem Male sehr lebhaft geworden. Der Fahrdienstleiter und allerhand uniformierte Leute liefen umher, die Glocken des Bahntelegraphen schrillten, eine Lokomotive fauchte heran, legte sich vor einen Wagen, an dessen Seite ein großes rotes Kreuz leuchtete.

Der Dicke befragte einen Beamten, der ihn etwas unwirsch abwies. Endlich gelang es ihm mit Hilfe eines Trinkgeldes und einer guten Zigarre den Mund eines der Uniformierten zu öffnen. „Ein Eisenbahnunglück", flüsterte der aufgeregt. „Der Zwölfdrei ist vierzig Kilometer von hier entgleist — eine gelockerte Lasche oder so etwas. Es sollen eine ganze Menge Passagiere verunglückt sein — der Speisewagen hat am meisten abbekommen, so weit ich weiß."

„So ... so ... der Speisewagen," murmelte der Dicke mit stierem Blick. Seine Stimme war seltsam trocken und heiser — ihm kam es vor, als wäre es überhaupt nicht seine eigene Stimme. Als wäre es die eines völlig Fremden.

Und dann dachte er daran, daß es sein Vorhaben gewesen war, in eben diesem Speisewagen Mittag zu essen. Und wie er daran dachte, war es ihm plötzlich, als lege sich eine kalte, harte Hand fest und klammernd um seinen Hals — er atmete schwer, ein paar Sekunden lang. Bis der Druck nachließ und ein wunderbar beseligendes Gefühl ihn durchströmte. „Ich lebe ja noch — ich lebe ja noch."

Er dröselte dann noch umher, auf dem Perron und vor dem Empfangsgebäude. Bis ihn jemand knapp und höflich bat, sich in den Wartesaal zu verfügen — der Bahnhof müsse abgesperrt werden.

„Sechs Tote und mehr als zwanzig Verletzte," war das letzte, was er von seinem Gewährsmann erfuhr. „Niemand, der sich im Speisewagen aufhielt, ist ganz verschont geblieben."

Der Dicke schauderte — er hatte durchaus nicht Lust zuzuschauen, wenn man die Opfer der Katastrophe, in Tücher gehüllt, auf der Bahre heraustrug.

Im Wartesaal wußte man noch nichts. Der Amerikaner, dieser, der dem Dicken vorher gegenüber gesessen hatte, konnte es sich nicht verkneifen, ihn ein wenig spöttisch zu begrüßen.

„Also doch: Anschluß verpaßt!" sagte er. Der Dicke betrachtete ihn ruhig. „Glücklicherweise!" erwiderte er ohne Zorn und mit so echter, aus dem Innern hervorbrechender Dankbarkeit, das der USA.-Mann verständnislos den Kopf schüttelte.

„Die Mentalität dieser Deutschen wird man nie begreifen," sagte er dozierend zu seiner Frau. Und widmete sich dann erneut dem Genuß des Bieres, den ihm die Prohibition in der Heimat verwehrte.

Mit ganzer Kraft

Aus Ferdinand Lassalles Drama „Franz von Sickingen"

Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht
mir Obdach und des Leibes Sicherheit erkaufen!
Mich treibt der Geist! Ich muß ihm Zeugnis legen,
kann nicht verschließen, was so mächtig quillt,
Je härter anwächst die gemeine Not,
daß in Verzweiflung, wie wenn Pest uns schreckt,
ein jeder still ins eigne Haus sich birgt,
lautlos am anderen vorüberschleichend —
nur um so mehr treibt mich des Geists Gewalt,
entgegen der Verheerung mich zu werfen,
je mehr sie droht, je mehr sie zu befehden!

*

Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit,
nur über ihren Leibern schließt er sich,
nur ihre Leiber sind der seltne Samen,
aus dem der Völkerfreiheit üppige Pflanze
grünend hervorschießt, eine Welt befruchtend.

*

Verkleidung
gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
wo im Gewühl die Völker dich nur an
der Rüstung und dem Abzeichen erkennen;
drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
dich kühn in deines eignen Banners Farbe.
Dann probist du aus im ungeheuren Streit
die ganze Triebkraft deines wahren Bodens
und stehst und fällst mit deinem ganzen Können!

*

Im Äußersten erst offenbar t sich
des Mannes ganze Kraft. — Verblassend weichen
zurücke von ihm die Bedenken all,
die erdgeboren ihn zur Erde ziehn,
und aus dem Schiffbruch vielverschlungner Pläne
und aus den Trümmern seiner eit en List
hebt sich der Geist in seine reine Größe.
In die Unendlichkeit, die in ihm schlummert,
die Willensallmacht kehrt er wachsend ein,
saugt zugedrückten Auges neue Kraft,
neue Erfüllung aus sich selber, jetzt
auf eine Karte seines Lebens Summe,
und sich entladend flammt er auf zur Tat,
die gleich dem Blitz in einem Augenblick
der festgewordnen Dinge Antlitz ändert.

Das öffentliche Aergernis

Von A. Linneweber.

Es war einmal ein Ministerium. Da ging es sehr sittenstreng her. Die Herren Oberregierungssekretäre und Geheimräte waren zugeknöpft bis oben hin und setzten eisige Amtsmienen auf. Es handelte sich um ein republikanisches Ministerium, weshalb auch der Ministerpräsident Karfunkelstein, der Amtsgehilfe Blümerl und die Stenotypistin Mayer als edles, aber einsames Dreigestirn schwarz-rot-goldener Gesinnung am Firmament reaktionärer B[…]okratie leuchteten.

Eines Tages begab sich nun folgendes:

Regierungsinspektor Mickrig hatte eine Entdeckung gemacht. Im Zimmer des Fräulein Mayer. Mit vor Entrüstung bebender Stimme, wobei seine hellblauen Aeuglein beängstigend hervorquollen und seine schwache Männerbrust sich heftig hob und senkte, stammelte er:

„Denken Sie sich nur, Herr Oberregierungssekretär, die Mayer hat das Bild eines nackten Frauenzimmers auf ihrem Tisch stehen! Diese Schamlosigkeit! Ganz nackt! Hat man schon so etwas gesehen!" Erregt rieb er seine Glatze.

Oberregierungssekretär Spindel reckte seine dürre Gestalt: „Was Sie nicht sagen, Herr Kollege, muß ich mir doch mal ansehen!" — Worauf er bedächtig seine Brille zurecht rückte, ein Bündel Akten unter den Arm klemmte und eiligst verschwand. Mit gerötetem Kopf kehrte er nach einiger Zeit zurück. Es war empörend!

Fräulein Mayer staunte in den nächsten Tagen über den bewundernswerten Diensteifer der Herren Mickrig und Genossen, die sich besonders in ihrem (Mayers) Arbeitsraum kundtat. Die Herren verfehlten dabei nicht, dann und wann einen verstohlenen Blick auf das „öffentliche Aergernis" zu werfen. Daß es sich nachgerade zu einem solchen ausgewachsen hatte, war dem hochmoralischen und mimosenhaft zarten Empfinden des Herrn Bürodirektors Froschkopf, im Nebenamt Mitglied des Kirchenvorstandes und zweiter Kassierer der Freiwilligen Feuerwehr „Fürchte nichts", zu danken. Dieser Herr hatte nämlich „Vorlage" gemacht, d. h. dieses unerhörte, noch nie dagewesene Vorkommnis der vorgesetzten Behörde unterbreitet. Von dieser Vorlage hatte Oberregierungsrat Dr. Fraulieb gebührend Kenntnis genommen. Dr. Fraulieb, in allen Bars und Animierkneipen ein oft gesehener Gast, besichtigte eingehend den heiklen Gegenstand allgemeiner Entrüstung, runzelte düster die Stirn und hub also zu sprechen an: „Fräulein Mayer, nicht genug, daß Sie sich neulich erdreisteten, das Bildnis unseres verehrten ehemaligen Landesherrn, Joachims XXVIII., der sich unermeßliche Verdienste um unser Land erworben hat, unter abgelegte Akten zu schieben, wagen Sie es jetzt, ein derartig skandalöses und schamloses Machwerk, das auf unsere Beamten direkt herausfordernd wirken muß, aufzustellen!"

„Verzeihung, Herr Oberregierungsrat, aber es handelt sich doch hier um ein ganz harmloses Fidus-Bild, das ..."

„Schweigen Sie! Sie glauben wohl, ich unterhalte mich noch über Einzelheiten dieser Perfidie mit Ihnen! Einem jungen Manne könnte man allenfalls eine solche Sache noch nachsehen. Aber einem jungen Mädchen???! — haarsträubend! Jedenfalls ist die Entscheidung über diesen peinlichen Fall dem Ministerium vorbehalten. Außerdem werde ich Veranlassung nehmen, daß Sie, da Sie die Ehre, bei einem Ministerium tätig zu sein, in keiner Weise zu würdigen wissen, an eine untergeordnete Dienststelle versetzt werden ... Morjen!"

Am andern Tage war der beleidigten Tugend Gerechtigkeit widerfahren. Eine gewisse Stelle des Frauenbildnisses war schamvoll mit einem kleinen, dunklen Blatte bedeckt worden — — — Fräulein Mayer lächelte, öffnete weit die Fenster und atmete die reine, klare Frühlingsluft.

Das grüne Geländer

Von Michael Sostschenko.

Es war Herbst geworden. Die Bausaison neigte sich ihrem Ende zu. In unserem Hause waren kleine Reparaturen ausgeführt, und das Treppengeländer war mit grüner Oelfarbe frisch gestrichen worden. Mit einem vornehmen dunkelgrün, das leicht rötlich schillerte. Oder schimmerte etwa der alte Anstrich hindurch? Man konnte es nicht feststellen. Aber es machte einen recht guten Eindruck; es wirkte durchaus nicht häßlich. Man war nicht genötigt, instinktiv den Blick abzuwenden.

So war nun das Geländer neu gestrichen. Man hatte seine Freude daran. Der Vorsitzende des Hauskomitees fühlte sich sogar gedrungen, eine kleine Rede zu Ehren des Geländers vom Stapel zu lassen. Aber drei Tage später gingen die Einwohner äußerst verstimmt einher. Das Geländer war noch immer nicht trocken, und die Kinder liefen mit Farbe besudelt durchs Haus. Der Vorsitzende sagte belehrend: „Aber, Genossen, ihr dürft keine übertriebenen Anforderungen an die Farbe stellen. Geduldet euch nur; sie wird schon trocknen und dann nicht mehr abfärben."

Die Hausbewohner warteten geduldig. Doch zwei Wochen gingen hin — die Farbe wollte noch immer nicht trocknen. Man ließ den Maler kommen. Der Maler untersuchte die Farbe mit der Zunge und erblaßte. Dann sagte er: „Es ist eine Farbe wie jede andere auch. Es ist Oelfarbe. Aber ich will Ihnen sagen, weshalb sie nicht trocknet. Sie ist ohne Zweifel mit Leinöl angerührt anstatt mit Olivenöl. Und Leinöl trocknet bekanntlich nicht leicht. Aber es ist trotzdem kein Grund zum Verzweifeln vorhanden. Innerhalb eines Monats wird sie zwar nicht getrocknet sein, aber sie wird sich bis dahin wohl verflüchtigt haben. Allerdings glaube ich nicht, daß das Geländer grün bleiben wird. Es wird eher hellblau aussehen. Doch es könnte auch sein, daß es grau wird und von Geäder durchzogen."

„O, das wird noch besser sein," sagte der Vorsitzende. „Auf dem Geäderten wird der Schmutz weniger zu bemerken sein."

Von da an hatten die Hausbewohner wieder Freude an ihrem Treppengeländer. Nach einem Monat oder zweien hatten sie die Genugtuung, feststellen zu können, daß die Farbe zu trocknen begann, obgleich, ehrlich gesagt, eigentlich nichts mehr zum Trocknen da war: die Kinder hatten, im Verein mit unerfahrenen Fremden, die ins Haus kamen, allmählich die ganze Farbe an sich aufgenommen. Man muß eben Optimist sein und jeder unerfreulichen Erscheinung helle Seiten abzugewinnen verstehen. Diese Farbe hatte sich zu guter Letzt noch als recht tauglich erwiesen und als durchaus vorteilhaft für die wenig bemittelten Hausbewohner. Sie ließ sich aufs leichteste wieder aus der Kleidung entfernen. Ja, man brauchte nicht einmal daran zu reiben: sie verflüchtigte sich von selbst.

Der Teufel mag wissen, woraus sie bestanden hatte. Der Schurke von Erfinder hielt wohl seine Erfindung aufs strengste geheim. Er mochte freilich allen Grund haben, für die Sicherheit seiner Haut zu fürchten.

Traum vom Trommelfeuer

Von Peter Bissig.

Der stille Buchhalter eines Handelshauses, Karl Beuck, der vier Jahre lang im vordersten Graben gelegen hat und nie von seinen Kriegsabenteuern erzählt, hat eine Tagebuchseite hergesucht und mir gegeben. Hier ist ihr Inhalt:

Der Vormarsch durch die Argonnen war geglückt. Wir hatten uns in den französischen Stellungen festgesetzt. Die Linien blieben verzerrt und unübersichtlich, weil die Gräben oft auf Kilometerlänge völlig zerstört waren und die Mannschaften von Granattrichter zu Granattrichter Notgräben buddelten. Unser Kommando bezog einen Gefechtsunterstand. Das Haus darüber bestand nur noch aus Andeutungen; die Kellerfenster waren zersprungen, und die Treppe lag halbverschüttet. Am Boden stand fußhoch der Wein, den die abziehenden Franzosen einfach hatten auslaufen lassen. Aber ihre gezimmerten Pritschen genügten uns. Halbert, der Berliner Leutnant, der junge Johannsen aus Bremen, Peter aus Hamburg, Hansen aus Holstein und ich, wir hofften, hier etwas Ruhe zu finden. Einer sollte wachen, wenn die anderen vier schliefen. Unsere Burschen mußten draußen in den Gräben helfen. Gelegentlich feuerten die Feldhaubitzen der Franzmänner, unregelmäßig und nicht sehr aufregend.

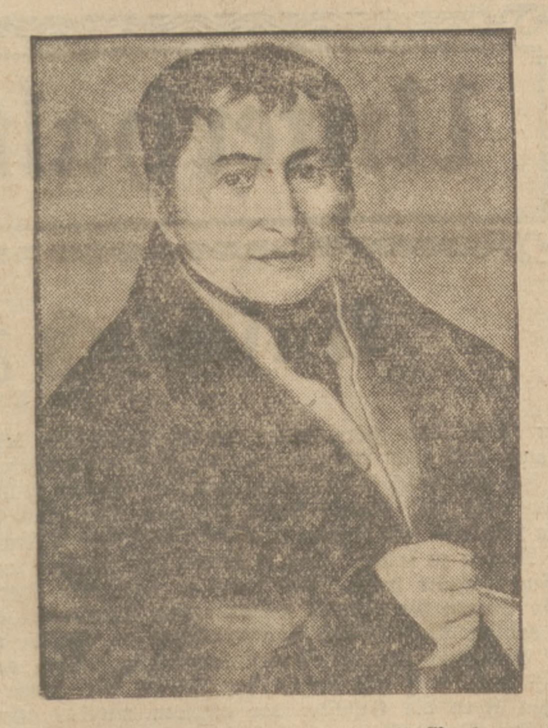
Johannsen, als Jüngster, hatte die erste Wache. Er war vierzehn Tage draußen, direkt von der Schule in die Front gerutscht, sehr rosig und neigte dazu, bei Geschoßeinschlägen bleich zu werden. Wird sich gewöhnen, der Junge, dachten wir und schoben ihn als Ersten auf Wache an den Eingang, damit er bald vom Dienst erlöst sein würde. Vier Mann schnarchten nach achtundvierzig Stunden Kampf und Marsch. Ich schrecke plötzlich auf. Das Geknalle ist draußen heftiger geworden, scheint mir. Quatsch, die Nacht ist ganz still, habe nur geträumt. Ich stehe auf. Sitzt der Bengel nicht mehr auf der verschütteten Treppe — draußen finde ich ihn, wie er die Sterne anstiert und vor sich hinredet: „Nimmt es denn gar kein Ende?“ Ich buffe ihn freundlich auf seinen Posten zurück und will mir den Mantel über die Knie wickeln, da höre ich Schritte auf dem Dache des Unterstandes. Ein paar Steine rollen. — Ich springe auf. — Johannsen sitzt, steif vor Schreck, auf der Treppe, und schon kullert vor seine Füße eine feindliche Handgranate. —

„Alarm“, schreie ich, Franzosen!“ Halbert schläft zu fest; den kann ich nicht wecken. Peter und Hansen springen auf und reißen ihre Handgranaten vom Gürtel. Wir andern hatten keine mehr. Wir haben noch Glück diesmal — das Ding, das die uns reingeworfen haben, zündet nicht. Ich hebe es auf, schmeiße es durch die nächste Luke wieder raus, drücke Johannsen schnell den Revolver in die Hand: „Marsch — stell dich auf die unterste Stufe und knalle, so bald du jemand siehst!“ — Er gehorcht, müde, zerschlagen und traurig, wie er ist. Wir andern drei springen an die Luken, vorsichtig, damit unsere Köpfe nicht zu sehen sind — keine Minute zu früh. Ich bekomme einen Schlag gegen den Kiefer, wanke, halte mich fest und feuere nach draußen. — Peter holt aus und wirft mit rundem Schwunge seine eine Handgranate nach oben aufs Dach, zwischen das Geröll — sie krepiert; Füße trappeln und Hansens Granate folgt auf gleiche Art — nur bekommt er selber im gleichen Augenblick einen Kopfschuß. Was mit mir los ist, weiß ich nicht richtig. Ich habe Blut im Munde, zwänge mich aber noch durch die Klappe und feuere ein paar Schüsse ab — die zweite Granate und der Revolver wirken; die Franzosen rennen zurück, so schnell sie können. Ein Toter und ein Verwundeter liegen auf dem Unterstand. Johannsen ist vollkommen verknackst — zu viel Aufregungen liegen seit fünfzig Stunden hinter uns! Er rast mit dem Revolver durch den Unterstand und feuert wie ein Wilder gegen die Wände — nur mit Gewalt können wir ihm die Waffe abnehmen. Und dann müssen wir brüllen vor Lachen, außer dem Manne, der tot ist, und dem, der den Verstand verlor — Halbert dreht sich am Boden und sagt trocken: „Amalie, Mensch, mach doch nich so'n Spektakel mit die Pötte...“ Er ist tatsächlich immer noch nicht richtig wach, träumt, seine Frau räume die Wohnung auf. Erst unser Lachen weckt ihn, und dann kramt er Verbandzeug her. Ich habe einen Schuß durch den Kiefer, der hinten am Halse wieder herausgegangen ist, und werde ohnmächtig.

Erst im Lazarett zu Godesberg erwache ich. Wenn meine dreijährige Tochter, die mich kaum kennt, nach ihrem Vater gefragt wird, erzählt sie: Papa is in Bodesberg...“

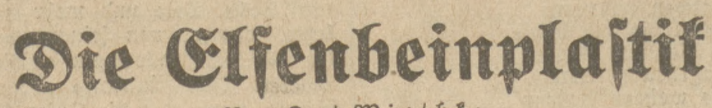
*

Leutnant Beuck war vier Jahre draußen. Wenn andre groß von ihren Taten berichten, schweigt er. Nur einmal, als man von den Erinnerungen an der Front sprach, sagte er leise: „Manchmal träumt mir, ich liege im Trommelfeuer und kann nicht raus und sehe ganz genau, wie eine große Granate rankommt — es gibt nichts Schlimmeres als die Angst — die man draußen kaum gekannt hat!“ — Im übrigen sitzt er täglich acht Stunden pflichttreu in einem Büro an der Buchhaltungsmaschine und betont in keiner Hinsicht den Helden.



100. Todestag des Erfinders der Schnellpresse

Der Buchdrucker Friedrich König (Zeitgenössisches Porträt), der 1811 die erste Druckmaschine mit zylindrischem Druck baute, starb vor nun 100 Jahren, am 17. Januar 1833. Er ist der Begründer der Maschinenfabrik König u. Bauer in Oberzell bei Würzburg, die als Herstellerin von Buchdruck-Schnellpressen und Rotationsmaschinen heute Weltruf besitzt.



Die Elfenbeinplastik

Von Kurt Miethke.

Nachts gegen drei Uhr schrillte eine Klingel durch das Haus. Der Antiquitätenhändler Kramm fuhr verwirrt aus dem Schlaf und sah aus dem Fenster auf die Straße. Unten stand ein in einen dunklen Mantel gehüllter Mann, der ihm leise zurief: „Lassen Sie mich ein! Sie können das große Geschäft Ihres Lebens machen!“ —

„Rutschen Sie mir den Buckel runter!“ sagte Kramm.

„Ich habe die herrlichste Elfenbeinplastik der Erde!“ sagte der Fremde. Kramm keuchte: „Ich mache auf.“ Zwei Minuten später ließ er den nächtlichen Besucher ein, nicht, ohne ihn mit dem Revolver in Schach zu halten. Kramm war Liebhaber von Elfenbeinplastiken, und die Andeutung des Fremden, daß er eine besitze, hatte ihm zum Oeffnen seiner Tür veranlaßt. Kramm streckte die Hand aus und sagte: „Was haben Sie für eine Elfenbeinplastik?“

„Eine indische Miniaturplastik, den tanzenden Gott Schiwa darstellend.“ Zitternd vor Erregung nahm Kramm das in Papier gehüllte Päckchen entgegen und öffnete es.

Er machte begeistert: „Ah“, als er das Kunstwerk im Schein der Schreibtischlampe betrachtete. „Wundervoll, wundervoll,“ murmelte er. „Aber sagen Sie mal, warum haben Sie eigentlich eine schwarze Maske vorgebunden, guter Freund?“ —

„Weil ich nicht erkannt zu sein wünsche.“

„Haha, sehr gut,“ erwiderte Kramm und sah den Fremden starr an. Sein scharfer Blick erkannte eine winzige Kleinigkeit: Neben dem rechten Auge des Fremden saß eine ganz kleine Warze, die durch die Maske nicht verdeckt wurde.

„Was soll das Ding hier kosten?“ fragte Kramm.

„Fünfhundert Mark.“

„Fünfhundert!“ schrie Kramm aufgeregt. Das „Ding“ hatte mindestens einen Wert von zwanzigtausend Mark.

„Nun gut, vierhundert,“ sagte der nächtliche Besucher, der annahm, fünfhundert Mark sei zu viel gefordert.

Kramm bezahlte grinsend dreihundert und ließ den Mann mit der Maske schmunzelnd auf die Straße. Dann schloß er die Ladentür und setzte sich verzückt an den Schreibtisch, um die Plastik immer wieder von neuem zu betrachten. Erst gegen sechs Uhr früh ging er zu Bett, und erst gegen zehn Uhr stand er auf und klingelte nach den Morgenzeitungen. „Aha!“ freute er sich, als er einen Blick auf die Schlagzeile getan hatte: „Riesiger Einbruch bei dem Kunstsammler Bareck! Berühmte indische Elfenbeinplastik geraubt! Wert dreißigtausend Mark.“ Der Artikel schilderte genau den Ort der Tat, die einzelnen geraubten Gegenstände, deren wertvollster der tanzende Schiwa war, sprach in beredten Worten über den Schmerz des Kunstsammlers Bareck, den auch die Tatsache nicht trösten könne, daß sein Besitz hoch versichert war. — Kramm zog sich pfeifend an, rasierte sich säuberlich, zündete sich gemächlich eine Zigarette an, bestellte sein Auto, fuhr zur Carola-Versicherungsgesellschaft und bat um eine Unterredung mit dem Direktor.

„Angenommen, Herr Direktor,“ sagte er, „Sie hätten eine Versicherungssumme von zehntausend Mark zu zahlen. Nun kommt jemand und sagt: Das Geld können Sie sparen. Wieviel Belohnung würden Sie dem Manne geben?“

„Ich verstehe nicht recht.“

„Sie verstehen sehr gut. — Wenn der Jemand Ihnen nachweist, daß Sie die Summe nicht zu zahlen brauchen, was geben Sie ihm?“

„Fünfzehn Prozent.“

„Na, sehen Sie! Und wenn der Wert zwanzigtausend Mark beträgt? Auch so viel, nicht wahr? Und wenn die gestohlene Sache dreißigtausend wert ist — — —“

Der Direktor sprang auf:

„Wissen Sie etwas von dem gestohlenen Schiwa?“

„Wer weiß — — Wollen Sie, bitte, einen Scheck über viertausendfünfhundert Mark ausschreiben — — —? Und wollen Sie versprechen, zu schweigen — — —?“

„Wieso?“

„Schreiben Sie, — — Herr Direktor! — — Schreiben Sie! — — Und schweigen Sie!“ — — —

Der Direktor schrieb und schob Kramm den Scheck zu. Kramm griff in seine Manteltasche und stellte den tanzenden Schiwa auf den Schreibtisch. Der Direktor packte ihn erregt mit beiden Händen. „Wir sind Ihnen zu größtem Dank verpflichtet, Herr Kramm!“

„Macht, bitte fast gar nichts,“ erwider Kramm und steckte den Scheck in seine linke Brusttasche. „Guten Morgen!“

Kramm bestieg sein Auto und ließ sich zu dem Kunstsammler Bareck fahren. „Morgen, Herr Bareck! Mein Beileid zu dem schmerzlichen Verlust, der Sie betroffen hat!“

„Ja, es ist entsetzlich, — Herr Kramm? — — Meine geliebte Elfenbeinplastik!“ — — —

„Seien Sie unbesorgt! Sie bekommen sie wieder!“

„Wie? Was? Wieso?“

„Diese Nacht war ein Dieb bei mir und hat sie mir verkauft. Ich mußte fünftausend Mark dafür zahlen. Ich zahlte jedoch gern, da ich ja wußte, daß Sie mir das Geld unbedingt wiedergeben würden... Der Dieb hatte eine schwarze Maske auf. Tja. Leider saß die Marke nicht ganz fest. Die Augenschlitze ließen ein wenig vom Gesicht sehen. Der Dieb hatte eine kleine Warze neben dem Auge, oben an der Nasenwurzel. Genau an derselben Stelle, an der Sie auch Ihre kleine Warze haben, Herr Bareck...“

Bareck knirschte heiser: „Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich?“ fragte Kramm unschuldig. „Ich habe doch keine Silbe von Versicherungsbetrug gesagt. Oder haben Sie was gehört? Aber meine Zeit drängt. Wollen Sie mir, bitte, den Scheck über fünftausend Mark ausschreiben, lieber Herr Bareck?“ — Wütend schrieb Bareck.

Gelassen nahm Kramm den Scheck und steckte ihn zu dem ersten in die linke Brusttasche. „Der Schiwa wird Ihnen von der Versicherung ausgehändigt werden.“

„Elender Bursche!“

„Wen meinen Sie damit? Den Schiwa? Das wäre ja Gotteslästerung — — — Uebrigens, Herr Bareck, wenn Sie mal Zeit haben, besuchen Sie mich doch gelegentlich mal! — Ich habe eine vorzügliches Mittel zur Warzenbeseitigung, das ich Ihnen gern mitteilen werde — — —“

Dann aber beeilte sich Kramm, hinauszukommen; denn Bareck sah aus, als ob er ihn vor Wut gleich auffressen wollte. — Und außerdem mußte er doch auch noch vor der Mittagspause auf die Bank gehen, um zwei bezaubernde kleine Schecks einzulösen...



Das Porträt einer Köchin wird zwischen Königsbildern aufgehängt

Das Porträt von Mrs. Beeton, das jetzt in der britischen Nationalgalerie soeben zwischen den Bildern weltbeherrschender Könige, genialer Forscher und berühmter Staatsmänner aufgehängt wurde. Kein offizielles Geschichtsbuch nennt den Namen dieser Frau, die weder einen Titel führte, noch einer großen englischen Familie angehörte. Aber in jedem englischen Hause wird sie hoch geehrt, denn sie ist die Verfasserin des ersten englischen Kochbuches, das vor nun 73 Jahren erschien.

Räuber, Dichter und Gendarm

Von Peter Prior.

Ein Räuber lauerte einst in einem Walde auf einen Reisenden, von dem er wußte, daß er sehr viel Geld bei sich hatte. Da kam in der Dunkelheit ein Mann des Weges geschritten, der ein munteres Lied pfiff. Der Räuber dachte nun, das sei der Erwartete, denn wer Geld hat, dachte er sich, der ist lustig und guter Dinge. Und er fiel den Mann an mit den üblichen Worten: „Geld oder Leben!“

„Vor allem, mein Bester, lassen Sie sich einmal begucken!“ kam es aus dem Munde des Ueberfallenen. Und gleich darauf brannte ein Streichholz, mit dem der Mann dem Räuber in das verdutzte Gesicht leuchtete. Der Räuber selbst blickte in ein jugendliches Angesicht, das sehr mager war; um den Hals des Opfers baumelte ein Papierkragen und aus der Tasche des schäbigen Rockes guckte ein dicker Band weißen Papiers. Weiter nach unten reichte der Blick des Räubers nicht, denn es war Nacht und das Licht des Streichholzes erlosch. —

„Sagen Sie mir um Himmels willen“, rief der Ueberfallene, „wie kommen Sie auf die sonderbare Idee, bei mir Geld oder Juwelen zu suchen? Seit jeher habe ich nicht mehr als höchstens eine Mark in der Tasche. Heute habe ich überhaupt noch nichts Ordentliches in den Magen bekommen, außer der Suppe, die mir die Oberin eines Klosters, Gott segne sie, verabreichte. Lieber Räuber, ich bin ein Dichter!“

„Ja, was suchen Sie denn da nachts im Walde, wo hinter jedem Strauch ein Bandit lauern kann? Und warum halten Sie ehrliche Räuber zum besten mit ihrer Jodelei?“

„Ich habe doch kein Nachtquartier!“ rief der Dichter. „Ich suche mir eine Stelle, wo ich mich hinlegen und ausruhen kann. Uebrigens ist dieser Zustand nur ein vorübergehender. Ich habe zwei Gedankensplitter, einen Witz und ein Frühlingsgedicht verkauft und bekomme morgen oder in drei Monaten ungefähr zehn Mark. Wenn Sie mich dann überfallen wollen — immerzu. Heute aber können Sie mir einen Gefallen tun, wenn Sie mir in Ihrer Räuberhöhle einen Bund Stroh zur Verfügung stellen.“

Der Räuber brummte etwas in den Bart, drehte sich um und verschwand im Walde. — Der Dichter ging weiter, und seine Gedanken weilten bei dem soeben Erlebten. Und so ging er in Gedanken immer weiter und weiter, bis die Sonne aufging — die Sonne, seine beste Freundin. Und mit einem Jubelruf begrüßte er das Gestirn.

Da kam ein Gendarm des Weges geritten. „Hallo! Stehenbleiben! Woher, wohin, Reisegeld, Papiere, Geburtsschein, Heimatsschein, Taufschein, Arbeitszeugnisse? — Wie, wo, was?“ — Der Dichter griff in die Tasche — der einzige Schein, den er besaß, war ein Versatzzettel über eine Tombakuhr im Werte von drei Mark. —

Und der Gendarm nahm den obdachlosen Vagabunden mit in die Stadt, wo er, weil er „über sechs Wochen aus der Arbeit war,“ wegen Landstreicherei vierzehn Tage Gefängnis erhielt.

Nächtliche Blamage

Von P. Mariel.

Es hatte gerade Mitternacht geschlagen, als Herr Touchin in seinem Bette auffuhr. Im Zimmer einen Stock tiefer, im Büroraum seines Kassierers, rührte sich etwas. Zuerst dachte Herr Touchin an eine Halluzination und wollte sich schon umdrehen, doch als das Geräusch nicht verstummte, spitzte er die Ohren. Nun hörte er ganz deutlich Schritte, und kurz darauf ein leichtes metallisches Knirschen. — — Kein Zweifel, ein Dieb „arbeitete“ dort! —

Herr Touchin sprang auf von seinem Lager, schlüpfte in die Pantoffeln, zog die Hosen an und entnahm einer Kassette auf dem Nachtkästchen einen Revolver. Einer Katze gleich schlich er dann lautlos über die Stiege und stand wenige Sekunden später vor der Tür des Kassenraumes. Als er einen Blick durch das Schlüsselloch warf, sah er dort im Lichte einer Blendlaterne die Silhouette eines Mannes, der sich an dem feuerfesten und einbruchsicheren Geldschrank zu schaffen machte. Und dieser Geldschrank, das Meistermodell seiner Fabrik, stand offen! Ungeachtet all ihrer Geheimschlösser und teuflischen Hindernissen war erbrochen worden! Herr Touchin war vor Bestürzung sprachlos. Dann aber faßte er sich ein Herz, streckte den Revolver schußbereit vor und trat in das Zimmer. — „Hände hoch!“ rief er dem Einbrecher schon von der Schwelle entgegen. —

Der Mann wollte etwas erwidern, doch angesichts des vorgehaltenen Revolvers gehorchte er unverzüglich. Touchin, der ihm unablässig mit der Waffe in Schach hielt, drehte mit der anderen Hand das elektrische Licht an und konnte nun seinen ungebetenen Gast näher betrachten. Es war dies ein junger, nicht unsympathisch aussehender Mann, sauber rasiert und gekleidet, und dabei entschieden mit einem Ausdruck von Intelligenz. Seine Augen blickten wie belustigt und um die Mundwinkel zuckte nur ein Lächeln.

Den Revolver noch immer vor sich haltend, näherte sich Touchin dem Eindringling und durchsuchte ihm die Taschen, wobei etliche Werkzeuge zu Boden fielen. Und als diese Untersuchung beendet war, trat er wieder in Abwehrstellung zurück. — „Schießen Sie nicht!“ — sagte da der Bandit. „Ich möchte mit Ihnen sprechen!“

„Sie wollen mich um Verzeihung bitten, nicht wahr? — — Also gut, wenn Sie sich nicht rühren, werde ich mich darauf beschränken, das Polizeirevier anzurufen.“ — Und Touchin streckte den Arm nach dem Telephon aus.

„Einen Augenblick!“ unterbrach ihn da der Mann mit so gebietender Stimme, daß der Fabrikant unwillkürlich in seiner Bewegung innehielt. Der Einbrecher benutzte diese kurze Pause, um an Touchin die Frage zu stellen:

„Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Touchin zu sprechen?“

„Ja. Was tut das aber zur Sache? Sie kennen mich?“

Ganz wie man es nimmt,“ erwiderte der Mann kaltblütig. „In Paris kennt Sie wohl jeder... Ich bitte Sie, bei der Reklame, die Sie überall machen... Im übrigen,“ setzte er fort und wies dabei auf den Geldschrank, „werden Sie zugeben müssen, daß meine Arbeit nicht grade schlecht war!“

Touchin wurde immer bestürzter und wußte nicht, was er antworten sollte. Mechanisch wandte er sich wieder dem Telephon zu. Da wurde es dem Einbrecher klar, daß er die Partie gewonnen hatte. Mit der größten Ungeniertheit setzte er sich Touchin gegenüber und begann ganz ruhig:

„Ihre große Reklame ist also nicht anderes als Bluff! Die Geldschränke, System Touchin, Ihre Geldschränke, mein Herr, lassen sich geradezu spielend aufknacken! Daß ich die Wahrheit sage, sehen Sie wohl hier mit eigener Augen: Ein Mann wie ich, kaum zwei Jahre bei seinem Beruf, vermochte in knapp einer Stunde einen dieser so angepriesenen Geldschränke zu öffnen. In Wirklichkeit sind es also Sie, der die anderen beraubt — das Publikum nämlich!“

„Na, wissen Sie — — — Das ist aber denn doch schon zu viel!“ stotterte Touchin niedergeschlagen.

Der Mann setzte aber unbeirrt fort:

„So, und jetzt lassen Sie mich verhaften! Ich werde Ihnen vor den Richtern Reklame machen, und dazu noch umsonst! Den berühmten Diafori werde ich mir zur Verteidigung nehmen, und das wird die Zeitungen zwingen, sich ausführlich mit meinem Fall zu beschäftigen. Die ganze Welt soll es erfahren, daß die angeblich so einbruchsicheren Geldschränke von Touchin das Opfer des erstbesten Geldschrankknackers werden können! Und Sie, Herr Touchin, werden nicht nur ruiniert sein, sondern sich überdies mit unsterblicher Blamage bedecken! Man stelle sich nur vor: Ein Geldschrankfabrikant, dessen Meistermodell in seinem eigenen Büro geknackt wird! Ich gratuliere!“

Ein Schweigen trat ein, während dessen der Einbrecher die Wirkung seiner Worte zu überprüfen schien. Touchin aber, ganz betäubt und verwirrt, hatte vollkommen seinen Revolver vergessen, der nun schlaff in seiner Hand hinabhing.

„Ja ja, telephonieren Sie nur!“ fügte der Bandit hinzu.

„Nein, ich werde Sie nicht anzeigen,“ murmelte Touchin mit Grabesstimme. „Ich sehe, daß Sie nur ein irregeleiteter junger Mensch sind und will daher von einer Anzeige Abstand nehmen. Ich verzeihe Ihnen. — Jetzt machen Sie aber, daß Sie weiterkommen.“

Doch der andere beeilte sich durchaus nicht, dieses großmütige Angebot zu akzeptieren. „Wozu auch?“ sagte er, „um wieder Hunger zu leiden? — — Ich gestehe Ihnen offen, daß ich das Gefängnis vorziehe. Zumindest werde ich mich dort täglich sattessen können.“

„Aber, Mensch Sie... und die Ehre?“

„Von der wird man leider nicht satt. — — — Veranlassen Sie also nur meine Verhaftung, ich bitte Sie darum! Oder nein — — — Noch besser, ich gehe selber aufs Revier und stelle mich der Behörde.“

„Und wenn ich Ihnen ein wenig Geld geben würde?“ — stotterte Touchin ganz entsetzt, der Verbrecher könnte seine Idee verwirklichen.

„Ein wenig? Um morgen wieder kein Stück Brot zu haben...? Nein, da ist mir das Gefängnis schon lieber.“

„Sagen wir also: tausend Franken.“

„Es wird Ihnen nicht schwer sein, diese Lappalie auf dreitausend zu erhöhen — — —“

„Sie sollen den Betrag haben,“ seufzte Touchin resigniert und entnahm dem Geldschrank ein Paket Hundertfrankenscheine, von denen er dreißig Stück dem reuigen Sünder in die Hand zählte. — „Sie werden aber nichts erwähnen, nicht wahr?“ — murmelte Touchin. —

„Mein Ehrenwort!“ stimmte der Einbrecher gerührt zu, nahm seine Mütze und verschwand eiligst in der Finsternis der Nacht.

Touchin stand noch immer da, ganz niedergeschmettert von dem bitteren Erlebnis. Dann raffte er sich auf, versperrte den Geldschrank — es war an ihm auch nicht die Spur einer Gewaltanwendung zu sehen — und ging schweren Schrittes in sein Schlafzimmer. Die ganze Nacht konnte er kein Auge schließen. Am nächsten Morgen schützte er Kopfschmerzen vor und begab sich nicht in sein Büro. Er hatte sein bisheriges Selbstvertrauen verloren, ja, es schien ihm, als hätte dieser Einbrecher geradezu den Lebensnerv seiner Existenz durchgeschnitten.

Zu Mittag erhielt er einen Rohrpostbrief, den er apathisch öffnete. Und er las: „Sehr geehrter Herr! Sie sind ein braver Mann und Ihre Geldschränke sind ausgezeichnet — das diene Ihnen zur Beruhigung! Wenn es mir gelungen ist, Ihren Schrank so leicht zu öffnen, so ist dies einzig und allein auf den Umstand zurückzuführen, daß Ihr Beamter den Schlüssel hat stecken lassen und die Chiffrenamen für diesen Tag auf dem Schreibtisch notiert lagen. Das war von Ihrem Angestellten eine grobe Unvorsichtigkeit. Waschen Sie ihm dafür ordentlich den Kopf, ich bitte Sie darum! Mit freundlicher Empfehlung Ihr nächtlicher Ruhestörer.“

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

An der Mulde

„Und sind einmal zerrissen wohlan der Stiefel
zwei, zum Teufel sie geschmissen, heisa, juchhei!“

Wir fahren unter den Kronen alter Weiden, hüten uns aber, daß unser Kahn nicht von den Wurzeln unter Wasser gepufft wird. Lichte Wolkenhaufen drängeln sich durch blauen Himmel. Die kleine Weidenmeise mit dem schwarzen Köpfchen und dem aschgrauen Kleide verhaftet Ungeziefer. Das Wasser der Mulde schäumt durch ein paar riesige Wurzeln. In kurzer Zeit befinden wir uns vor Raguhn mit Brücke und Wehr, landen rechts an Podest des RCR. Dann tragen wir unser Boot über die Straße durch den Hof der Papierfabrik an mächtigen Holzhaufen und Holzstapeln vorbei. Dumpfes Maschinensurren hinter finster gähnenden Fabriktüren meldet sich, aber das geht uns nichts an. Wir gehören zu der Kategorie der bankrotten Existenzen. Niemand fragt danach, was aus uns wird. Das ist unsere Sache.

„Wir fahren durch die Welt, hei, wie der Würfel fällt.“ Gestern war es noch ein übermütiges Lied, heute ist es Schicksal geworden.

Wir schaffen das Boot in die Strudel und Wirbel hinterm Wehr. Sonnenklare Wiesenhänge, die Wasserstraße windet sich, in unsere Augen sprüht Licht, als wäre es ein Traumerlebnis, als handelte es sich um eine Reise im Traum und hinterher käme das klägliche Erwachen im Großstadtelend.

Wir erreichen eine Sandbank, Gebüschgruppen — und bauen unser Zelt hinein. Eidechsen rascheln im neuen grünen und gelben alten Gras. Eine Ringelnatter, schwarz, mit weißglasiertem Schuppenleib, sucht argwöhnisch den Weg nach dem Gebüsch.

Max will sie annektieren und in Pflege nehmen, aber die Schlange züngelt ablehnend. Ihre Zischtöne bedeuten sehr wahrscheinlich soviel wie: Mische dich nicht in meine Angelegenheiten.

Die Ringelnatter windet, drängt und schiebt sich und sucht einen Schlupfwinkel auf.

Ein Schäfer zieht mit einer großen Herde Schafe vorbei. „Hier, auf der Hutung, könnt ihr bleiben, solange es euch Spaß macht. Da sagt euch keiner was. Auf dem Sand könnt ihr braten und kochen von früh bis abends,“ meint er zu uns.

„Wir fallen bald vor Hunger um,“ erklärte Max. Dann erzählt er dem Schäfer, der uns zulächelt: „Die Sache verhält sich so: Meine Mutter hat mich rausgehauen. Sie sagte, ich bin zu gefräßig. Das stimmt aber auch. Ich habe immer einen unheimlichen Appetit. Das muß die gute Luft machen. Sonst gefällt es mir hier sehr gut.“

Für den Schäfer sind wir so etwas wie eine Ueberraschung, wir trennen uns als gute Freunde.

Die ganze Herde zieht weiter über die grüne Wiesenstrecke, die mit Senken und Bodenwellen und Wasserlöchern wie eine Art Prärie ist. Eichengruppen stehen hier und da in der Landschaft. Wiesengehölz mit Baum und Hecken umsäumt die Muldendämme. Rundum ist ein geschlossener Wälderhorizont.

Wir sitzen am Feuer und legen dürre Eichenäste nach. Am Himmel entstehen Gewitterfarben. Licht verflackert zwischen drohenden Wolken. Meise und Zaunkönig huschen zutraulich um uns im Gezweig. Die Möwen gellen tchjuii und ein wildes ui uii wuii. Sie machen sich ihre Tanzmusik selber. Der Kuckuk ruft in den Pausen zwischen dem Raupenfraß und läßt sich auch mal groß und stattlich sehen. Dann hat er ein Renkontre mit einem jungen Mann seiner Sippe, und im Lärm, Zank und Geschrei der beiden Choleriker hören wir das Triumphgelächter eines Weibchens.

Am Uferabhang huscht die Schwalbe auf Fliegenfang vorbei. Dann kommt der Wilddieb, die Nebelkrähe, stämmig, gaffend, lauernd und verkrümelt sich krächzend zwischen den Baumgruppen.

Wir bekommen Besuch, aber keinen aus der guten Gesellschaft. Es sind zwei junge Menschen, die nichts mehr aufs Spiel zu setzen haben. Ihr bloßes Ansehen genügt, um darüber eine Illusion unmöglich zu machen. Sie sind über diesen Punkt übrigens vollkommen aufrichtig zu uns. Es sind zwei, die am Ende sind, aber sie sind keinen Augenblick darüber entrüstet und denken auch nicht daran, elegisch zu werden.

Die Kleidung spricht dem Zweck äußerlicher Schönheit beleidigend hohn. Daran läßt sich nicht mehr viel Schaden hinzufügen. Die Schuhe sind hoffnungslos.

Aber die beiden denken nicht daran, sich darüber zu beschweren.

„Wir hätten uns umziehen sollen, mein Lieber,“ sagt der eine mit einem behaglichen Lächeln.

„Aus Versehen haben wir unsere guten Kleider versetzt,“ entgegnet der andere und begleitet jedes Wort mit einem heiteren Grinsen. „Wir sind gerade auf dem Wege zum Abendessen. Wir wissen nur noch nicht, wo wir uns häuslich einrichten können. Damit sieht es verflucht schlecht aus.“

„Lassen Sie sich keinen Bären aufbinden,“ der Sprecher blinzelt uns lustig an, „wir haben genug zu leben, seitdem wir vor fremden Haustüren anderen Leuten mit unseren Simulationen die Nerven aufwühlen.“

„Ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll. Ist das eine Art von dir — eine derartige Unterhaltung! Würden Sie uns die Erlaubnis geben, eine von Ihren Zigaretten mitzurauchen, und sie sollen niemals wieder von uns belästigt werden.“

„Trotzdem wir zur Zeit in großen Geldnöten sind,“ ergänzt belustigt der andere.

Auf unsere Fragen machen sie uns nähere Angaben. Sie erzählen vom Berliner Osten, Hamburger Reeperbahnmilieu, Magdeburger Kaffeeklappen und Destillen, Braunschweiger Polizeiwachen und Besuch des Polizeipräsidiums, von zynischen Bekanntschaften mit Strichmädchen, von kleinen Delikten, natürlich entsprechend präpariert. Vielleicht ist das für sie eine Erleichterung. Sie zucken die Achseln und lachen immer wieder vergnügt, als wäre das eine sehr gute Gewohnheit, ohne Arbeit und Wohnung, ohne Essen und mittellos zu sein, ausgestoßen zu sein und gejagt wie die Hunde. Dieser Verzweiflungskampf scheint ihnen Spaß zu machen und keine besonderen Schrecken mehr für sie zu haben.

Ist das ein entartetes oder ein irrsinniges Gelächter? Oder ist das Heroismus?

Das Lachen und Lächeln der beiden Gezeichneten zwischen einem dreckbeschmutzten Dasein und den Strafgesetzbuchparagraphen klingt unbesorgt weiter.

„Also, wir wollen ganz zwangslos wieder gehen. Zum Repräsentieren können Sie uns nicht gebrauchen. Da wollen wir uns nichts vormachen. Wievielmal sind wir heute auf unserer Sommerreise schon hinausgeworfen worden?“

„Das brauche ich dir nicht zu sagen. So was merk ich mir nicht. Aber es wird schon so sein.“

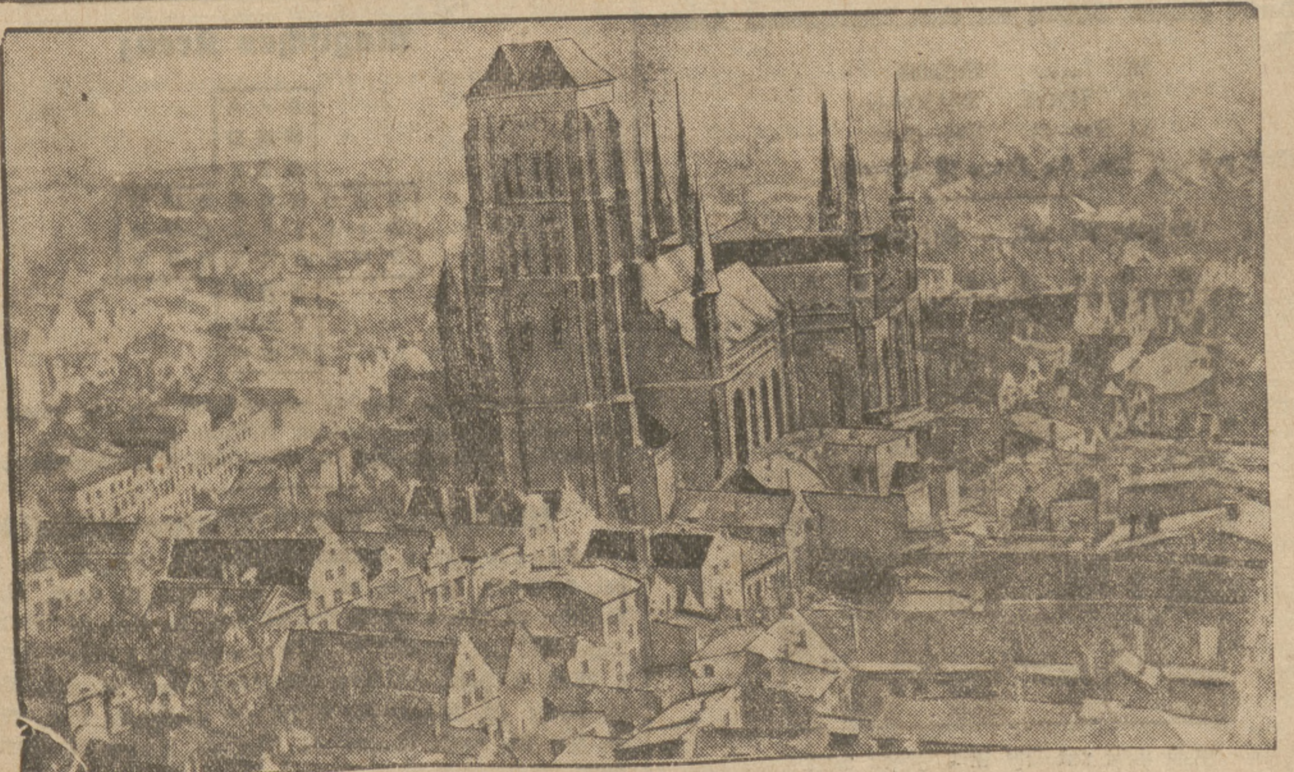
„Alles Unsinn — wir gehen jetzt nach einem anderen Hof und wollen mal sehen, ob wir da ein paar Willensschwache finden. Die von hilfreicher Gemütsart sind für ein paar Landstreicher wie wir.“

— — — — — — — —

Das ist alles, aber es ist ein unheimlicher Unfug. Menschen am Abgrund als Witzbolde. Menschen, die mit einem Gelächter über den Rand springen, fallen, straucheln. So ganz zwanglos?

Was ist darüber weiter zu reden? Wozu fragen? Wir kennen alle den dunklen Schatten, der uns überragt. Kampf ums Dasein oder um Kopf und Kragen und Hunger im Magen. Die wildgewordene kapitalistische Epoche wird nie begreifen, daß wir anderen ein Recht haben, zu atmen.

O. F.



Blick auf das Danziger Stadtzentrum mit der Marienkirche, dem Wahrzeichen der noch immer treudeutschen Stadt.

Die Aehnlichkeit

Ein amerikanischer Millionär, der im Rufe stand, sein großes Vermögen in nicht einwandfreier Art erworben zu haben, ließ sich von einem berühmten Maler malen und hängte das Bild in seine Galerie. Als er einem Besucher das Bild zeigte, fragte er ihn, ob er das Bildnis, das den Millionär mit den Händen in den Taschen darstellte, charakteristisch und ähnlich fände. „Nein“, meinte der Besucher. „Warum denn nicht?“, fragte der Millionär zurück. Der Besucher: „Es wäre das erstemal, daß Sie die Hände in Ihren eigenen Taschen hätten.“

Die Tat der Chao Ling

Von Heinz Jacobs.

Kurz nach Mitternacht gellte ein grauenhafter Schrei durch die Finsternis am Kai. Ein dumpfer Fall folgte und gleich darauf eilende Schritte, die im Dunkel der riesigen Löschanlagen verhallten. —

Der wachhabende Hafenpolizist eilte augenblicklich an die Stelle, von der der furchtbare Schrei gekommen war. Er sah einen Menschen am Boden liegen, in dessen Rücken ein breites Messer steckte. „Mord, glatter Mord," murmelte der Polizist. Dann rief seine gellende Polizeipfeife den nächststehenden Posten herbei.

Der Ueberfallene stöhnte leise vor sich hin. Als der Hafenpolizist sich über ihn beugte, hörte er die leise gehauchten Worte: „Chao Ling — — war — — es — —"

Fragen konnte der Polizist nicht mehr stellen. Im Scheine seiner Blendlaterne sah er die Augen des Mannes brechen. Eben kamen zwei seiner Kollegen hinzugeeilt. Jetzt war der Mordkommission das Feld überlassen.

*

In der 14. Polizeistation meldete sich gegen Morgen ein Chinese, der angab, in der vergangenen Nacht einen Steuermann der Ostasienlinie hinterrücks überfallen und erstochen zu haben. Er verlangte, sofort vor den Untersuchungsrichter geführt zu werden. Der Polizeileutnant verhörte den Chinesen, der ein tadelloses Englisch sprach, und vergewisserte sich von der Richtigkeit der Angaben. Alles, was der Chinese angab, stimmte. Der Steuermann hatte Battling Stockes geheißen und war auf einem Ostasiendampfer gefahren. Er war bei den Menschen wegen seiner hemmungslosen Brutalität sehr unbeliebt gewesen. Geraubt hatte der Mörder nichts. Der Polizeileutnant hatte keine große Lust, sich mit dem schweigend dasitzenden Chinesen noch viel zu beschäftigen und ließ ihn in das zuständige Gerichtsgefängnis bringen.

Vor dem Untersuchungsrichter wiederholte der Chinese Chao Ling seine Selbstbezichtigung. Ohne zu stocken, schilderte er, daß er dem Steuermann seit Stunden gefolgt sei und ihm dann sein Dolchmesser in den Rücken gestoßen habe, als Battling Stockes in den dunklen Kaianlagen ging.

„Weshalb haben Sie den Steuermann ermordet?" — fragte ihn der Untersuchungsrichter. —

Da erzählte Chao Ling die Geschichte seiner Tat.

„Ich lebte bis vor drei Jahren an den Ufern des großen gelben Stromes in meiner Heimat. Meine Brüder und ich arbeiteten in den großen Reisfeldern unseres Dorfes. Wir waren arm, aber glücklich, und verehrten unsere Ahnen.

Eines Tages kam Tschang Ho in unser Dorf zurück. Er war vor zehn Jahren fortgezogen an die Küste. Tschang Ho war reich geworden. Er brauchte nicht mehr wie wir den ganzen Tag gebückt in den feuchten Feldern zu stehen. Alle beneideten den reichen Tschang Ho, und wir fragten ihn, woher er sein Geld habe. Da erzählte er uns von Amerika. In diesem großen Lande seien viele gelbe Männer. Alle würden dort reich, wenn sie ein paar Jahre lang gearbeitet hätten. Tschang Ho weckte mit seiner Erzählung die Sehnsucht unter uns Jungen im Dorfe. — Auch wir wollten arbeiten und reich werden. Tschang Ho war ja auch als armer Mann fortgezogen, und nun war er reich. Wir beschlossen, mit zwölf Männern unsere Heimat zu verlassen und nach Amerika zu ziehen.

Nach langer Wanderung kamen wir an die Küste. — Schanghai, die Hafenstadt, war unser Ziel. Da lagen viele große Schiffe, die nach Amerika fuhren. Aber niemand wollte uns mitnehmen, weil wir nicht genügend Geld hatten, um die Ueberfahrt zu bezahlen. Zwei Wochen waren wir in Schanghai und fragten auf jedem Schiffe, ob wir nicht mitfahren könnten. Wir wollten gern arbeiten. Die Schiffsleute aber jagten uns fort. —

Als wir eines Tages in einem Gasthaus am Hafen saßen, trat an unseren Tisch ein Seemann. Er fragte uns, ob wir hinüber wollten. Der Seemann erzählte uns, er sei Steuermann auf einem amerikanischen Frachtdampfer. Er könne uns mit seinem Schiffe nach Amerika bringen. Wir waren froh und zahlten dem Steuermann unser ganzes Geld, das wir noch besaßen. Dann befahl er uns, bei Anbruch der Dunkelheit am Pier auf ihn zu warten. —

Nachts brachte er uns dann mit einem winzigen Ruderboot auf das Schiff. Er führte uns unter das Deck in einen größeren finsteren Raum. Als ich hineinkam, stieß ich einen am Boden liegenden Menschen an. Da merkte ich, daß außer uns noch mehr Menschen auf dem Schiffe die Ueberfahrt in gleicher Weise wie meine Heimatgenossen und ich antreten wollten. Viele Menschen lagen noch in dem finsteren Raume.

Was wir während der langen Seereise auszuhalten hatten, will ich nicht erzählen. Wir wußten nicht, ob es Tag oder Nacht war. Die Seekrankheit quälte uns entsetzlich. Zu essen bekamen wir nichts. obgleich der Steuermann versprochen hatte, uns Speisen zu bringen. Die Luft wurde immer dichter und stickiger. Die Gaumen schwollen uns an, denn wir waren in einem Kohlenbunker untergebracht. Uns schien der Bunker ein Grab zu sein.

Nach langer Reise ließ sich endlich der Steuermann im Bunker sehen. Er erklärte, wir seien nun in Amerika angelangt und sollten uns bereit machen, in der Nacht auszusteigen. Mehr tot als lebendig schaffte der Steuermann uns an Land. Hier wartete ich auf meine Dorfgenossen. Aber nur vier kamen nach. Wo die anderen geblieben sind, weiß ich nicht. Meine fremden Landsleute, die der Seemann ebenfalls herüber gebracht hatte, erzählten, daß sie wohl gestorben seien. Auch sie vermißten einige ihrer Freunde. Lange konnten wir nicht warten. Getrennt machten wir uns fort.

Ich fand bald Arbeit als Koch bei einem Rechtsanwalt, dann als Aufwäscher in einem großen Hotel. Als ich noch nicht lange in den Staaten war, las ich eines Tages, daß die Leichen mehrerer Chinesen aus dem Hafen gefischt seien. Ich ging in die Leichenschauhalle und sah dort drei meiner Stammesgenossen aufgebahrt liegen. Sie sahen entsetzlich aus. Da gelobte ich, die Toten zu rächen.

Der Steuermann war jener Battling Stockes. Ich habe ihn getötet, weil er ein Teufel war und gewissenlos arme Menschen verhungern ließ." —

*

So schloß Chao Ling seine erschütternde Erzählung. Er wurde zum Tode verurteilt, später aber zu einer langjährigen Zuchthausstrafe begnadigt. Die Sehnsucht nach seiner Heimat hielt ihn aufrecht und ließ ihn die Strafe standhaft überstehen. Dann aber arbeitete er so lange, bis er Geld zur Ueberfahrt nach seiner Heimat hatte. Er wollte in der Heimaterde begraben werden.



Der Chopin-Pianist von Pachmann gestorben

Wladimir von Pachmann, der trotz seines greisen Alters auch in den letzten Jahren als Konzert-Pianist besonders als Chopin-Interpret große Triumphe feierte, ist im Alter von 85 Jahren in Rom gestorben.

Freier Schach-Bund.

Der Jahrestagung zum Geleit!

Zum 3. Male werden sich am morgigen Sonntag die Vertreter unseres Bundes in Kattowitz zur Jahres-Hauptversammlung zusammenfinden. Wohl keiner der Delegierten wird darüber im Zweifel sein, daß das abgelaufene Jahr, ein Zeitabschnitt schwerster wirtschaftlicher Krise war. Selbstverständlich konnte vone den unangenehmen Auswirkungen unserer Bund nicht immer und überall verschont bleiben, sondern ist im Gegenteil recht empfindlich getroffen worden. Es mag wohl zum Teil daran liegen, daß wir, da bekanntlich die Zeit der Gründung bereits von den unangenehmen Auswirkungen unser Bund nicht überall festen Fuß gefaßt hatten, andererseits aber der Bund noch nicht soviel Reserven hatte, um den bedrängten Ortsgruppen tatkräftige Hilfe angedeihen zu lassen. Das Fazit daraus? — einige mühevoll aufgebaute Ortsgruppen mußten den Spielbetrieb einstellen! Die Delegierten werden somit morgen ernstlich nach neuen Wegen suchen müssen, um den so hart bedrängten Ortsgruppen in dieser Notzeit beizustehen. Zwangsläufig wird sich der neue Bundesvorstand nur auf den Erhalt der schon bestehenden Ortsgruppen vorläufig beschränken müssen, um dann bei einer Besserung der Gesamtlage mit viel größerer Aktivität an den Ausbau der Bewegung zu gehen. Der Freie Schachgedanke lebt unter der deutschen Arbeiterschaft unseres Gebietes; das beweist immer wieder die Regsamkeit der finanziell noch nicht so hart bedrängten Ortsvereine. Darum muß unser Augenmerk darauf gerichtet sein, im geeigneten Moment die Iniative zum Vorwärtskommen zu erfassen! Der Generalversammlung bleibt es also vorbehalten dem Vorstand Mittel und Wege zu weisen, die ein späteres Wiederaufholen ermöglichen! Eins ist hierbei von großer Bedeutung und zwar, daß wir uns enger denn je zusammenschließen um so erfolgreich den Stürmen zu trotzen!

Eine wichtige und auch notwendige Aufgabe bleibt außerdem noch der Tagung vorbehalten. „Anschluß an die Sozialistische Sport-Internationale". Lange gehen schon die Bestrebungen in dieser Richtung, ohne bisher einen positiven Erfolg gehabt zu haben. Zweifellos ist der Anschluß für uns als Arbeiterschachler eine Notwendigkeit, trotzdem überläßt der Vorstand die Anschlußfrage der Delegiertentagung. Mit Stolz sehen wir der Einverleibung in den großen Arbeitersportverband entgegen! Die Schachsparte wird wiederum einen neuen Verband hinzu bekommen und dadurch wiederum neuen Auftrieb erhalten. Für uns die Bedeutung? Wir werden in viel stärkerem Maße wie bisher, die Teilnahme am internationalen Geschehen gewinnen, darüber hinaus aber zwangsläufig die Führung im gesamten polnischen Arbeiterschach übernehmen müssen! Der Anschluß also wird der morgigen Tagung das Gepräge geben und vor allem für uns als Bund, einen gewaltigen Schritt nach vorwärts bedeuten! So glauben wir annehmen zu dürfen, daß sich jeder der anwesenden Vertreter über die Entwickelung unseres Bundes im Klaren ist und für die angeführten Fragen auch das nötige Verständnis aufbringen wird. Neue Ziele sind gesteckt, nur über die Wege werden wir uns einigen müssen, um die Freie Schachbewegung das werden zu lassen, wofür sie eigentlich berufen ist!

Wir verweisen nochmals auf die Aenderung der Tagungszeit der Generalversammlung. Nicht wie ursprünglich vormittag, sondern am **Nachmittag** 3 Uhr, im Zentral-Hotel, Kattowitz. Der Bundesvorstand erscheint schon um ½3 Uhr, zwecks Besprechung einiger Angelegenheiten.

J. A. (—) Schymik.

Zeitungen ausländischer Verbände. Der Bund erhält jetzt neben der deutschen und österreichischen Arbeiterschachzeitung, neuerdings dieselbe der ungarischen Schachgenossen zugeschickt. Die Zeitung, die monatlich erscheint, kann leider nicht weitergegeben werden, da die Uebersetzung einige Schwierigkeiten macht. Wir erkennen die Leistungen der ungarischen Schachfreunde an, die uns gezeigt haben, wie man auch mit geringen Mitteln sich ein eignes Mitteilungsorgan schaffen kann. G. K.

Königshütte. Die am vergangenen Sonnabend stattgefundene Generalversammlung nahm einen befriedigenden Verlauf. Wie aus den Tätigkeitsberichten der Vorstandsmitglieder hervorging, brachte das vergangene Jahr wenn auch keinen namhaften Aufstieg, so doch eine gewisse Stabilität, die, angesichts der allgemeinen Notlage, hoch anzusetzen ist. Die schachlichen Veranstaltungen hatten durchweg einen guten Erfolg. Bei der großen Zahl von Freundschaftskämpfen konnte fast immer das Vereinsinteresse gewahrt bleiben. Die Versammlung erklärte sich mit den Leistungen des Vorstandes einverstanden und betraute, mit kleinen Ausnahmen, ihm die Geschäftsführung für ein weiteres Jahr an. Nach Stellungnahme zu der kommenden Bundesgeneralversammlung, sowie Erledigung innerer Angelegenheiten, fand die gut besuchte Versammlung ihr Ende. G. K.

SCHACH-ECKE

Lösung der Schachaufgabe Nr. 145.

G. Markus. Matt in 2 Zügen. Weiß Ka5, Ta3, Tb4, Ld6 (4). Schwarz: Ka8, Td8, Bc7 (3).

1. Tb4—b6 c7×b6+ 2. Ka5×b6 matt; 1. ... beliebig anders 2. Ka5—b5 matt resp. 2. Ka5—b4 matt.

Partie Nr. 146. — Tschigorin-Verteidigung.

Eine alte Eröffnung führte in der folgenden Partie aus dem Korrespondenzturnier der Wiener Schachzeitung zu einem kurzen dramatischen Schluß.

Weiß: **Dr. Blazej.** — Schwarz: **Mikulka.**

1. d2—d4 d7—d5
2. Sg1—f3 Sb8—c6

Dieser Zug gilt als minderwertig, weil er den c-Bauern verstellt. Er wurde im vorigen Jahrhundert von dem russischen Vorkämpfer Tschigorin mit gutem Erfolg gespielt.

3. c2—c4 Lc8—g4
4. e2—e3 ....

Die Theorie empfiehlt hier c×d L×f3 g×f D×d5 e3 e6 Sc3 Lb4 Ld2 mit etwas besserem Spiel für Weiß.

4. .... e7—e5

Ein sehr aggressiver Zug. Ein wirkungsvolles Gegenmittel dürfte der Zug Db3! sein.

5. d4×e5 d5—d4
6. Dd1—a4 ....

Ungünstig wäre e×d wegen L×f3 nebst S×d4

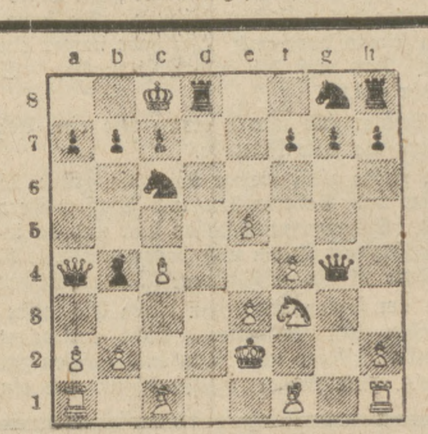
6. .... Lg4×f3
7. g2×f3 Lf8—b4+
8. Sb1—d2 ....

Besser wäre Ld2, um den Turm a1 schneller ins Spiel zu bringen.

8. .... d4×e3
9. f2×e3 Dd8—h4+
10. Ke1—e2 0—0—0

Schwarz hat jetzt schon einen sehr starken Angriff, der kaum zu parieren ist.

11. f3—f4 Dh4—g4+
12. Sd2—f3 ....

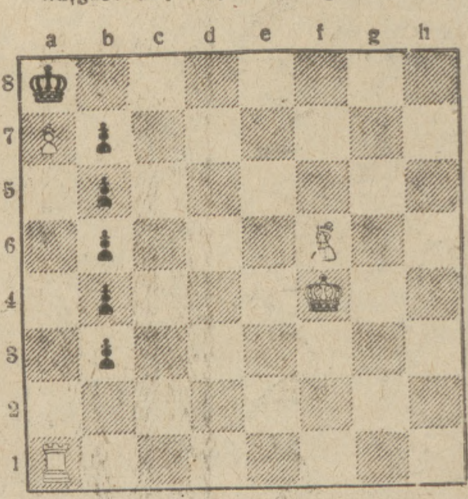


Danach gewinnt Schwarz mit einer überraschenden Kombination.

12. .... Sc6×e5
13. f4×e5 Dh4×c4+
14. Ke2—f2 Lb4—e1+

Weiß gab auf, denn die Dame ist verloren.

Aufgabe Nr. 146. — Bridgwater.



Weiß zieht und setzt in 6 Zügen matt.



Magisches Kreuz

			A	A	A			
			B	B	D			
			D	E	E			
E	E	E	E	E	E	G	G	G
G	I	I	I	I	L	L	N	N
N	N	R	R	R	R	R	S	S
			S	S	T			
			T	U	U			
			V	W	W			

Die Buchstaben sind so umzuordnen, daß die waagerechten und entsprechenden senkrechten Reihen gleichlautende Wörter nennen: 1. Jahreswechsel, 2. ostdeutsche, 3. westdeutsche Stadt.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Emden, 2. Plage, 3. Elm, 5. oho, 6. Hobel, 7. Enten, 11. Tee, 12. Lek, 14. Niger, 17. Horst, 19. Run, 21. Uhr, 22. Paris, 23. Imker, 24. Elch, 25. Ern, 26. Nurmi, 27. Tegel, 32. Ort, 34. Aar. — **Waagerecht:** 1. Erpel, 4. Kohle, 8. Mull, 9. Horn, 10. Amt, 12. Lob, 13. eng, 15. Ede, 16. Ehe, 18. Niere, 20. Kolon, 22. Peine, 25. Ernst, 28. Arm, 29. Lar, 30. Ute, 31. Koch, 33. gar, 35. Isar, 36. Amme, 37. Syrte, 38. Uriel.

sich mit dieser Angelegenheit und stellte sich auf den gleichen Standpunkt und dies um so mehr, weil von jetzt ab Anträge auf Gewährung von Lebensmitteln nicht mehr gestellt werden brauchen. Jeder Erwerbslose erhält für die Zukunft auf Grund von Listen seine Lebensmittel zugewiesen. Somit entfällt auch die Tätigkeit des Ausschusses der Erwerbslosen, der sich hauptsächlich mit der Ausstellung von Anträgen befaßt hat. k.

Stadtsparkasse veranstaltet Prämienverlosung. Der Vorstand der städtischen Sparkasse hat beschlossen, eine Prämienverlosung einzuführen, woran jeder Sparer der Stadtsparkasse teilnehmen kann, wenn er im Besitze eines Sparbuches mit einer Einlage von mindestens 300 Zloty ist und die Kündigung auf drei Monate lautet. Die erste Verlosung findet schon am 15. März statt und wird dann jeden Monat stattfinden. Gewonnen können werden 2 Prämien zu 200 Zloty und 10 Prämien zu 100 Zloty. Die 300 Zloty notwendige Einlage kann auch in Raten eingezahlt werden. Jede nähere Auskunft wird in der Kasse erteilt. k.

Budgetberatungen. Infolge der unbeständigen Finanzlage der Stadt, haben die diesjährigen Beratungen über die Fest- setzung des Haushaltungsplanes für das Rechnungsjahr 1933-34 eine Verzögerung erfahren. Ungeachtet auf den Abschluß des letzten Quartals wird der Finanzausschuß am Dienstag, 17 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 82 zusammen kommen, um mit der Festsetzung des Haushaltungsplanes zu beginnen. Hierzu werden 3—4 Sitzungen notwendig sein. k.

Siemianowitz

Unzuträglichkeiten bei der Krankenkasse der Laurahütte.

Nach der Einführung des neuen Statuts in der Betriebs- krankenkasse der Laurahütte, haben sich verschiedene Unzuträg- lichkeiten ergeben. Hauptsächlich der Paragraph, wonach die Kassenmitglieder 20 Prozent für Medikamente zahlen müssen, bringt den Mitgliedern Schaden und müßte einer Aenderung unterzogen werden. Es soll vorgekommen sein, daß ein Kassen- mitglied für Heilmittel den anteiligen 20 prozentigen Betrag in Höhe von 1.35 Zloty gezahlt hat und nachdem er sich an anderer Stelle über den vollen Preis der Medizin orientiert hat, dieser im ganzen nur 1.85 Zloty betragen hat. Demnach hatte er also nicht 20 Prozent der Medizin bezahlt, sondern fast 70 Prozent. Es sollte darum den Kassenmitgliedern die Möglichkeit gegeben werden, sich über den jeweiligen tatsächlichen Preis zu orien- tieren.

Ein weiterer Mißstand ist die Behandlung der Leichtkranken, welche aus Sparsamkeitsgründen im Lazarett bleiben müssen, trotzdem ihre Verletzung eine Revierbehandlung leicht möglich macht. Es sind dies jene Kranken, welche leichte äußerliche Ver- letzungen haben und eines Verbandwechsels bedürfen. Diese Leute sind gezwungen, dauernd im Lazarett zu verbleiben wie- wohl sie zu Hause in der Wirtschaft noch nützliche Arbeit leisten könnten. Dadurch werden sie insofern empfindlich geschädigt, als ihnen nur ein Teil des Krankengeldes ausgezahlt wird, während der andere Teil für die Beköstigung dem Lazarett zufließt. Seine Familie leidet dadurch bei längerer Krankheit und dem dadurch entstandenen großen Lohnausfall Not.

Es ist natürlich nicht Sache eines Laien, über die Lazarett- fähigkeit eines Kranken zu entscheiden, aber Ersparnisse auf Kosten der hungernden Familie eines Leichtkranken brauchen nicht gemacht zu werden, zumal die Laurahütter Krankenkasse im vergangenen Geschäftsjahr gut gewirtschaftet hat und einen nennenswerten Kassenstand aufweist. —o.

Arbeitsaufnahme in der Laurahütte. Nach beinahe vier- wöchigen Feierschichten beginnt in den einzelnen Teilbetrieben die Aufnahme der Arbeit. In der Verzinkerei wurde am Mon- tag in der Karbidtrommelfabrik und am Donnerstag in der Konstruktionswerkstatt angefangen. Das Gasrohrwerk hat fast keine Aufträge und dürfte im Januar höchstens 3 bis 4 Tage beschäftigt sein. o.

Glück im Unglück. Auf der Chaussee nach Alfredschacht er- eignete sich am Donnerstag vormittag ein Unglücksfall, der je- doch glücklicherweise noch glimpflich verlief. Das 4 jährige Söhn- chen des Gemüsehändlers M. aus Kattowitz fiel vom Wagen und geriet unter diesen. Obwohl er eine kurze Strecke geschleift wurde, blieb er vom Ueberfahren verschont. Nur geringe Haut- abschürfungen trug das Kind davon. m.

=g= **Beim Ski-Laufen den Arm gebrochen.** Der etwa 16- jährige Schüler Hans W. von der Smilowskiego in Siemiano- witz stürzte beim Skilaufen in den Beskiden so unglücklich, daß er sich den rechten Arm brach. Nach Anlegung eines Notver- bandes mußte er die Heimfahrt antreten.

Wie üblich. Wegen einer Kleinigkeit gerieten am Donners- tag abend 3 junge Männer vor der städtischen Eisbahn in Sie- mianowitz in einen Wortwechsel, der bald in Tätlichkeiten aus- artete. Einer der Streitenden, ein gewisser P. G. von der ul. Florjana, ist hierbei mit einem harten Gegenstand derart zuge- richtet worden, so daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Einige Passanten haben die Radaubrüder zur Ruhe ge- bracht. m.

Was die Fleischer verdienen. Eine nennenswerte Senkung der Fleischpreise ist das Gebot der Stunde. Wenn man die Fleischwarenpreise mit den Schweinepreisen vergleicht, so be- trägt der Unterschied über 100 Prozent. In Bendzin ist der Marktpreis für ein Kilo Fettschwein Lebendgewicht 70 bis 80 Groschen. In Posen ist der Preis noch niedriger. Nun kostet heute ein Kilo Speck noch 2.00 bis 2.20 Zloty und Wurst je nach Qualität, von 1.60 bis 4.00 Zloty. Jeder vernünftige Mensch kann hieraus errechnen, daß der Verdienst ein noch immer hoher und für die heutige Zeit nicht gerechtfertigter ist. Darum ist eine möglichst sofortige Senkung der Preise um ca. 30 Prozent, für die Ernährung der armen Bevölkerung eine Notwendigkeit. Bei dieser Gelegenheit muß man auch die Preise für Bäcker- produkte als zu hoch bezeichnen, da in letzter Zeit auch die Mehl- preise stark heruntergegangen sind. 65 prozentiges Roggenmehl kostet heute 26 Groschen das Kilo. Also auch die Bäcker ver- dienen für die heutige schwere Zeit übermäßig hoch. —o.

=g= **Beisitzer zum Mietseinigungsamt.** Als Beisitzer für das Mietseinigungsamt Siemianowitz wurden bestimmt: von seiten der Hausbesitzer: August Stanko, Paul Pyszczek, Josef Sembol, Karl Warwas und Paul Ryssok und von seiten der Mieter: Josef Skwara, Albert Piszczkiewicz, Leo Glomb, Alois Szczyrba, Stanislaus Kaczmarek und Mieczyslaw Kopiec.

Der **Kommunalzuschlag** zur staatlichen Einkommensteuer in Siemianowitz ist wie folgt festgesetzt worden: Der Zuschlag be- trägt bei 1500 bis 24 000 Zloty Jahreseinkommen 4 Prozent. von 24 000 bis 88 000 Zloty 4½ Prozent, über 88 000 Zloty 5 Prozent. o.

Roter Sport

Die Fußballer spielen unentwegt weiter — Wintersportler, rüstet für den 2. Februar!

A. S. V. Vorwärts Bismarckhütte — R. K. S. Czarny Neudorf.

Der Kattowitzer 1. R. K. S. hatte unlängst schwer zu kämpfen, um gegen die sehr aggressiven Neudorfer ein knappes 4:3 zu erkämpfen. Wie werden die A. S. Ver morgen abschnei- den? Während Neudorf sich auf alte erfahrene Kräfte, die früher in den bürgerlichen Vereinen mitwirkten, stützt, sind die Bismarckhütter eine junge Mannschaft, die von sich aus den Ver- ein gründete und sich demgemäß erst Routine und technische Fein- heiten holen müssen. Diese können nur durch viele Spiele mit starken Gegnern erworben werden, ganz ohne Rücksicht auf den Ausgang des Treffens. Daß Vorwärts zu kämpfen versteht, haben sie schon mehrfach bewiesen und auch morgen ist spannender Sport zu erwarten. Um 12 Uhr spielen die Reserven und um 2 Uhr die 1. Mannschaften.

R. K. S. Jednosc Königshütte — R. K. S. Jednosc Zalenze.

Das letzte Spiel konnten die Zalenzer hoch an sich bringen. Der schlesische Meister hat daher das größte Interesse, diesesmal den Spieß umzudrehen, zudem sie auf den Zalenzern ungewohn- ten Platz spielen. Beide Mannschaften sind augenblicklich in sehr guter Verfassung und dürften sich einen überaus interessanten Kampf liefern. Wenn beide Vereine in voller Stärke antreten, so kann im Voraus auf den Sieger nicht getippt werden. Hof- fentlich ist der Pole-Zachodnieplatz nicht zu sehr vereist, da sonst die Spielhandlung leicht beeinflußt werden könnte. Beginn 2 Uhr nachmittags.

R. K. S. Sila Gieschewald — R. K. S. Bismarckhütte.

Ueber diese Begegnung berichteten wir bereits in unserer gestrigen Vorschau. Wir wünschen auch hier den Veranstaltern einen guten Besuch, damit die enormen Unkosten für Platzmiete usw. gedeckt werden. Außerdem steht den Besuchern tatsächlich ein spannender Kampf bevor, denn Bismarckhütte zählt zu den besten Mannschaften unseres Bezirkes und die Gastgeber, werden auf jeden Fall versuchen, ihnen die Waage zu halten. Beginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Gieschewald. Vor- her spielen Reservemannschaften.

Der Ski-Kursus beginnt bestimmt am 2. Februar!

Nach Informationen bei unserer Bezirksleitung sind wir nunmehr in der Lage, den Interessenten am Ski-Kursus die Mitteilung zu machen, daß derselbe bestimmt an obengenanntem Termin in Jaworze (Ernsdorf) unterhalb der Blatnia beginnt. Es empfiehlt sich, daß die Teilnehmer in Gruppen zu über acht Personen fahren, da in diesem Falle die 80 prozentige Fahr- preisermäßigung in Kraft tritt. Die Anmeldungen müssen recht- zeitig erfolgen. Die Teilnehmergebühr beträgt mit Kost und Quartier für acht Tage 20 und für 12 Tage 30 Zl. Speziell von den Naturfreunden, die ja nunmehr korporativ unserm Bezirk angehören, wird stärkste Beteiligung erwartet.

Generalversammlung der Gieschewalder Sila.

Bei der am 6. Januar stattgefundenen Generalversammlung, welche von 120 Personen besucht war, wurde über die geschäft- liche und die Spieltätigkeit im vergangenen Kalenderjahr Rechen- schaft abgelegt. Dem alten Vorstand wurde Entlastung erteilt. Bei der Wahl des neuen Vorstandes ging Genosse Kampa als erster Vorsitzender hervor. Spiel- und Sportwart bleibt nach wie vor Genosse Walter Gansiniec, an den auch sämtliche Spielforderungen zu richten sind. (Anschrift: Mielenckiego 6). Genosse Rochowiak referierte über Zweck und Ziele des Ar- beitersportes und fand mit seinen Ausführungen reichen An- klang.

Monatsversammlung des R. K. S. Ruch Ruda.

Die Rudaer Genossen halten am morgigen Sonntag, früh um ½10 Uhr im Lokal Fluder ihre fällige Mitgliederversamm- lung ab, zu welcher alle daran Interessierten zu erscheinen haben. Die Tagesordnung umfaßt dringende Punkte.

Wiedereröffnung des Hallenbades. Noch im Laufe diesen Monats werden die Renovierungsarbeiten an dem städtischen Hallenschwimmbad in Siemianowitz zu Ende geführt. Sowohl Maler, als auch andere Handwerker sind augenblicklich tüchtig an der Arbeit, so daß bereits am 1. Februar d. Js. das Hallenbad der Oeffentlichkeit wieder zur Verfügung gestellt wird. Eine Aenderung des Planes ist vorgesehen. m.

Myslowitz

Nachtapothekendienst. Von Sonntag, den 15. Januar, bis einschließlich Sonnabend, den 21. Januar, versieht in Myslowitz den Nachtdienst, die alte Stadtapotheke am Ringe. —ek.

Entlassung bei der Myslowitzgrube bevorstehend? Infolge der allgemeinen Wirtschaftskrise hat sich die Wirtschaftslage bei der Myslowitzgrube wiederum verschlechtert. Obgleich im De- zember vorigen Jahres die vielen Feiertage mit in die Waag- schale fielen, mußten trotzdem einige Feierschichten eingelegt werden. Die Förderung, die allerdings noch bis 4000 Tonnen täglich beträgt, wird zum größten Teil auf den Vorrathalden aufgestapelt. Die Absatzmöglichkeit im Inlande ist sehr stark zurückgegangen, im Verhältnis zum Umsatz im vorigen Jahre. Eine Entlassung von weiteren Arbeitern steht bevor. Darunter sollen sich hauptsächlich Arbeiter befinden, die schon pensions- berechtigt sind. Wie katastrophal sich die Lage der herrschenden Wirtschaftskrise auswirkt, beweist auch der Umstand, daß eine größere Anzahl von Beamten, zum Teil schon entlassen sind und noch entlassen werden. —ek.

Der verlorene Sohn nach 4 Jahren wiedergefunden. Vor ungefähr 4 Jahren verschwand plötzlich aus Myslowitz der 14jährige W. Nega, der Sohn eines hiesigen Maurers. Während dieser Zeit, traf bei den Eltern kein Lebenszeichen ein, so daß diese annahmen, ihrem Sohn sei ein tödlicher Unfall zugestoßen. Wie groß war aber die Ueberraschung, als am gestrigen Nach- mittag, der jetzt herangewachsene verlorene Sohn in sein Eltern- haus zurückkehrte. Der Zurückgekehrte hielt sich in dieser Zeit, weit hinter Warschau auf, wo er als Arbeiter beschäftigt war. Unverständlich ist es auf jeden Fall, daß die Briefe, die er an seine Eltern abgesandt hatte, nicht eintrafen. —ek.

Schoppinitz. (Die Straßenbahner beschenken arme Kinder.) Am 10. Januar veranstaltete der Straßen- bahnerverband in Schoppinitz, im Saal Smykalla, die traditio- nelle Weihnachtseinbescherung armer Kinder. Die Begrüßung erfolgte durch Kontrolleur Mecha, während Direktor Trypka und Gemeindevorsteher Dr. Michna, einige beherzigenswerte Worte an die Anwesenden richteten. In diesem Jahre wurden 56 arme Kinder bedacht. Jedes Kind bekam warme Wäsche, einen Pullover und eine große Düte mit Süßigkeiten. Nach dem gemeinsamen, warmen Abendessen der Kleinen, wurden Deklamationen und gesangliche Darbietungen vorgebracht, die sehr zur Unterhaltung beitrugen und von den Kindern der Straßenbahner ausgeführt wurden. Es ist anerkennenswert, daß die Schoppinitzer Straßen- bahner, deren Verdienst etwa nicht rosig ist, durch diese Bescherung wenigstens einigermaßen helfen, die große Not, welche besonders die Kinder trifft, zu lindern. Deshalb sei ihnen für ihre frei- willigen Spenden und ihre Opferwilligkeit und allen Mitwirken- den an dieser Feier, in aller Oeffentlichkeit gedankt.

Die Arbeiter der Gieschegruben protestieren. Da in kurzer Zeit auf den Gieschegruben wieder eine Reduzierung der Beleg- schaft vorgenommen werden soll, beabsichtigt man noch vor der Entlassung eine Protestversammlung einzuberufen. Man ist allgemein der Meinung, daß der angeblich geplante Abbau nichts anderes, als einen Lohnabbau nach sich ziehen soll. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Verzweiflungstat eines Nervenkranken. In den Kelleräu- men, auf der ulica Falva 4 in Schwientochlowitz, verübte der 23 jährige Bruno Zimnol Selbstmord durch Erhängen. Der Tote wurde in die elterliche Wohnung gebracht. Wie es heißt, soll der junge Mann seit längerer Zeit nervenleidend gewesen sein. z.

Bismarckhütte. (Sparwut im Ort.) So großzügig die Gemeinde Bismarckhütte vor einigen Jahren mit ihrer Ent- wicklung begann, so rapide geht es leider heute mit ihr bergab. Wer hätte es sich damals träumen lassen, als die Bäckerei mit ihren vielen Mannläden entstand, die Grünanlagen, mit ihren Planschbecken, sich im Orte vermehrten, der Springbrunnen auf dem Platz vor dem Direktionsgebäude in so bunten Farben er- strahlte, daß dies alles nur von kurzer Dauer sein wird. Auch die Straßen wurden damals ausgebaut und an den Haupt- straßen sogar die Beleuchtung modernisiert. Was nützt nun den Bürgern die moderne Beleuchtung, wenn sie nicht angewendet wird. Und gerade in dieser Jahreszeit fällt das besonders auf, wie miserabel die Beleuchtung der Straßen ist. Wenn die Indu- striebetriebe nicht wären, würde man sich direkt aufs Land ver- setzt glauben. Unseres Erachtens nach, könnte man an anderer Stelle besser und richtiger sparen, als gerade am Licht, denn bei dieser falsch angebrachten Sparwut leidet die Sicherheit des Ortes. s.

Schlesiengrube. (Sprengstoffdiebstahl.) Bei einem Waggoneinbruch auf der toten Gleisanlage der Gru- benanlage „Slonsk" wurde Lignosyt entwendet. Die Po- lizei hat Ermittelungen eingeleitet, um der Sprengstoff- diebe habhaft zu werden. z.

Rybnik und Umgebung

Aus eigener Schuld von einem Lastauto gestürzt. Auf der ulica Raciborska in Rybnik fiel der Jan Pytlak aus Rybnik von einem Lastauto und erlitt durch den Aufprall auf das Steinpflaster eine Gehirnerschütterung. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Verunglückte selbst die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen. z.

Pstronzna. (3000 Zloty Brandschaden.) Infolge unvorsichtigem Umgehens mit offenem Licht, brach in den Stal- lungen des Emil Lesik Feuer aus, durch welches ein Sachschaden von 3000 Zloty verursacht worden ist. z.

Tarnowitz und Umgebung

Orzech. (Hier wären Sparmaßnahmen nötig.) Eine sehr schöne Einrichtung hat auch die Gemeinde Orzech be- kommen. Das ist das elektrische Licht. Natürlich kostet eine solche Einrichtung Geld. Unsere Gemeinde ist arm und kann sämtliche Auslagen aus eigenen Mitteln nicht bestreiten. Wenn die Monatsrechnung für das Licht kommt, weis die Gemeinde nicht, von wo das Geld hergenommen werden soll. Aber aus Sparen mit elektrischem Licht, hat noch keiner von den schlauen Gemeindevertretern gedacht. Wir wollen hier nicht sagen, daß man in der Nacht die Straßen unbeleuchtet lassen soll, denn dadurch möchte man ungewollt dem Banditismus Dienste leisten. Wir wollen hier nur erwähnen, daß es Tage gibt wo das Licht nicht ausgelöscht wird. Manchen Tag brennt es bis zu Mittag und keiner denkt daran, es auszulöschen. Der O. E. W. ist es egal wann der Strom verbraucht wird. Das was der Zähler anzeigt, das muß bezahlt werden. Neben dem vielen Strom- verbrauch gehen doch auch die Lampen defekt. Das müßten die Gemeindegewaltigen von Orzech wissen. Oder sind die Gehirn- kasten der Menschen noch nicht genügend erleuchtet, daß sie glau- ben, mit Hilfe des elektrischen Lichtes am Tage etwas mehr Intus in den Kopf zu bekommen. Hier wäre eine kleine Spar- maßnahme wirklich am Platze. *

Orzech. (Will man Ordnung schaffen.) Unter diesem Titel brachten wir vor einiger Zeit eine Beschwerde über das Verhalten eines Mitglieds des Arbeitslosenkomitees, bei der Mehlverteilung. Wir freuen uns, feststellen zu können, daß unser Protest eingeschlagen hat. Der fragliche R. J. ist zwar beseitigt, es klappt auch schon etwas besser bei der Verteilung der Nahrungsmittelrationen. Aber der Gemeindevorsteher hat sich, anstelle des abgesetzten Komitees, eigene Mitglieder zu die- sem Zweck ausgesucht, was von den Arbeitslosen nicht anerkannt wird. Diese sind der Meinung, daß sie ihr Komitee selbst wählen wollen, zu dem sie auch Vertrauen haben werden, denn es ist schon so manches vorgekommen, wenn sich um den Gemeindevor- steher ein „Freundeskreis" gebildet hat. Und hoffentlich weiß auch der Staroste wie der verstorbene Amtsgewaltige gewirt- schaftet hat. Die Gemeindekasse weist erhebliche Unterschlagun- gen auf, und darum wird man auch in der Starostei begreifen, warum die Arbeitslosen durch ihre gewählten Vertreter eine Kontrolle haben wollen, was nur erfolgen kann, wenn die Ar- beitslosenkomitees gewählt und nicht von höheren Stellen be- stimmt werden.

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Aus der Theaterkanzlei. Sonntag, den 15. Januar finden wiederum zwei Vorstellungen statt. Für nachm. um 4 Uhr ist eine Aufführung für Jugendliche und Kinder angesetzt. „Bastien und Bastienne“ die reizende komische Oper von Mozart und „Brüderlein fein“ das gemütvolle und fröhliche Singspiel von Leo Fall sollen der Jugend einen schönen und vergnügten Nachmittag bereiten. Aber auch Erwachsene werden an dieser Vorstellung ihre helle Freude haben. — Abends um 8 Uhr gelangt außer Abonnement die Operette „Die goldne Meisterin“ zur Aufführung. Seit Jahren gab es in unserem Theater keine solchen Beifallsstürme mehr, wie bei der Premiere dieser Operette am vergangenen Mittwoch. Das Publikum war wirklich begeistert. Jede Gesangs- und Tanznummer mußte mehrfach wiederholt werden und namentlich der Gesellenmarsch im zweiten Akt löste helles Entzücken aus. Es war ein ganz großer Erfolg, wie er hier noch selten erlebt wurde. Dienstag, den 17. Januar wurde die „Goldne Meisterin“ für die Abonnenten der Serie gelb wiederholt. Eine sehr interessante Premiere ist für Mittwoch, den 18. Januar vorgesehen. E. G. Kolbenheyer, der geschätzte Romanzier und Dramatiker hat mit seinem Schauspiel „Das Gesetz in dir“ ein Problem erfaßt, daß er psychologisch ganz ausschöpft und zu höchster dramatischer Entfaltung steigert. Er verficht darin die Nichtanerkennung der bürgerlichen Gesetze; niemand soll Richter sein, als der Beschuldigte selbst. Ein jeder trägt das Gesetz in sich und soll sich selber schuldig sprechen. Ungemein fesselnd, wie Kolbenheyer mit dieser gewiß utopistischen Anschauung fertig wird. „Das Gesetz in dir“ das Mittwoch, den 18. Januar im Abonnement der Serie blau seine Erstaufführung erlebt, ist unbedingt als schätzungswerte Bereicherung der dramatischen Literatur anzusehen. Wo das Schauspiel bisher aufgeführt wurde, erregte es großes Interesse und berechtigtes Aufsehen. — Freitag, den 20 Januar wird „Das Gesetz in dir“ für die Abonnenten der Serie rot wiederholt.

Wieder vor Hunger zusammengebrochen. Dienstag, den 10. d. Mts., um ½5 Uhr nachmittags, ist beim Sportplatz in Alexanderfeld der 20jährige Franz Kielbas infolge Entkräftung zusammengebrochen. Derselbe wurde von der Rettungsgesellschaft in das Bielitzer Spital überführt! — Diese Vorkommnisse sprechen schon eine zu deutliche Sprache. Aber leider gehen die heutigen Machthaber an diesen traurigen Zeichen der Zeit taub und blind vorüber. In Genf tagt eine Konferenz über die Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden in der Woche, um den Arbeitslosen mehr Arbeitsgelegenheit zu schaffen, damit diese vielen Millionen Arbeitsloser nicht vor Hunger auf der Straße zusammenbrechen müssen. Da stellen sich aber die Geldsackmenschen dieser vernünftigen Forderung entschieden entgegen. Nach der Meinung dieser unverschämten Beutegeier soll die Arbeitszeit noch verlängert werden, damit wohl alle Arbeitslosen Hungers sterben! Diese freche internationale Ausbeuterclique dürfte restlos enteignet werden und diese beschlagnahmten Riesenvermögen zum Aufbau der Wirtschaft verwendet werden. Dies würde zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit viel mehr beitragen, als die vielen ergebnislosen internationalen Konferenzen.

Auf frischer Tat ertappt. Mittwoch nachts wurde ein langgesuchter Dieb und Einbrecher, der 27 Jahre alte Franz Kupczak aus Biala von der dortigen Polizei dingfest gemacht, gerade als er mit seinen Komplizen einen Einbruch in das Geschäft des Arbeiterkonsumvereins in Biala, Straße des 11. November Nr. 56, verüben wollte. Die Komplizen Kupczaks sind geflüchtet, ohne Beute gemacht zu haben. Ihre Namen sind der Polizei bekannt.

Großer Wohnungseinbruch. Am Mittwoch, den 11. d. Mts. drangen unbekannte Täter in die verschlossene Wohnung des Kaufmanns Diczki in Biala und stahlen verschiedene Schmucksachen, alte Gold- und Silbermünzen im Gesamtwerte von 800 Zloty. Einer von den Einbrechern ist bereits verhaftet worden.

Dreister Diebstahl. Am Mittwoch in den ersten Nachmittagsstunden führten unbekannte Diebe einen frechen Diebstahl aus. Aus dem Flur des Hauses des Kaufmanns Heiner in Biala, Freiheitspplatz, stahlen die Diebe eine Kiste mit Zündhölzchen im Gewichte von 75 Kilogramm. Der Wert der gestohlenen Ware wird mit 440 Zloty angegeben. Von den Dieben fehlt jede Spur.

Die Sanacja gegen die Rechte der geistigen Arbeiter

Der Ministerrat hat auf seiner Montagssitzung das Projekt der Novellisierung des Dekretes des Staatspräsidenten über die Versicherung der geistigen Arbeitr im Falle der Arbeitslosigkeit beraten und zum Beschluß erhoben. Das beschlossene Projekt begrenzt in radikaler Weise die bisherigen Rechte der geistigen Arbeiter und erhöht die Beitragsleistung zu dem Arbeitslosenfonds. Die Höhe der Beitragsleistung betrug in der Arbeitslosenabteilung 2 Prozent des Grundgehaltes. Der Ministerrat hatte das Recht die Erhöhung auf 3 Prozent des Grundgehaltes zu beschließen, von welchem Recht er bisher keinen Gebrauch gemacht hat. Das Projekt dieser Novelle erweitert die Kompetenz des Ministerrates in der Richtung, daß neben der Berechtigung zur Beitragserhöhung auch das Recht der Aufteilung dieser Erhöhung unter die Versicherten und die Arbeitgeber im Verhältnis des Bedarfs und der Möglichkeit eingeräumt wird.

Der höchste Grundgehalt, von welchem bisher die Beiträge und Unterstützungen bemessen wurden, betrug in der Versicherungsabteilung für den Fall der Arbeitslosigkeit 560 Zloty monatlich. Das Projekt der Novelle erhöht die maximale Grenze auf 720 Zloty monatlich. Der Fürsorgeminister ist der Meinung, daß dadurch die Einnahmen des Arbeitslosenfonds sich erhöhen werden. Nachdem durch die Erhöhung der maximalen Grenzen des Grundgehaltes gleichzeitig eine Erhöhung der Unterstützungen eintreten müßte, sieht das Projekt auf die Zeit der Krise eine progressive Herabsetzung der Unterstützungen für arbeitslose geistige Arbeiter vor. Wie verlautet, wird diese projektierte Herabsetzung der Unterstützungssätze meistens die Versicherten treffen, welche Gehälter in mittlerer Höhe beziehen. Das Projekt der Novelle sieht die Möglichkeit der Verlängerung der Versicherungsdauer auf 12 Monate vor, nach deren Verlauf erst das Unterstützungsrecht eintritt. Bis jetzt betrug diese Dauer nur 6 Monate, d. h.: wenn jemand 6 Monate gegen Arbeitslosigkeit versichert war, konnte er nach Ablauf derselben im Falle der Arbeitslosigkeit in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung kommen. Das Projekt der Novelle hebt die Unterstützung auf, wenn die Versicherten durch eigene Schuld die Arbeit einbüßen oder ohne triftigen Grund den Arbeitsplatz verlassen, und für Personen, deren Familienmitglieder beschäftigt sind. Gleichzeitig werden keine Unterstützungen für saisonmäßig Angestellte ausgezahlt, wenn sie während der toten Saison arbeitslos werden. Die Novelle schränkt die Unterstützungsdauer auf 6 Monate ein, sieht aber die Möglichkeit der Verlängerung der Unterstützungsdauer vor in Ausnahmefällen wie z. B. für Versicherte im vorgeschriebenen Alter und mit großer Familie.

Die Novelle gibt die Möglichkeit zur Auszahlung der Unterstützung an Personen, deren Verdienst infolge Verlust einer oder mehrerer Verdienstmöglichkeiten geschmälert wurde, oder für Personen, welche zur Zeit des Unterstützungsgenusses eine Anstellung mit niedriger Entschädigung übernommen haben. Das durch den Ministerrat angenommene Projekt der Novelle wird noch dem Sejm zur Beschlußfassung vorgelegt. Dieses Projekt soll noch in der laufenden Sejmsession beschlossen werden.

Bekanntmachung. Unter Bezugnahme auf den in der Zeitung „Volkswille“ vom 11. Januar 1933 erschienenen Artikel über den Titel: „Angebliche Unterschlagungen von öffentlichen Geldern durch einen Gemeindebeamten“, bringe ich zur Kenntnis, daß in Angelegenheit der angeblich vom gewesenen Kanzleidirektor des Magistrats der Stadt Bielsko, Rudolf Neumann, begangenen Mißbräuche, das Präsidium des Magistrates die Untersuchung eingeleitet hat. Nach Abschluß der Untersuchungen wird das Ergebnis zur öffentlichen Kenntnisnahme verlautbart werden. Was die Forderung der Baugenossenschaft anbelangt, wurde sie hypothekarisch sichergestellt, daß die öffentlichen Fonds aus diesem Titel keinen Schaden erleiden. Dr. Kobiela, Bürgermstr.

Kundmachung betreffend Einhebung der Hundesteuer für 1933. Im Sinne des § 5 des Statutes betr. die Einhebung der städtischen Hundesteuer vom 14. 3. 1925 Zl. II—783/31 ist jeder Hundebesitzer verpflichtet, seinen Hund im Laufe von 14 Tagen, gerechnet vom Tage der Erwerbung, im Magistrate zu melden. Der Hundebesitzer, welcher die Abmeldung unterläßt, unterliegt so lange der Besteuerung, bis die Abmeldung erfolgt. Die Hundesteuer ist alljährlich bis spätestens 1. Mai zu bezahlen und die erhaltene Marke dem Hunde am Halsbande anzubringen. Nach dem 15. Mai wird die Steuer in doppelter Höhe im Exekutionswege eingehoben. Der Besteuerung unterliegt jeder über sechs Wochen alte Hund. Nachdem ein großer Teil der Hundebesitzer die An- und Abmeldepflicht des Hundes vernachlässigt, werden die obigen Vorschriften mit dem Bemerken in Erinnerung gebracht, daß deren Uebertretung einer strengen Bestrafung unterliegt.

Der Verband der Bäckergesellen von Bielsko, Biala und Umgebung veranstaltet am Samstag, den 28. Jänner 1933 in den Lokalitäten des Herrn R. Genser in Nikelsdorf eine Faschings-Unterhaltung. Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr abends. Tanz-Musik: Streich-Orchester.

Alexanderfeld. (Schulvereinskränzchen.) Der Vorstand der hierortigen Schulvereinsortsgruppe erlaubt sich nochmals darauf hinzuweisen, daß unser Tanzkränzchen heute Samstag, den 14. Januar, abends 8 Uhr, beim „Patrioten“ stattfindet und bittet um recht zahlreichen Besuch, damit dem Zwecke der Veranstaltung — Ernährungshilfe für Kinder Arbeitsloser — ein nennenswerter Reingewinn zugewiesen werden könnte. Die Eintrittskarte kostet im Vorverkauf 1,20 Zloty, an der Abendkasse 1,49 Zloty.

Stadttheater Bielitz. („Die goldne Meisterin“.) Operette von Edmund Eysler. Also hat die Vormundschaftsbehörde, die über unserem Theater schaltet und waltet, nun auch die Aufführung einer richtiggehenden Operette gestattet. Bisher mußte man sich hüten, das Wort Operette auch nur in den Mund zu nehmen. Nun stand es sogar auf dem Theaterzettel. Langsam bricht sich die Vernunft doch Bahn... Nun saß man gespannt vor dem Vorhang. Das Orchester ist etwas verstärkt. Sind über Nacht auch Solokräfte und Chor eingetroffen? Der Theaterzettel weist keine neuen Namen auf. Wohl ist das gesamte Ensemble außer Dir. Ziegler und Frl. Weber angeführt. Nur Geduld! Kapellmeister Wolfsthal setzt mit der Ouvertüre ein. Er sitzt weiter am Klavier. Spielt und dirigiert. Exakt, schmissig wie immer. Der Vorhang geht auf. Eine lustige Szene rollt ab. Eine zweite, dritte folgt voll gesundem Humor und sprühendem Leben. Es gilt die goldne Meisterin, Frl. Geller, zu erobern, um die sich ein Graf Jaromir, Brück, und ihr bester Gesell Christian, Lagrange, bewerben. Der eine um ihr Gold, der andere um ihr Herz. Ein zweites drolliges Paar, die Haushälterin Portschunkula, Frau Garden, und der Ritter Fridolin, Preses, lösen viel Heiterkeit aus durch Komik, Spiel und Tanz. Daneben singen und tanzen die Gesellen der golden Meisterin unter Führung Lagranges ein flottes Marschlied. Unsere Prima Ballerina, Herr Brück, löst sie in einer Duotanzszene mit Frl. Geller ab. Zum Schluß findet sich die ganze Gesellschaft beim Klosterbruder Inatius, Triembacher, zum Fasselrutschen am Leopolditag ein, wobei Bruder Ignatius mit Witz und gutem Rat den Liebespaaren zur Seite steht. Eine Fülle bester Wiener Weisen, wie das Auftrittslied der Margarete, die Duette: „So tanzt man nur in Wien“ und „So ein Wein“ u. a. umranken das Ganze. Wer mit einiger Skepsis dieser Aufführung entgegensah, wurde angenehm überrascht durch ein selten gutes Spiel, demgegenüber man manchen Wunsch in stürmischer Beziehung gern unterdrückt. Herr Lagrange hat sich wieder als Regiefachmann bester Sorte erwiesen, der auch dem Christian sein sympathisches Aeußere und seine ausgeglichene Spieltechnik lieh. Sehr vorteilhaft sah Frl. Geller als Margarete aus und leistete auch gesanglich ihr Bestes. Gediegen in ihrer dramatischen Komik und routiniertem Spiel Frau Garden. Eine elegante Komtesse Frl. Walla, ein frischer Lehrbub Frl. Wallisch. Herr Preses als Fridolin wirkt ungemein komisch und führt durch seine Spielfreudigkeit jede Rolle zum Bombenerfolg. Einen gelungenen Operettentrottel gab Herr Brück ab als Jaromir. Ausgezeichnet in seiner natürlichen Komik der Bruder Ignatius des H. Triembacher. Auch alle übrigen Kräfte waren bemüht, das hohe Niveau der Aufführung zu halten. Das Orchester gab Eyslers einschmeichelnde Musik aufs beste wieder, nur werden die Gesänge stellenweise zu stark gedeckt. Der lebhafte Beifall, etliche Wiederholungen, bewiesen, daß im Hause und auf der Bühne echte Premierenstimmung vorherrschte. -ll.-



Die Hölle von Cayenne soll verschwinden

Nach einer Nachricht aus Paris steht die Abänderung des französischen Strafrechts bevor, da der aus der Zeit Napoleons stammende Code penal nicht mehr den heutigen Ansprüchen entspricht. Als wichtigste Neuerung ist die Abschaffung der Zwangsarbeit und der Zwangsverschickung vorgesehen. Damit wird auch die berüchtigte Strafkolonie von Guyana verschwinden, die — sogar nach Ansicht eines hervorragenden französischen Richters — eine Schande der französischen Kultur darstellt. Unsere beiden Aufnahmen berichten aus dieser Hölle: links ein Gefangener in seiner Zelle in Einzelhaft — rechts Sträflinge bei der Zwangsarbeit.

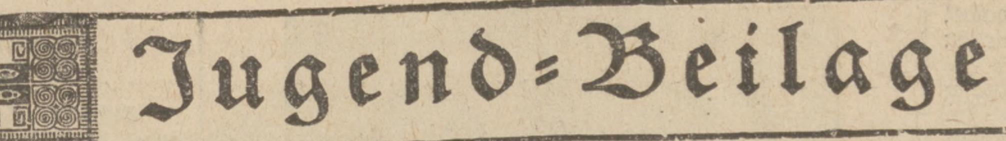
„Wo die Pflicht ruft!“

Maskenball des Arbeitergesangvereins „Gleichheit“ Altbielitz. Samstag, d. 14. Jan., veranstaltet obiger Verein in den Lokalitäten des Andreas Schubert in Altbielitz einen Maskenball. Alle Genossen und Freunde sind hierzu freundlichst eingeladen.

Achtung Arbeiter-Gesangvereine! (Gausitzung.) Dienstag, den 17. Januar 1933 findet um ½6 Uhr abends in der Redaktion eine Gausitzung statt. Alle Vorstandsmitglieder wollen pünktlich erscheinen. Der Gauobmann.

Altbielitz. Am Donnerstag, den 19. d. Mts. findet um 7 Uhr abends im Gasthaus des H. Andreas Schubert in Altbielitz die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ statt, wozu alle Vorstandsmitglieder, Vertrauensmänner und die Mitglieder des sozialistischen Gemeinderatklubs freundlichst eingeladen werden.

Familienabend der Freien Turnerschaft in Nikelsdorf. Sonntag, den 22. Januar 1933, nachmittags 4 Uhr, veranstaltet obiger Verein im Saale des H. Genser einen Familienabend, verbunden mit turnerischen und deklamatorischen Vorträgen. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Alle Genossen, Freunde und Sympathiker werden zu diesem Abend herzlichst eingeladen. Eintritt 1,20 Zloty, im Vorverkauf 90 Groschen.



Jugend in Front!

Die deutsche sozialistische Jugend tritt am 15. Januar zu ihrer Bundesgeneralversammlung zusammen, um sich zunächst über den gegangenen Weg Rechenschaft abzulegen und neue Wege zu suchen, um ihre Organisation auszubauen und vor allem um die Führung für das kommende Jahr zu bestimmen. Wir wollen den Entscheidungen der Bundesgeneralversammlung nicht vorgreifen, wenn wir feststellen, daß die Erwartungen, die wir stellten, zwar nicht erfüllt sind, aber im wesentlichen schöne Erfolge aufzuweisen hat. Betrüblich ist nur, daß es im Lodzer Bezirk, trotz verschiedener Versuche nicht gelungen ist, die Jugendlichen straffer zu erfassen und ihnen jene Organisationsform zu geben, die sich in Schlesien als praktisch erwiesen hat. Als vor einem Jahre die Bundesleitung nach Schlesien verlegt wurde, zweifelten wir mit Recht daran, ob dies nicht zum Nachteil des Lodzer Bezirks sich auswirken wird, da von Schlesien aus der Bezirk nicht so gut vorbereitet werden kann, zumal wir selbst aktive Förderer nicht abgeben können. Und leider hat der dortige Bezirk nicht die erforderliche Führung gefunden, so daß er mehr als eine lose Gruppe nicht geworden ist. Vor allem ist zu bedauern, daß durch den Lodzer Bezirk auch die deutsche Jugend in den umliegenden Ortschaften den Zusammenhang mit der Partei verloren hat, wo gute Ansätze zum Ausbau vorhanden waren. Hier müssen wir insbesondere an den Parteivorstand die dringende Bitte richten, sich der Jugendorganisation anzunehmen und die Führung selbst zu übernehmen, damit wieder jenes Leben im sozialistischen Geist aufgeht, wie es einige Jahre zuvor der Fall war. Was wir von Schlesien aus tun können, werden wir gern unternehmen, damit der feste Boden für eine lebensfähige deutsche sozialistische Jugendbewegung gefunden wird.

Im Bielitzer Bezirk ist noch viel herauszuholen, wenn man auch sagen kann, daß sich die dortigen Jugendgenossen alle Mühe gegeben haben, ihre Arbeiten mustergültig zu führen und wie eine Reihe von Veranstaltungen gezeigt hat, auch ganz schöne Erfolge aufzuweisen haben. Leider sind die Jugendlichen dort auf sich selbst gestellt, die älteren Genossen wollen oder können das Streben der Jugend nicht verstehen, denn sonst würde man sich mehr für deren Veranstaltungen interessieren und ihnen Referenten zu Vorträgen stellen, an denen es gerade dort zu mangeln scheint. Aber nichtsdestoweniger ist der Geist ein durchaus befriedigender, der zu guten Hoffnungen berechtigt. Gewiß sind Führerfragen entscheidend, aber man darf in keiner Gruppe auf den kommenden Mann warten, sondern muß selbst Hand ans Werk legen, alles versuchen und im Geist sozialistischer Gemeinschaft wird die Jugend auch dort aus sich selbst die erforderlichen Führer schaffen.

Wir möchten nicht übertreiben, wenn wir feststellen, daß der oberschlesische Bezirk mit seinen Arbeiten in jeder Beziehung zufrieden sein kann. Er war der aktivste, wenn auch nicht vergessen werden darf, daß auch hier die Voraussetzungen am besten gelegen waren. Neue Gruppen konnten geschaffen werden und ältere Genossen haben sich gern der Jugend bei ihrer Aufbauarbeit zur Verfügung gestellt. Partei und Gewerkschaften waren bemüht, finanzielle Hilfe zu bringen. Durch ihre Werbeveranstaltungen haben die Jugendlichen bewiesen, daß sie im Geist sozialistischer Gemeinschaft arbeiten wollen und die Erfolge bei den Veranstaltungen bewiesen ihnen, daß sie auf großen Zuspruch rechnen dürfen. Aber Spiel und geistige Erholung langen nicht aus, um jenen Weg zu gehen, der erforderlich ist, im politischen Kampf erforderlich zu sein. Darum ist es begreiflich, wenn auch in den Reihen der Jugendlichen der Ruf nach neuen Führern folgt, nicht, daß sie mit den bisherigen unzufrieden sind, sondern, weil sie finden, daß sie viel zu wenig Aufklärung erhalten. Aber wir glauben, daß gerade den Jugendlichen Gelegenheit gegeben ist, im Rahmen der Gewerkschaften, der Partei und vor allem des „Bundes für Arbeiterbildung" sich ausgehende Schulung zu holen und bei der Aufstellung der Arbeitspläne auch die sozialistische Fortbildung genügend zu berücksichtigen, eingedenk des von uns so oft wiederholten Spruchs, daß „der Jugend die Zukunft gehört".

In diesem Sinne treten wir zu unserer Bundesgeneralversammlung zusammen. Die Berichte der einzelnen Bezirke sollen selbst Zeugnis davon ablegen, was geleistet worden ist, wo Mängel zum Vorschein kommen, soll man mit der Kritik nicht zurückhalten. Organisatorisch wird manches zu sagen sein, aber besonders wird die „Führerfrage in der Jugend" in den Vordergrund der Debatte gestellt werden. Wir wissen recht wohl, daß die Jugendfragen nur gemeinsam im Rahmen von Partei und Gewerkschaften gelöst werden kann, aber das Wichtigste ist zweifellos die Arbeit der Jugend an sich selbst. In diesem Sinne sind auch die Referate gedacht, vor allem die Frage „Der Wille zum Sozialismus", was als ein ausgesprochenes Führerreferat gedacht ist. Wir müssen die politischen Zusammenhänge kennen, um zu wissen, wohin der Kurs steuert, dem die Jugend zum Opfer fällt. Denn das eine steht heute fest, daß die Jugend durch Jahre hindurch auf sich selbst angewiesen sein wird und man kann sogar die bittere Wahrheit aussprechen, daß es für die meisten Jugendlichen wenig Aussicht gibt, je die Arbeitslosigkeit zu überwinden, in den Wirtschaftsprozeß wieder einbezogen zu werden. So will es die kapitalistische Gesellschaftsordnung und die gottgewollte Staatsführung, die immer noch auf ein Wunder wartet, während Handeln ein Gebot der Stunde ist.

Es heißt, sich selbst betrügen, wollte man der Tatsache aus dem Weg gehen, daß unsere Jugend zum Radikalismus neigt, daß sie nur schwer zu belehren ist, wenn wir in unserem politischen Kampf uns gegen den radikaleren Flügel der Arbeiterbewegung wenden, den Kommunismus als Moskauer Export ablehnen. Sie verweisen mit Recht darauf, daß man zwar die Methoden der Kommunisten bekämpft, aber für Millionen der Proletarier, Rußland die ganze Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist. Sie sehen auf Schritt und Tritt, daß die bürgerlichen Staatsführungen mit diktatorischen Gewaltmaßnahmen gegen die Arbeiterklasse vorgehen, indessen die Sozialisten sich noch immer auf die Demokratie als Kampfmittel berufen, sie sind der berechtigten Meinung, daß, wenn sich eine bürgerliche Minderheit der Diktatur über dem Proletariat bedient, warum dann die Arbeiterklasse und die Jugend als Mehrheit, sich nicht zur Diktatur bekennen darf. Nur verwechselt man das Werden des russischen Wirtschaftswunders mit der Weltwirtschaftskrise und ihren Folgen und die Kampfbedingungen, die sich für das außerordentliche Proletariat ergeben. Die Reaktion in allen Ländern wartet nur darauf, daß sich die Arbeiterschaft zu Unbesonnenheiten hinreißen lasse, um dann die ganze Arbeiterbewegung niedertreten zu können. Die Machtmittel des Staates sind gegenüber der Zerrissenheit der Arbeiterklasse noch mächtiger und darum der Weg der Demokratie, um diesen Staat durch die Arbeiterklasse durch Eroberung der politischen Macht zu erobern. Darum der Kampf durch demokratische Mittel! Hat sie die Arbeiterklasse errungen, dann steht es ihr auch frei, die heutige Gesellschaftsordnung in eine sozialistische umzubauen. Das ist unser Weg, legal, solange die anderen uns gegenüber nicht zu Machtmitteln greifen, die auch uns andere Kampfesbedingungen stellen.

Aber wieder kommen wir vor das große Problem, wo sind die Führer, die uns innerhalb der Jugend den Weg weisen? Wir glauben, daß das kommende Jahr, welches wir mit der jetzigen Bundesgeneralversammlung eröffnen, als Hauptaufgabe die Tatsache stellt, aus unseren Reihen heraus selbst die Führer zu bilden. Darum werden wir auch besondere theoretische Kurse in unseren Arbeitsplan einsetzen und aus der Geschichte der Arbeiterbewegung und ihrer großen Führer heraus die Schulung unserer jungen Generation vornehmen. Wir müssen, jeder einzelne, dafür die ganze Kraft einsetzen und nicht nur über Mangel an Führern klagen, sondern selbst das Bestreben in uns tragen, Führer seiner Kampfgenossen werden zu wollen. In diesem Sinne begrüßen wir die Delegierten zu unserer Bundestagung und möchten bei dieser Gelegenheit auch allen denen den Dank abzustatten, die zum Erfolg im Verlauf des letzten Geschäftsjahres beigetragen haben. Uns alle durchglüht der Wille zum Sozialismus, der nicht nur ein ferner Wunsch, sondern baldige Wirklichkeit werden muß. Das ist unsere Aufgabe und wir haben die feste Zuversicht, daß die Jugend es schaffen wird!

—ll.



Der Bundesvorstand beruft die

Bundesgeneralversammlung

für Sonntag, den 15. Januar 1933, nach Kattowitz ins Central-Hotel, vorm. 9½ Uhr, mit folgender Tagesordnung ein:

1. Begrüßung und Protokollverlesung der letzten Generalversammlung, Gastansprachen.
2. Bericht des Bundesvorstandes Gen. **Kowoll.**
   a) Lage des Bundes im Bielitzer-Bezirk Gen. **Piszczalka.**
   b) Bezirksbericht Oberschlesien Gen. **Kowalczyk.**
   c) Kassenbericht Gen. **Pawellek.**
   d) Revisionsbericht Gen. **Boszczyk.**
   e) Diskussion zu vorstehenden Berichten.
3. Neuwahl des Bundesvorstandes.
4. Der Wille zum Sozialismus Ref. Gen. **Kowoll.**
5. Diskussion.
6. Anträge und Verschiedenes.

Den Satzungen entsprechend entsendet jede Ortsgruppe wenigstens einen Delegierten, wobei auf je 25 Mitglieder ein weiterer Delegierter zu bestimmen ist. Auch die Jugendgenossinnen sind entsprechend Ihrer Mitgliederzahl genügend zu berücksichtigen.

Der Bundesvorstand J. A. Johann Kowoll.

Warum wir kämpfen

Die deutsche werktätige Jugend in Polen hat erkannt, daß sie im Kampf, sei es in wirtschaftlicher oder kultureller Hinsicht, nur in einer festgefügten Organisation auftreten kann. Diese Erkenntnis des „jungen deutschen Proletariats" in Polen, brachte den Zusammenschluß aller Arbeiterjugendvereine zu einem Bunde, welcher sich „Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen" nennt. Der Bund ist ein Teil der „Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen" und erzieht seine Mitglieder im Sinne der sozialistschen Weltanschauung, denn auch das junge Proletariat hat erkannt, daß nur im sozialistischen Staat Friede und Freiheit für jeden arbeitenden Menschen gesichert werden kann.

Der wirtschaftliche Kampf.

Die arbeitende Jugend, die weit mehr als die erwachsene Arbeiterschaft der Ausbeutung des Kapitals ausgesetzt ist, die nur Profit fürs Unternehmertum bedeutet, der muß geholfen werden. Es darf nicht vorkommen, daß die wenigen Jugendlichen, welche noch das Glück haben zu arbeiten, das Blut aus dem Leibe gesaugt wird, und wenn sie nicht mehr arbeiten können, so müssen sie auf der Straße verkommen. Deshalb verlangt der Sozialistische Jugendbund ein Gesetz, welches dem jugendlichen Arbeiter Schutz vor Ausbeutung sichert, das verbietet, daß Jugendliche zur Nachtarbeit herangezogen werden, welches Fürsorgeunterstützungs- und Ausbildungsmaßnahmen für erwerbslose Jugendliche vorschreibt. Die Forderungen haben wir auf unserem Banner geschrieben und werden stets im wirtschaftlichen Kampf diese Forderungen vertreten.

Kulturelle Aufgaben des Bundes.

Die sozialistische Arbeiterbewegung erstrebt eine neue Gesellschaftsordnung. Diese Gesellschaftsordnung, kann aber nur erreicht werden, wenn die breiten Massen des Weltproletariats, sich vorbereiten und schulen, um sich im Gemeinschaftsleben des sozialistischen Staates, welcher unsere höchste Errungenschaft sein soll, behaupten zu können. Um das „junge Proletariat" auf den großen Tag der Erlösung und Befreiung der Arbeiterklasse vorzubereiten, halten die einzelnen Ortsgruppen, welche dem Bunde angeschlossen, Bildungs- und Schulungsabende ab, damit recht bald die Lehre des großen sozialistischen Denkers Karl Marx in die Hirne der Arbeitermassen eindringt und die Erkenntnis kommt, daß es doch anders sein kann, wenn das Proletariat es nur will.

Der Kampf gegen den Krieg.

„Krieg dem Kriege!" Dieses Motto ist mit großen Lettern auf dem Banner der „Soz. Arbeiterjugend" geschrieben. Jeder Krieg ist ein furchtbares Unglück für die Menschheit. Er schädigt vor allem aber die werktätige Bevölkerung, die breiten Massen des Proletariats, denn er bedeutet für sie ein großes Opfer an Gut und Blut und erhöhte Ausbeutungen sowie Beschränkung der politischen Freiheiten. Um für die Forderung „Krieg dem Kriege" auch wirklich einzutreten, hat sich auch die Jugend zu einer „Internationale" zusammengeschlossen, deren Zweck und Ziel Verständigung und Verbrüderung aller Jungsozialisten der Welt ist.

Wie kannst Du der sozialistischen Jugend helfen.

Wo bleibt der zweite Mann! So rufen Euch die Führer der Gewerkschaften und Partei zu, so rufen auch wir Euch als Funktionäre der Jugend zu. Wenn wir unser Programm durchsetzen wollen, müssen wir auch Masse sein. Darum Genossen und Genossinnen, schickt die Kinder zu den Abenden der sozialistischen Jugend, denn es genügt nicht, wenn Du nur Freier Gewerkschaftler oder Parteigenosse bist und viel von Sozialismus redest. Denk daran, daß Du auch einmal vom Erdboden verschwindest und wer wird dann für Dich die Lücke ausfüllen, wenn nicht die Jugend da ist?

lek.

Junger Arbeiter, junge Arbeiterin!

Ihr seid jung, das heißt: vor euch liegt noch ein ganzes Leben!

Habt ihr darüber schon nachgedacht?
Ihr könntet ihm Sinn, Form und Inhalt geben,
könntet es schön, groß und glücklich erstreben,
erkämpfen, erringen! — Wie man das macht —
habt ihr darüber schon nachgedacht?

Tut das jetzt! Es ist höchste Zeit!
Ihr dürft euch nicht länger treiben lassen!
Die Zukunft verlangt euch! Seid bereit!
Ihr müßt wägen, wagen, Entschlüsse fassen!

Dunkle Mächte greifen mit gierigen Händen
nach eurem Leben, um es für *sich* zu verwenden!
Sie wollen über euere Zukunft bestimmen,
drum sollt ihr in ihrem Fahrwasser schwimmen!

Sie brauchen Mägde, sie brauchen Knechte,
brav, unterwürfig und ohne Rechte,
Menschenmaterial, das gefügig ist,
Hundedemut, die aus den Händen frißt —
Schafe, zu scheren über einem Kamm:
dummfromm, willig, billig, kriegerisch, stramm...

Ihr seid jung! Vor euch liegt — ja, was für ein Leben...?
Habt ihr darüber nun nachgedacht?
Ihr selbst könnt ihm Sinn, Form und Inhalt geben —
Stärkt ihr der eigenen Klasse Macht!

Millionen Genossen sehen euch fragend an:
Wann werdet ihr endlich kommen, *wann*!?
Wer jung ist, der kneift nicht feige und still —
der kämpft mit uns gegen Muff, Knechtschaft, Drill!
Für die Zukunft! Für eine neue Zeit!
Für den Sozialismus! Für wahre Menschlichkeit!
Kommt, kämpft, Millionen grüßen euch
Mit *Freiheit*! *Freiheit*!
Freiheit!

Tutt, ein Wirker.

Jugend, erwache!

Jugend und Sehnsucht gehören zusammen! Die Jugend sehnt sich nach der Schönheit, nach den Höhen des Lebens. Und diese Sehnsucht keimt auch in den Herzen der proletarischen Jugend. Zu oft hört man junge Burschen und Mädchen seufzen, wenn sie den Luxus und die Sorglosigkeit der kapitalistischen Jugend sehen. Aber danach soll die Arbeiterjugend kein Verlangen haben. Sie ist zu etwas anderem, zu etwas Höherem, geboren. Sie führt ein Leben der Arbeit und Entbehrung, ihre Fron ist hart und klein der sauer verdiente Lohn. Die Lichtseiten des Lebens sind ihr verschlossen. Auch ihre persönliche Freiheit ist bedroht. Man versucht sogar, sie in militärische Erziehungsorganisationen hineinzuzwängen. Die Arbeiterjugend aber will nichts von kriegerischen Vorbereitungen hören. Sie steht auf dem Boden der Völkerverständigung und will den Frieden in der ganzen Welt. Mit Schrecken denkt sie an die Geschehnisse des großen Weltkrieges zurück, und sie ist es, die heute die Folgen davon noch zu tragen hat. Die proletarische Jugend weiß, daß der Krieg ein Verbrechen ist, und dieses darf nicht mehr vorkommen, solange die Arbeiterklasse, und mit ihr die Jugend, um den Preis allen Lebens, die Freiheit und eine bessere Zukunft, kämpft.

Schwer und hart ist das Los der arbeitenden Menschheit. Hunger und Not sind die ständigen Gäste in ihrem Haus. Millionen müssen zu Grunde gehen, auch viele junge Menschen, ja, viele ziehen den freiwilligen Tod einem solchen Leben vor. Aber das muß anders werden. So lautet auch das Losungswort der Arbeiterjugend der ganzen Welt. Jugend bedeutet nicht nur Sehnsucht. Jugend bedeutet auch Leben, Tat und Forschritt. Vorwärts, für ein besseres Morgen, so sagen die Jungen und sie stählern Körper und Geist, aber nicht für einen neuen Krieg, sondern für den Kampf der großen Arbeiterklasse. Die Jugend sucht die Erkenntnis und Aufklärung, wer an den heutigen Zuständen die Schuld trägt und wie man sie ändern kann. Und sie kommt zu dem Schluß, daß sie selbst mit Hand ans Werk legen muß, die Massen aus ihrer Lethargie zu erwecken, daß der Unverstand der Massen gebrochen werden muß. Im sozialistischen Lager, in den sozialistischen Organisationen, da ist ihr Platz und dort kann sie ihren Geist schulen und neue Hoffnung auf ein glücklicheres Dasein schöpfen. Aber dazu gehören Mut, Treue und Orsanisationen der Massen.

Arbeiterjugend! Wir wollen kämpfen um unsere Zukunft! Nicht länger mehr wollen wir dahindämmern und

die beste Zeit unseres Lebens vertrauern. Jugend erwache! Unser Kampf geht um alle Güter der Erde. Wir wollen ein neues Leben, eine neue Welt! Diese neue Welt ist der Sozialismus, der uns allein die Ideale unserer Anschauung verwirklichen kann. Kommt alle in die sozialistische Jugendverbände. Dort lernen wir gemeinsam, dort kämpfen wir zusammen, dort siegen wir in der Masse! Alle Mann an Bord, Arbeiterjugend, vorwärts zum Siege für Brot, Frieden und Freiheit!

Franz Piczszalka-Bielitz.

„Liebling des Volks..“

In Athen erschoß sich der griechische Leutnant Ossip Seres, verzweifelt über seinen völligen Zusammenbruch und den Abschied von der Armee. Am Jahre zuvor hatte er die Prinzessin Maria eines Balkanstaates kennen gelernt. Sie war nach kurzer Bekanntschaft mit ihm nach Griechenland geflohen und hatte geschworen, nie wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Nach zwei Wochen fand sie ihn wie alle anderen Männer langweilig und viel zu ernst, ließ ihn sitzen und fuhr auf Umwegen doch in die Heimat zurück, wo sie sich binnen kurzem abermals verlobte. Im gleichen Jahre entließ sie auch diesen Verlobten wieder und sah sich nach einem jungen Engländer um.

Als der Leutnant sich erschoß, war die Prinzessin sozusagen die meistverlobte Dame von Europa; kurz darauf war sie abermals frei. In ihrer Heimat war sie schon billig zu haben. „Der nächste Herr, bitte —“.

(Leise mitsingen: „Liebling des Volks zu sein...“)

Ein Jahr später fand in Wien die Wahl einer Schönheitskönigin statt, veranstaltet vom „Gloria-Werk“, einer Fabrik für kosmetische Präparate. Der ganze Balkan trat zum Wettbewerb an. Mädchen, die wettbewerben, die sich nett bewerben, „wer ist die Schönste im ganzen Land?“ Dieses Mal war es die Prinzessin Maria, die schon so oft Verlobte. Der Nationalstolz feierte Orgien.

Die Allerschönste wurde nach Berlin gebracht, zu einem andern Wettbewerb. Ein Student aus Belgrad schrieb Brief um Brief nach Berlin. Die Prinzessin hatte ihn längst vergessen. Eines Tages, als sie im „Kaiserhof“ wiederum gekrönt wurde, vergiftete er sich. Er hinterließ ein paar Abschiedsworte, einige Gedichte und auf einer Schleife, die ihr gehört hatte, den tränenüberströmten Satz: „Im Tode noch bete ich für Dein Glück!“

(Leise mitzusingen: „Liebling des Volks zu sein...“)

Dieser Tage kam in Newyork das Auto zur Versteigerung, das während ihres dortigen Aufenthaltes der Prinzessin Maria gehört hatte. Der Wagen, ein Rolls Royce-„Phantom“, erzielte den phantastischen Preis von vierhunderttausend Dollar. Fünfzehntausend Dollar ist der Listenpreis. Man kann daraus ersehen, mit welchen luxuriösen Kleinigkeiten der Wagen teurer gemacht worden war. Die Türgriffe bestanden aus Platin und waren mit Brillanten besetzt.

Die Prinzessin war bei ihrer Abreise zum siebenten Male verheiratet. Sechs Amerikaner, keinen unter zehn Millionen Dollar, hatte sie schon ruiniert. Ihr letzter Mann war noch vor kurzem der angesehenste Bankier Chikagos. Er kam ins Gefängnis, weil er einen ungedeckten Scheck ausgegeben hatte. Jetzt hat die Prinzessin den Bankier des Herzogs von W. zum Manne; ihm gehört ein Viertel von London? Das wird wohl eine Weile reichen.

(Leise mitzusingen: „Liebling des Volks zu sein...“)

Morim.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15.00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 15. Januar.

10,10: Gottesdienst aus Wilna. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Vortrag. 14,20: Konzert aus Wilna. 14,40: Was hört man, was muß man wissen. 15: Konzert aus Wilna. 16: Jugendfunk. 16,25: Musikalisches Zwischenspiel. 16,45: „Was geschieht in Wilna“ (Plauderei). 17: Leichte Musik. 18,30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,25: Hörfolge. 20: Vortrag. 20,15: „Im Kuckucksnest“. 20,30: Zwei Hörspiele. 21: Abendkonzert. 22: Tanzmusik.

Montag, den 16. Januar.

15,25: Berichte. 15,35: Leichte Musik auf Schallplatten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Kammermusik. 18: Leichte Musik. 18,50: Vortrag. 19,10: Verschiedenes, Aufführungen des Polnischen Theaters. 20: Oper von Moniuszki; in den Pausen: Technischer Briefkasten, Sportnachrichten, Presse. 23,40: Tanzmusik auf Schallplatten.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 15. Januar.

6,35: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Steuerfragen. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Aus „Pole Poppenspäler“. 11,30: Bachkantaten. 12: Aus Berlin: Deutsche Weihestunde des deutschen Reichskriegerbundes „Kyffhäuser“. 11,55: Konzert aus Wien. 14: Berichte. 14,10: Vorträge. 15,15: Kinderfunk. 15,40: Der Autarkie-Gedanke des deutschen Idealismus. 16: Aus Tilsit: Kundgebung für das Memelgebiet. 16,35: Konzert. 18: Vorträge. 19,10: Sportnachrichten. 20: Konzert. 22,35: Endrundenspiel um die schlesische Meisterschaft im Arbeiter-Fußball. 22,50: Tanzmusik aus Berlin.

Montag, den 16. Januar.

10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Die Bedeutung Werner Sombarts. 16,20: Konzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Kinderfunk. 18: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,20: Französisch. 18,45: Der Zeitdienst berichtet. 19: Die Entdeckung der elektrischen Wellen. 19,30: Zum Tanz. 21: Abendberichte. 21,10: „Sieg“ (Hörspiel). 22,10: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport, Kolonialmarktbericht. 22,30: Funkbriefkasten. 22,40: Die sterbende Altstadt. 23: Ländliche Unterhaltung.



Favoriten für die deutschen Eiskunstlaufmeisterschaften in Oppeln

Edith Michaelis, die Titelverteidigerin, und der deutsche Olympia-Vertreter Ernst Baier (im Kreis) gelten als die Favoriten für die Einzel-Wettbewerbe der deutschen Eiskunstlauf-Meisterschaften, die am 14. und 15. Januar in Oppeln ausgetragen werden.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Eichenau. Am Sonntag, den 15. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet bei Koniarek die Generalversammlung der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt“ statt. Referenten: Genossin Janta und Genosse Matzke.

Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. Am Dienstag, den 17. Januar d. Js., abends 6 Uhr, findet im Dom Ludowy die Generalversammlung der „Arbeiterwohlfahrt“ statt. Referentin: Genossin A. Kowoll.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.

Kattowitzer Wochenplan.

Sonntag: Heimabend.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 15. Januar.

Chropaczow. Vorm. 9½ Uhr, bei Scheliga. Referent: Kam. Boronowski.

Ruda Sl. Vorm. 9½ Uhr, bei Puffal. Referent: Kam. Herrmann.

Ober-Lazisk. Nachm. 2½ Uhr, bei Mucha. Referent: Kam. Wrozyna.

Murck. Nachm. 2 Uhr, bei Kukofka. Ref.: Kam. Nietsch.

Chorzow. Nachm. 3 Uhr, im Volkshaus. Referent: Kam. Herrmann.

Die Mitglieder werden gebeten, voll zu erscheinen, da zu der diesjährigen Generalversammlung Stellung genommen wird. Mitgliedsbücher sind mitzubringen!

Arbeiter-Sängerbund.

Der, am Sonntag, den 8. Januar eröffnete, Chorführerkursus, wird in der Weise fortgesetzt, daß, außer jedem ersten Sonntag im Monat, auch an allen übrigen Sonntagen, die Stunden von 10 bis 12 Uhr vormittags, im Zentralhotel abgehalten werden. Jeder Verein, der dem Bunde angeschlossen ist, entsendet einen Delegierten.

Die Bundesleitung.

Kattowitz. Die Generalversammlung der Ortsgruppe Kattowitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen findet am Montag, den 16. d. Mts., abends 6 Uhr in dem bekannten Versammlungsraume statt. Die Teilnehmer haben unbedingt ihre Mitgliedskarten mitzubringen, da sie sonst nicht zugelassen werden dürfen. Da es sich um die Jahreshauptversammlung handelt, müssen sämtliche Mitglieder anwesend sein.

Königshütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 22. Januar 1933, vormittags um 9½ Uhr, findet im Dom Ludowy, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, die diesjährige Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Da die Generalversammlung für unsere Kollegen von großer Bedeutung ist, ersuchen wir sie vollzählig zu erscheinen.

Siemianowitz. (Ortsausschuß.) Am Sonntag, den 15. d. Mts., vorm. 9½ Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Sitzung des Ortsausschusses Siemianowice statt. Die Delegierten werden gebeten, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Hubertushütte. (D. M. V.) Am 14. Januar 1933, nachmittags um 4 Uhr, findet in Hubertushütte bei Kuklinski, die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Wir ersuchen alle unsere Mitglieder, an dieser bestimmt teilzunehmen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 16. Januar, abends 7 Uhr, findet bei Brzezina der fällige Vortrag statt. Referent: Genosse Dr. Bloch, Thema: Warum Geburtenregelung?

Schwientochlowitz. Am Freitag, den 20. Januar, abends um 7½ Uhr, findet bei Bialas der fällige Vortragsabend statt.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: I. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita“ Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.